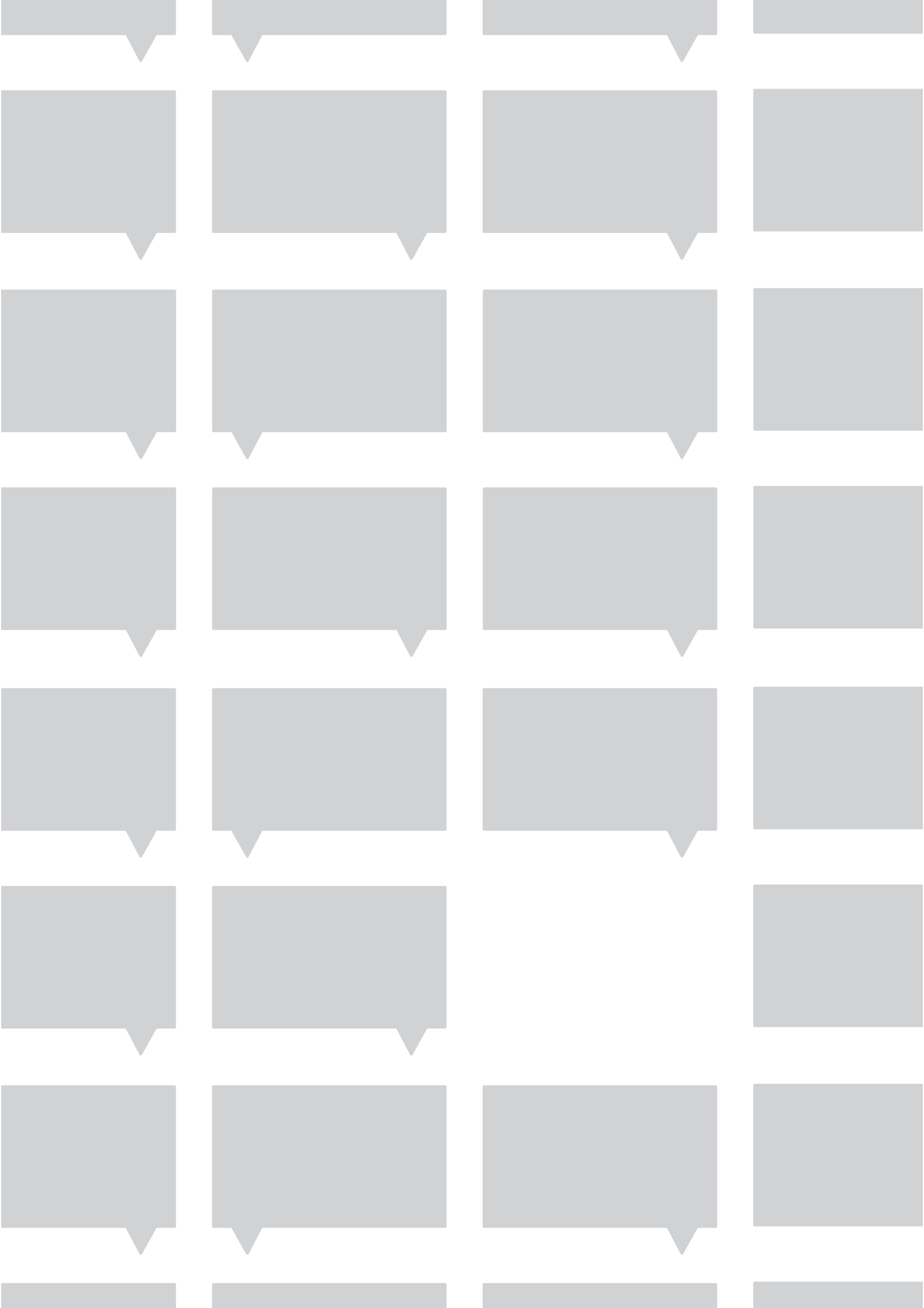


DEMO KRATIE KONVENT

HANDBUCH
Konzept, Erfahrungen & Praxistipps





HANDBUCH
DEMOKRATIEKONVENT

Konzept, Erfahrungen & Praxistipps

INHALT

| | | |
|---|---|----|
| 1 | 9 Thesen zur Demokratie | 4 |
| 2 | Einleitung | 9 |
| 3 | Zentrale Bausteine eines Demokratiekonvents | 17 |
| | 3.1 Zufallsauswahl | 19 |
| | 3.2 Empowerment | 21 |
| | 3.3 Output und Rückbindung der Ergebnisse an Kommunalpolitik | 24 |
| 4 | Herausforderungen | 28 |
| | 4.1 Soziale Selektivität | 28 |
| | 4.2 Motivation | 30 |
| | 4.3 Machtasymmetrien | 31 |
| | 4.4 Erwartungshaltung | 32 |
| | 4.5 Verbindlichkeit | 34 |
| 5 | PRAXISTEIL | 35 |
| | Wie organisiert man einen Demokratiekonvent | |
| | 5.1 Überblick: Was braucht es für einen Demokratiekonvent? | 36 |
| | 5.2 Einladung: Zufallsauswahl und aufsuchende Beteiligung | 38 |

| | | |
|---|---|-----|
| | 5.3 Themenfindung | 45 |
| | 5.4 Auswahl der Expert:innen und der Moderation | 46 |
| | 5.5 Konzipierung der Konvent-Tage: Ablauf und Struktur | 49 |
| | 5.6 Konkrete Aufgabenfelder der Umsetzung | 56 |
| | 5.7 Kommunikation und Umgang mit Teilnehmenden | 77 |
| | 5.8 Evaluation, Begleitung und Ergebnisse | 80 |
| | 5.9 Der Blick von Außen | 87 |
| 6 | Demokratie als konkrete Utopie | 98 |
| | 6.1 Der Blick in die Zukunft: Wie können sich Demokratiekonvente etablieren? | 99 |
| | 6.2 Anlaufstelle für Demokratie & Beteiligung | 104 |
| | 6.3 Anhörungsrechte eines Demokratiekonvents | 105 |
| | 6.4 Erste-Hilfe-Kurs Demokratie – Wie lernen wir Beteiligung? | 106 |
| | 6.5 Räume der Demokratie | 107 |
| | 6.6 Demokratiekonvente als fluide Ideenplattformen | 110 |
| | 6.7 Demokratie als Lebensform | 111 |
| 7 | Weiterführende Informationen | 117 |
| 8 | Danksagungen | 122 |

9 THESEN FÜR DIE DEMOKRATIE

Das nachfolgende Handbuch ist ein Buch über (eine) Demokratiepraxis. Wir versuchen damit, auf Problemlagen zu antworten, die sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend gezeigt haben und uns nun vor gesellschaftliche Herausforderungen stellen. Jede praktische Umsetzung von zivilgesellschaftlichen Projektideen, die etwas am Status quo zu verändern versuchen, basiert allerdings auf zeitdiagnostischen, bzw. grundsätzlichen Annahmen und Überzeugungen, die nicht immer direkt klar oder offenkundig sind. Die neun folgenden Thesen sollen unser Vorhaben in pointierter Weise charakterisieren. Sie sind als ein Vorschlag zu lesen, uns in dem zu folgen, wie wir über Demokratie nachdenken. Denn wir glauben, dass so über Demokratie zu denken, hilfreich sein kann, um vermeintliche Einzelproblematiken in einem stärkeren Gesamtzusammenhang zu fassen.

Gleichwohl wissen wir, dass die Demokratie sich jeder thesenhaften Verkürzung entzieht. Ihr »Wesen« besteht genau darin, eben nicht auf einen Nenner gebracht werden zu können. Demokratie definieren zu wollen, geht also immer nur begrenzt. Das *Wer* (wer hat welche Rechte), das *Wo* (wo sind die Grenzen unserer (National-)Staatlichkeit) oder das *Wie* (welcher Verfahren der Aushandlung bedürfen wir) der Demokratie ist Ausdruck von historischen Veränderungsprozessen. So gilt es auch immer zu fragen: Was kann Demokratie eigentlich (noch) sein? Nicht die Frage »Was war Demokratie?« steht dann im Vordergrund, sondern stattdessen die Frage »Wie kann Demokratie werden?«.

Jede:r versteht unter dem Begriff Demokratie etwas anderes: er lebt davon, dass viele Verschiedene sich unter ihm vereinen können. Unsere Thesen betonen deswegen die Offenheit, Vielfalt und Unabgeschlossenheit der Demokratie selbst. Sie stellen das

Vorläufige und Thesenhafte, das jedem Demokratieverständnis innewohnt, in den Vordergrund. Gleichzeitig sollen sie verdeutlichen, was das grundlegende Ziel ist, auf das sich unser Engagement ausrichtet. Das letzte Wort ist damit nicht gesprochen. Es geht uns hier um eine Einladung, Demokratie so zu verstehen, dass sie mehr sein kann als die Gesetze, Wahlgänge und Politiker:innendebatten, die immer nur einen Bruchteil dessen ausmachen, was wir eigentlich meinen, wenn wir von Demokratie reden.

1. Demokratie ist ein Prozess, der nie abgeschlossen ist.

Demokratie(n) entwickeln sich weiter. Sie sind nicht starr und ein für allemal festgelegt. Im Laufe ihrer langen Geschichte haben so z. B. immer mehr Menschen Mitbestimmungsrechte hinzugewonnen. Was heute als ur-demokratisch gilt (wie der Schutz von Minderheiten) war vor Jahrzehnten noch nicht denkbar. Wer Demokratie als Prozess versteht, der legt den Fokus auf die permanente Demokratisierung und Veränderung, die Demokratien immer wieder durchmachen. So zu denken, hilft zu verstehen, dass Demokratien davon leben, dass immer wieder neue Formate, Orte und Räume für Demokratien erschlossen wurden und werden. Demokratien sind so maßgeblich dynamisch und offen.

2. Demokratie ist immer gefährdet.

Demokratie lebt davon, dass jede:r teilhaben darf. Dass es keine gesetzte Meinung gibt, die alle teilen müssen. Es steht allen Menschen frei zu widersprechen – auch denjenigen, die sich gegen die Demokratie wenden. So liegt es in ihrem Wesen, all jenen weiterhin die gleichen Rechten zuzugestehen, die sie eigentlich abschaffen möchten. Eine solche – antidemokratische, sich gegen die Demokratie selbst stellende – Gefahr ist wiederkehrend, wie man am Erstarken des Rechtspopulismus und -extremismus sieht.

Diese grundsätzliche Spannung muss eine Demokratie aushalten und immer wieder neue demokratische Antworten finden, wie man mit diesem Problem umgeht. Denn ein absoluter Ausschluss jedweder Gefahr, die die Demokratie bedrohen könnte, ist nicht nur utopisch, sondern selbst anti-demokratisch.

3. Demokratie ist eine Lebensform.

Demokratie ist nicht auf eine Staatsform zu reduzieren. Sie ist mehr als (r)eine Gesetzgebung. Demokratie drückt vielmehr die Art und Weise aus, wie wir grundsätzlich zusammenleben wollen und möchten. Sie zeigt sich somit nicht nur beim Wahlgang, sondern darin, wie verschiedene Lebensbereiche, z. B. die Wirtschaft oder der Bildungssektor strukturiert sind. Sie sagt etwas darüber aus, was wir als gerecht und fair erachten, welche Werte uns wichtig sind, und ermöglicht immer wieder den Raum, den es für einen Aushandlungsprozess dieser Fragen braucht. Kurz: Demokratie ist mehr als (nur zu) wählen.

4. Demokratie ist eine Praxis.

Demokratie ist mehr als ein leerer Begriff. Sie muss praktiziert und erfahren werden, damit sie am Leben bleibt. Demokratie ohne Demokrat:innen gibt es nicht. Versteht man Demokratie als Lebensform heißt das, dass wir in den unterschiedlichen Lebensbereichen, vielfältige Formate und Angebote brauchen, wo Demokratie erfahrbar wird. Demokratie als Praxis bedeutet dann, die eigene Wirksamkeit der Bürger:in in den Vordergrund zu stellen. Es heißt davon auszugehen, dass die Chance auf Mitgestaltung die Zufriedenheit der Beteiligten erhöht.

5. Demokratie ist vielfältig.

Demokratie besteht aus einer Vielfalt von verschiedenen Meinungen, Perspektiven und Überzeugungen. Diese konkurrieren, wie

wir es z. B. auf Parteebene sehen, fortwährend miteinander. Dieser grundsätzliche Konflikt, dass Menschen unterschiedlich denken und handeln, ist der Demokratie eigen. Demokratie braucht diese Offenheit, will sie nicht Gefahr laufen, Minderheitenmeinungen zu unterdrücken. Demokratie heißt damit auch, Widerspruch aushalten zu können und diejenigen einzubeziehen, die im Diskurs oftmals zu kurz kommen. Ihre Vielfalt ist eine Stärke, ihr Dissens eine Chance.

6. Demokratie braucht Demokrat:innen.

Demokratie bedeutet, dass jede:r mitreden und -bestimmen darf. Sie setzt die Gleichheit aller Menschen an den Anfang. Das heißt auch: Sie lässt keinen unberührt. Kippt die Demokratie, z. B. ins Autoritäre, sind wir alle davon betroffen. Sie ist kein Spiel einiger Weniger, sondern Ausdruck dessen, wie sehr es einer Gesellschaft gelingt, die demokratische Balance zu halten. Der Zustand einer Demokratie lässt sich somit an ihren Bürger:innen ablesen, die diese unentwegt formt. Deswegen braucht es Orte, wo wir demokratisch-handeln (erproben lernen). Im Alltag, bei der Arbeit oder in der Schule. Natürlich funktioniert Demokratie nicht am Reißbrett, sie ist kein Planspiel, aber demokratische Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse funktionieren im Großen wie im Kleinen. Demokratisch-Handeln ist folglich eine Einübung, die in unterschiedlichen Kontexten immer wieder ausgebildet werden muss – ohne dass sie je abgeschlossen wäre.

7. Demokratie funktioniert nur gemeinsam.

Demokratie gelingt nicht alleine. Sie findet auch nicht im luftleeren Raum statt. Vielmehr fußt sie darauf, dass verschiedene Menschen zusammenkommen und gemeinsam handeln. Demokratie drückt damit auch immer ein Strukturverhältnis aus, d. h. dass die Art und Weise wie ich agiere unmittelbar in Beziehung zu anderen Menschen

steht, die von meinen Handlungen betroffen sind. Demokratie relational zu verstehen, bedeutet, die grundsätzliche Verknüpfung zu den eigenen Mitbürger:innen stets mitzudenken. Entscheidungen können nur gemeinsam getroffen werden, weil wir sie gemeinsam tragen müssen. Demokratie ist damit eng verbunden mit Begriffen wie gegenseitigem Vertrauen oder Solidarität.

8. Demokratie ist gelebte Beteiligung.

Demokratie ist darauf angewiesen, dass sich Menschen beteiligen. Sie lebt vom Engagement Vieler. Nicht nur in den politischen Gremien, auch im Ehrenamt und in der Zivilgesellschaft. Demokratie ohne Beteiligung ist wie eine Hülse ohne Frucht. Im Zentrum stehen die Bürger:innen. Demokrat:innen kann es also nur dann geben, wenn Menschen ausreichend beteiligt werden. Beteiligung bedeutet aber vor allem den Fokus auf diejenigen zu richten, die im Diskurs zu wenig gehört und in politischen Ämtern zu wenig repräsentiert werden: Etwa Menschen mit Migrationsgeschichte, junge Menschen, Wohnungslose oder Frauen.

9. Demokratie ist experimentell.

Demokratien sind immer wieder mit neuen Aufgaben konfrontiert, für die es oftmals nicht die eine oder die beste Lösung gibt. Denkt man Demokratie, so wie wir es versuchen, bedeutet das, ein experimentelles Verständnis darüber auszubilden, was es heißt Demokratie zu betreiben. Das heißt, dass wir uns eingestehen sollten, Formate auszuprobieren und Räume zu öffnen, wo sich Menschen engagieren können, die den normalen Politikalltag bisher eher weniger mitgestalten konnten. Eine experimentelle Demokratie wäre eine solche, die sich dazu bekennt, neue Ansätze, Spielarten und Formen von Demokratie auszuprobieren in der Hoffnung, dass das Gemeinwesen dadurch gestärkt wird.

Zum Ziel dieses Buches: Dieses Handbuch ist keine Bauanleitung. Wir beschreiben keinen Organisationsplan, der immer und überall gleich gut (oder schlecht) funktioniert. Das wäre nicht möglich, denn demokratische Prozesse sind stets ein Experiment, und das gilt auch für Demokratiekonvente: Jede Stadt ist anders, jedes lokale Problem einzigartig. Darüber hinaus wollen wir keinen starren Demokratiekonvent-Plan, weil jeder Demokratiekonvent (DK) für die Organisator:innen ein gewisses Wagnis ist, ein kreativer Prozess mit offenem Ausgang. Gerade das macht dessen Reiz aus. So wird demokratische Aktion transformativ und reicht über das Bestehende hinaus.

Wir verfolgen hier zwei Ziele: Erstens wollen wir die Leser:innen ermuntern, ihre eigene demokratische Intervention zu starten. Auch wenn es keine Schritt-für-Schritt-Anleitung gibt, ist die Organisation eines Demokratiekonvents keine *rocket science*. Es braucht dafür keine Demokratie- oder Beteiligungs-»Profis«, sondern motivierte Bürger:innen, die Lust haben, die Kommunalpolitik mitzugestalten. Zweitens wollen wir unsere Erfahrungen teilen und andere Demokratiekonvent-Organisator:innen auf ihrem Weg unterstützen. Wir haben bereits einen Demokratiekonvent organisiert. Bei diesem Prozess haben wir viel gelernt. Dieses Erfahrungswissen wollen wir öffentlich machen. Aber eben nicht in der Form eines Rezepts, eher im Sinne von »Daumenregeln«.

Das Handbuch richtet sich an alle, die sich für das Thema Bürger:innenräte interessieren. Ferner soll es denjenigen helfen, die in ihrer Kommune einen Demokratiekonvent initiieren wollen, einen Überblick über wichtige Themenfelder, Fragestellungen und Probleme zu bekommen. Es ist in sieben Kapitel und drei große Blöcke eingeteilt. Nach einer Einführung in die Idee und das Konzept des Demokratiekonvents folgt ein Praxisteil mit Tipps und Hinweisen zur Umsetzung, abschließend wird ein programmatischer Ausblick gegeben. Die

vorliegende Einleitung (2) erklärt das grundlegende Format des Demokratiekonvents. In einem dritten Schritt werden die drei zentralen Bausteine (3) vorgestellt, die den Frankfurter Demokratiekonvent von anderen Bürger:innenräten unterscheiden. Im Kapitel Herausforderungen (4) werden Spannungsfelder beschrieben, mit denen Organisator:innen eines Demokratiekonvents rechnen müssen. Danach folgt ein Praxisteil (5), in dem wir in neun Unterkapiteln auf verschiedene Themen hinweisen und Lernerfahrungen teilen. Wir gehen dabei auf Fragen ein wie: Welche strukturellen Voraussetzungen braucht es für die Durchführung eines Demokratiekonvents? Worauf sollte besonders geachtet werden? Welche Themen eignen sich gut, welche nicht? Zudem geben wir konkrete Beispiele für einen möglichen Einladungsbrief, einen skizzenhaften Ablaufplan oder anfallende Kosten. Auf den Einblick in die praktische Arbeit folgt eine theoretische Reflexion (6): Wie könnten solche Konvente die Demokratie dauerhaft verändern? Was muss sich dafür strukturell ändern? Was bedeutet es, Demokratie als konkrete Utopie und Lebensform zu verstehen? Das Handbuch endet mit einem Kapitel (7), das weiterführende Links und Literaturtipps enthält, mit denen wir über die Lektüre hinaus eine Hilfestellung für Engagierte geben möchten.

DAS SIND WIR

Hinter diesem Handbuch steht der gemeinnützige Verein *mehr als wählen e. V.* und ein Kollektiv an Autor:innen. Die Vielfalt der Partizipierenden zeigt sich in den unterschiedlichen Schreibstilen, die Handbüchern oft und dem vorliegenden besonders zu eigen ist. Wir haben diese »Brüche« bewusst nicht gekittet. Vielmehr sollen die verschiedenen Schwerpunkte die Pluralität des Teams zum Ausdruck bringen. Der Demokratiekonvent ist ein Gemeinschaftsprojekt, das nur im Verbund vieler engagierter Menschen möglich ist. Unser Verein ist eine Ideenplattform und Projektionsfläche, die aus verschiedenen Mosaiken besteht. Wir haben unterschiedliche Hintergründe und Motivationen, warum wir *mehr als wählen e. V.* im Jahr 2017 gegründet haben und wieso wir dem Format des Demokratiekonvents zutrauen, die kommunale Beteiligungskultur bereichern zu können. Angefangen haben wir als kleiner Kreis von vier befreundeten Kommiliton:innen, die eine politische Vision hatten. Inzwischen sind wir über 30 Engagierte im Alter von 20 bis 70 Jahren, die auf vielfältige Weise von über 40 Institutionen aus dem Bildungs-, Kultur-, Sport- oder Stiftungswesen unterstützt werden. Drei Jahre nach unserer Gründung werben wir neben dem Demokratiekonvent mit weiteren Projekten – wie z. B. dem DemokratieWagen – in und über Frankfurt hinaus für neue Formen der politischen Beteiligung. Mehr Informationen dazu finden sich auf www.mehralswaehlen.de und www.demokratiekonvent.de.

Ein Samstagmorgen in Frankfurt

Samstag, 9 Uhr. Du bist ein wenig verschlafen. Hältst deinen Kaffee in der linken, ein Croissant in der rechten Hand. Ein gewöhnlicher Start ins Wochenende. Doch etwas ist anders: Neben Dir stehen 59 Dir unbekannte Menschen. Sie wohnen in anderen Stadtteilen als Du. Sind älter oder jünger. Haben andere Berufe. Wählen bestimmt auch andere Parteien. Sie wurden von anderen Dingen geprägt, sind anders erzogen worden, und haben vermutlich viele Erfahrungen gemacht, die Du nicht gemacht hast. Auf den ersten Blick trennt sie vieles von Dir: die Art, wie sie sprechen, wie sie sich kleiden, wie sie ihren Alltag gestalten.

Doch ihr seid heute nicht wegen dieser Unterschiede hier, sondern wegen einer Gemeinsamkeit: Alle 59 Menschen, die mit Dir in diesem Raum stehen, wohnen in Deiner Stadt. Sie alle, so verschieden sie auch sein mögen, sind heute hergekommen, weil sie das gleiche Interesse haben wie Du: Ihr wollt Eure Stadt mitgestalten! Du bist einer von 60 zufällig ausgewählten Menschen, für die Demokratie mehr bedeutet, als nur zu wählen.

Jetzt stehst Du hier zwischen all den anderen und führst erste Gespräche. Du lachst. Die Anspannung löst sich. Als Du heute morgen mit der Straßenbahn angereist bist, warst du nervös: Du wusstest nicht wirklich, was dich erwarten würde. Vor einigen Wochen hast Du einen Brief bekommen, in dem stand, dass Du zufällig ausgewählt worden bist. Dass deine Meinung und deine Perspektive gefragt seien. Du sollst das städtische Parlament beraten.

Erst hast Du gezögert und den Brief weggelegt. »Was kann ich da schon beitragen?«, hast Du dich gefragt. »Andere haben wahrscheinlich viel mehr zu sagen als ich. Die passen da besser

hin...«, dachtest Du. Doch Du hattest nicht nur deswegen Zweifel. Seitdem Du eine weitere Schicht auf Deiner Arbeit übernommen hast, ist Deine freie Zeit weiter geschrumpft. Die Wochenenden sind Dir heilig. »Wer passt dann auf die Kinder auf?«, hast Du dich gefragt.

Am Abend hast Du den Brief nochmal gelesen. Du bist auf die Website gegangen, die auf dem Flyer stand. Du hast mit einer Freundin gesprochen. Sie hat dich ermutigt: »Warum nicht? Politik geht uns doch alle an!«, hat sie gesagt. »Und wegen der Kinder: mach Dir keine Sorgen! Entweder kommen sie zu mir oder Du nimmst sie einfach mit. Sie bieten dort nämlich Kinderbetreuung an. Auch die Anreise ist kostenlos für alle.«

Du hast ein paar Tage nachgedacht und dich entschlossen, es zu versuchen. Vier Wochen ist das her, nun stehst Du beim Demokratiekonvent. Um dich herum 59 unbekannte Menschen, die genauso mutig waren wie Du. Alle sind gespannt auf die kommenden Tage. Du freust dich darauf, sie alle kennenzulernen. Mit ihnen zu sprechen, zu diskutieren und von ihrer Perspektive zu erfahren. Vor allem aber freust du dich, dass Du gefragt worden bist, hier sein kannst und mitbestimmen darfst.

Gemeinsam und demokratisch über Zukunftsfragen streiten: Das Konzept »Demokratiekonvent«

»Demokratiekonvent? Was ist das eigentlich?« Wie in der eingangs beschriebenen Szene löst der direkte Aufruf, sich zu beteiligen, nicht unbedingt unmittelbare Jubelstürme aus. Das hat eine Vielzahl an Gründen, die wir später noch umfassend

beleuchten möchten (s. Kapitel 4). Dass Menschen dieses demokratische Experiment dennoch ausprobieren, liegt an zwei Impulsen: Einerseits der Neugier, was dort auf sie zukommen könnte, und zugleich auch der Hoffnung, dass Demokratie mehr bedeuten kann, als einfach »nur« zu wählen – dass ihre Teilnahme tatsächlich etwas verändert.

Der Demokratiekonvent versucht auf ein gegenwärtiges Problem zu reagieren: Zum einen fehlt es an Orten, wo Menschen miteinander ins Gespräch kommen, die im Alltag sonst nur wenig Berührungspunkte haben. Es geht um lokale Streiträume, wo verschiedene Lebensrealitäten aufeinandertreffen können. Über die Grenzen von Stadtvierteln, Freund- oder Bekanntschaften und Interessensverbänden hinaus. Zum anderen mangelt es an Formen, in denen und durch die Demokratie erfahrbar wird. Orte, an denen uns bewusst wird, was es heißt, Teil einer (Stadt-) Gesellschaft zu sein. Räume, in denen es uns möglich wird, ein Verständnis auszubilden, dass wir diese Demokratie mitgestalten können. Ungeachtet unserer Herkunft, unseres Einkommens oder unseres Bildungshintergrundes. Denn für viele Menschen ist Demokratie, Politik oder Mitgestaltung weit weg vom Lebensalltag. Ein Demokratiekonvent möchte, erstens, Menschen zusammenbringen und unterschiedliche Perspektiven abbilden. Und er will, zweitens, über den Dialog und die Freude am konstruktiven Streit hinaus, Demokratie und Beteiligung in einem umfassenderen Sinne verstehen. Als Wert an sich, der erfahren werden kann. Der Demokratiekonvent will zeigen: Demokratie ist vielfältig – sie bedeutet mehr, als nur zu wählen. Er legt damit den Fokus darauf, dass Demokratien nicht festgelegt sind, dass man sie weiterentwickeln kann und dass sie in erster Linie für die Bürger:innen da sein sollten.

Wie funktioniert ein Demokratiekonvent? Es handelt sich um einen Bürger:innenrat von 60 Menschen. Diese treffen sich an vier Tagen an zwei Wochenenden und diskutieren politische Zukunftsfragen. Die Idee: Bürger:innen stehen im Zentrum der Demokratie. Ihre Perspektiven zählen. Der gemeinsam ausgetragene Streit ermöglicht neue Sichtweisen.

Um beim Demokratiekonvent möglichst besonders unterschiedliche Perspektiven zu versammeln, gibt es einen Einladungsprozess. Zum einen werden zwei Drittel aller Teilnehmenden per Zufall ausgelost und per Post angeschrieben. Durch die Zufallsauswahl werden etablierte Strukturen überwunden: Es gibt einen Bruch mit den üblichen Kanälen und Netzwerken, die allzu oft dafür sorgen, dass sich stets nur die »Immer-Gleichen« von politischen Veranstaltungen angesprochen fühlen. Allerdings hat natürlich auch diese Zufallsauswahl Grenzen. Aus der Forschung weiß man, dass diese Art der Einladung dennoch Ausschluss erzeugt: Menschen mit hohem Einkommen und hohem Bildungsgrad melden sich beispielsweise häufiger zurück, junge Menschen oder Menschen mit Migrationsgeschichte eher seltener. Deshalb wird das letzte Drittel der Teilnehmenden eines Demokratiekonvents gezielt eingeladen: Über den Kontakt mit Verbänden, Vereinen und Institutionen werden bestimmte Gruppen aktiv angesprochen, die bei politischen Diskussionen sowie in politischen Ämtern häufig unterrepräsentiert sind. Durch ihre Teilnahme werden Stimmen hörbar, die sonst im politischen Meinungsbildungsprozess zu oft nicht gehört werden.

Angeleitet von einer professionellen Moderation und informiert von Expert:innen aus Theorie und Praxis widmen sich die ausgewählten Teilnehmenden beim Demokratiekonvent dann konkreten politischen Zukunftsfragen. In Kleingruppen entwickeln sie Ideen

und Projekte, die abschließend in der Gesamtgruppe vorgestellt und verabschiedet werden. Diese Projektideen werden anschließend an die Stadtpolitik überreicht mit der Forderung, diese gewissenhaft zu prüfen und umzusetzen. Der Demokratiekonvent verbindet somit zwei Ebenen, die sonst häufig getrennt voneinander sind: Ideen und Engagement aus der Zivilgesellschaft werden direkt übersetzt in Strukturen und Prozesse der Stadtpolitik. Der Demokratiekonvent macht also die Demokratie für das einzelne Individuum erfahrbar – und entwickelt gleichzeitig konkrete und innovative politische Ideen und Projekte. So wird Demokratie als Prozess verstanden, der immer wieder von gemeinsam-handelnden Bürger:innen vorangetrieben werden muss.

DREI BAUSTEINE EINES DEMOKRATIEKONVENTS

Der Demokratiekonvent soll Menschen für Politik begeistern und Zugänge zur Politik schaffen. Dafür setzen wir auf Austausch und konstruktiven Streit zwischen Bürger:innen, aber auch zwischen Politik und Zivilgesellschaft. Wir wollen Menschen bestärken, ihre Stimme einzubringen und Politik mitzugestalten. Unsere Auswahl-Methode soll dabei helfen, dass nicht die »Immer-Gleichen« miteinander sprechen, sondern dass unterschiedliche soziale Positionen und Lebensperspektiven Gehör bekommen. Häufiger als von einem Demokratiekonvent hört man in Medien und Politik eher von »Bürger:innenräten« oder »citizen assemblies«. Was ist anders bei einem Demokratiekonvent? Zunächst muss darauf hingewiesen werden, dass es kein Patent auf diese Begriffe gibt. Ein Bürger:innenrat kann auf unterschiedliche Weisen konzipiert und durchgeführt werden. Das heißt aber auch: Es gibt keine allgemein verbindlichen Kriterien, die eine dem eigenen Anspruch gerecht werdende Umsetzung gewährleisten können. Als wir *mehr als wählen e. V.* gegründet haben, war uns eines besonders wichtig: Es sollen vor allem die Stimmen hörbar werden, die im Diskurs sonst oft zu kurz kommen. Es ging uns primär um unterrepräsentierte Gruppen, die sich nicht (mehr) beteiligen können oder wollen. Damit war unser Ausgangspunkt die kritische Reflexion der Hürden, die es für Beteiligung gibt und die die Handlungsfähigkeit – individuell wie kollektiv – erschweren oder gar unmöglich machen.

Ein Demokratiekonvent ist folglich unsere Version eines Bürger:innenrats, mit dem wir versuchen, einen bestimmten Fokus innerhalb der Bürger:innenratsbewegung stark zu machen. Wir glauben, dass der Demokratiekonvent mehr ist als nur konsensorientierte Deliberation, dass es also nicht einfach nur um das gemeinsame Diskutieren und Argumentieren geht, sondern um

das Zusammenhandeln und Streiten-Können in konkreten Situationen, um das gemeinsame Zusammenkommen als Verschiedene. Damit betont der Frankfurter Demokratiekonvent Momente des Dissens, des Streits, der Erfahrbarkeit, der Motivation und der Macht(-asymmetrie). Bürger:innenräte, so glauben wir, können ein erfolgreiches Korrektiv sein, wenn sie demokratisches Handeln nicht nur als sprachlichen Austausch engführen, wo es ausschließlich um das pragmatisch »beste« Argument geht, sondern der Notwendigkeit Rechnung tragen, dass politische Mitgestaltung zu einem erheblichen Maße auch zwischenmenschliche Dynamiken betrifft, die eng an die persönliche Geschichte mitsamt der die jeweiligen Menschen prägende Erfahrungen geknüpft ist. Warum sich Menschen nicht beteiligen oder wieso sie sich (nicht) als politisch-handlungsfähiges Subjekt betrachten, betrifft damit auch immer Fragen der Identität oder der emotionalen wie affektiven Ressourcen. »Was kann ich schon verändern? Was bringt das überhaupt? Traue ich mir das zu? Ist meine Meinung überhaupt gefragt?« – alles typische Überlegungen von Bürger:innen, in denen sich viel stärker die affektive Seite der Demokratie zeigt und die diskursiven Aushandlung vorgelagert ist. Damit erschöpft sich der Austausch nicht im reinen Debattieren, sondern umfasst immer schon plurale Kontexte, die die jeweilige Person zuallererst dazu bewegen, sich (nicht) zu beteiligen. Eine kritische Reflexion und Einbindung dessen erscheint uns, will man eine Beteiligung derjenigen, die sich ansonsten kaum (mehr) beteiligen (können), unerlässlich.

Die drei für uns zentralen Bausteine eines Demokratiekonvents werden nun im Folgenden vorgestellt:

3.1 Zufallsauswahl

Die Idee des in Bürger:innenräten angewandten Losverfahrens lässt sich bis ins alte Athen rückdatieren. Im Verlauf der Zeit gab es immer wieder unterschiedliche Anknüpfungen und Adaptionen. Trotz vieler gemeinsamer Annahmen unterscheiden sich die verschiedenen Modelle aus Geschichte und Gegenwart – je nach Struktur der politischen Ebene, nach Anspruch der Durchführenden und thematischen Bedingungen. Wir haben daher ein eigenes Auswahl-Modell entwickelt, das sich in Teilen von anderen Bürger:innenräten unterscheidet.

Wie bereits oben angesprochen: Wir wählen zwei Drittel der Teilnehmenden per Los aus. Das Losverfahren garantiert, dass es jede:n treffen kann, der oder die in Frankfurt gemeldet ist. Egal wie alt, egal welcher Stadtteil – das Los entscheidet, wer eine Einladung zum Demokratiekonvent in seinem Briefkasten findet. Teilnehmen können somit sogar diejenigen Bürger:innen, die beispielsweise in Frankfurt leben, aber nicht wählen dürfen, weil sie keine deutsche Staatsbürger:innenschaft haben. Wie geht das konkret? Der Zugriff auf die Daten erfolgt über das Melderegister. Die Zufallsauswahl erfolgt dann geschichtet. Über die drei Quoren »Alter«, »Geschlecht« und »Stadtteil« stellen wir sicher, dass eine diverse Gruppe erreicht wird.

Weil eine solche Zufallsauswahl aber auch Schwächen hat und nicht alle gesellschaftlichen Gruppen gleichermaßen gut erreicht, haben wir ein Drittel der Plätze des Demokratiekonvents für Menschen aus unterrepräsentierten Gruppen reserviert. Wer

sind unterrepräsentierte Gruppen? In Wahlen, aber auch anderen Beteiligungsmöglichkeiten gibt es ein grundsätzliches Problem: Nicht alle starten vom gleichen Punkt. Bestimmte Milieus oder Klassen fühlen sich stärker angesprochen oder zur Partizipation ermächtigt. Weniger Beteiligung gibt es dagegen in einkommensschwachen Haushalten, bei Menschen mit einem niedrigen formalen Bildungsabschluss oder Menschen mit Migrationsgeschichte. Genau diese Stimmen wollen wir hörbarer machen, denn häufig kommen deren Belange in der politischen Entscheidungsfindung zu kurz. Wir nutzen also Methoden aufsuchender Beteiligung, um mit solchen Menschen ins Gespräch zu kommen. Wir veranstalten kleine Workshops, in denen wir gemeinsam erarbeiten, wie wir den Demokratiekonvent inklusiver machen können. Die Teilnehmenden einer solchen Ideenwerkstatt erhalten die Chance auf einen der vorreservierten Plätze.

Unterrepräsentierte Gruppen zu definieren, birgt einige Probleme – schließlich wollen wir diese Menschen keinesfalls nur auf ein Merkmal reduzieren. Unsere Auswahl ist also ständig wandelbar. Wir erkennen an, dass ein Mensch von multiplen Identitäten geprägt ist und diese Prägungen stark von der jeweiligen strukturellen Position des Menschen in der Gesellschaft abhängt. Ein Mensch ist nie nur Mann oder Frau, alt oder jung, Akademiker:in oder Arbeiter:in. Historisch bedingt wirken sich manche Identitäten dabei vorteilhafter aus als andere, dienen und dienen einige gar der strukturellen Diskriminierung gesellschaftlicher Gruppen. Die wichtigsten Merkmale in der politischen und gesellschaftlichen Analyse sind hier Geschlecht, Sexualität, Klasse und race. Diese Kategorien können sich überschneiden und so mehrfach diskriminierend sein. Frauen sind zum Beispiel in politischen Funktionen weiterhin unterrepräsentiert, gleichzeitig ist jede Frau aber mehr als nur ihre Zugehörigkeit zur Gruppe der

Frauen. Sie kann aus Ost- oder Westdeutschland kommen, sie kann Akademikerin sein oder Handwerkerin, sie kann sich über ihren Lieblingsfußballverein Eintracht Frankfurt definieren oder dadurch, dass sie riesiger Fan von Beethoven und Beyoncé ist. Und je nachdem in welchem Kontext die Frau sozialisiert wurde, kann ihr Frau-Sein für sie eine ermöglichende Eigenschaft sein oder sie aufgrund schlechter Erfahrungen in ihrer Handlungsfähigkeit einschränken. Wenn wir also von unterrepräsentierten Gruppen sprechen, wollen wir niemanden auf eine bestimmte Identität reduzieren. Aber wir lernen aus empirischen Daten zu Beteiligung an Wahlen, Parteimitgliedschaften und generellem politischem Engagement, dass es grundlegende Asymmetrien gibt, wer sich wann wie beteiligen kann. Dies hat meistens strukturelle Gründe und genau hier wollen wir einen Hebel ansetzen. Im Jahr 2019 haben wir wohnungslose Menschen, queere Menschen, *Black, Indigenous, People of Color (BIPoC)* und junge Menschen aktiv zum Demokratiekonvent eingeladen. Aber auch Menschen mit körperlicher Einschränkung und Menschen mit geringer formaler Bildung sind Gruppen, mit denen wir Ideenwerkstätten durchführen und die reservierten Plätze erhalten sollen.

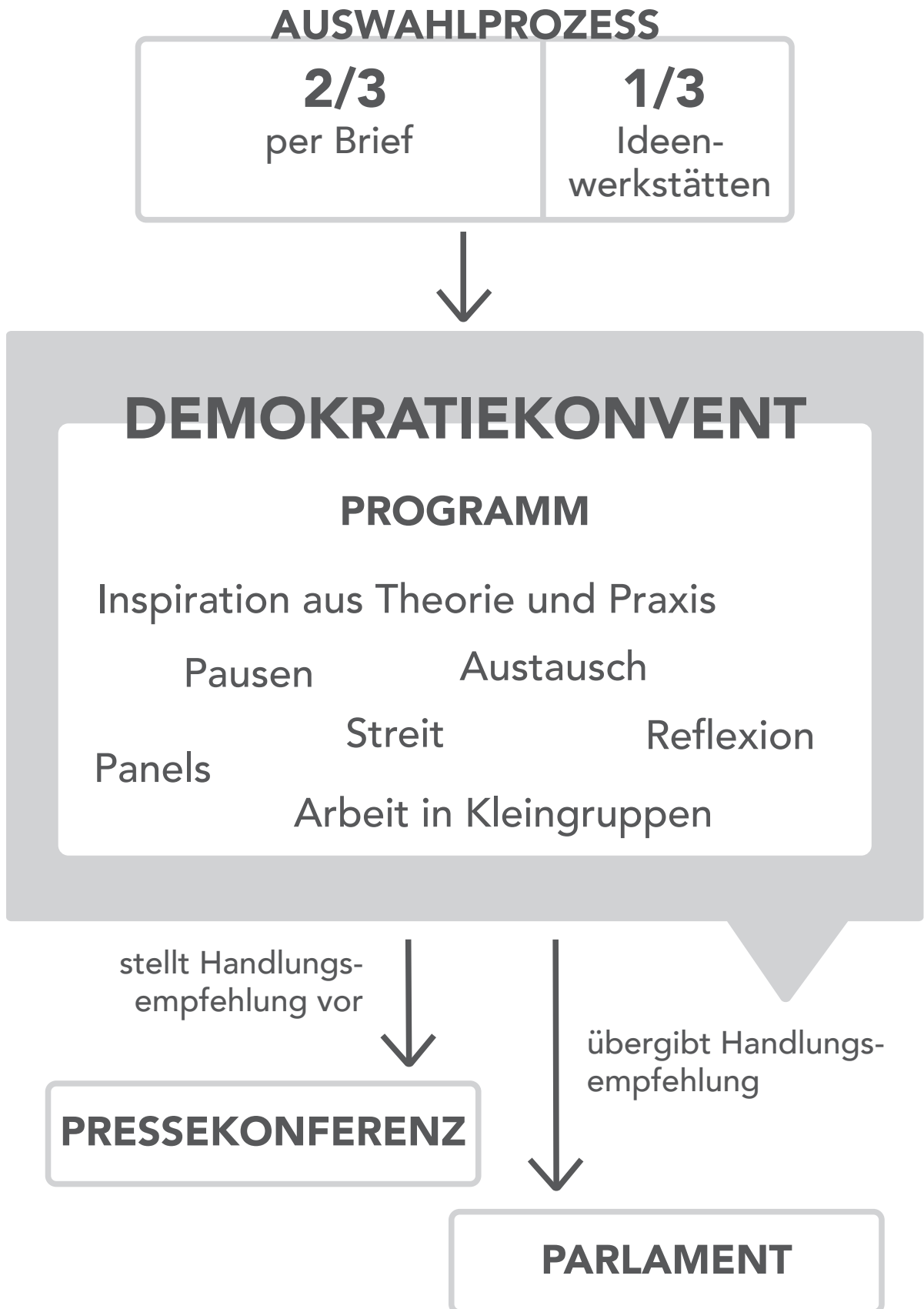
3.2 Empowerment

Der Demokratiekonvent dient der Stärkung der Einbindung von Bürger:innen in den politischen Prozess. Wir wollen Menschen dazu ermutigen, sich einzubringen, ihre Stimme zu erheben und ihre Perspektive zu teilen (=Empowerment). Der Demokratiekonvent soll den Teilnehmenden eine von vielen Möglichkeiten der politischen Beteiligung zeigen und sie an politische Entscheidungsfindungsprozesse heranzuführen. Dass Demokratie mehr ist als nur wählen, ist hier Programm: der gemeinsame Austausch,

der konstruktive Streit und die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen sozialen Perspektiven gehört zu einem demokratischen Miteinander. Die gemeinsame Arbeit an einer Handlungsempfehlung zeigt, dass Bürger:innen politische Lösungen erarbeiten, die in praktische Politik münden. Der Demokratiekonvent soll Lust darauf machen, sich auch danach weiter politisch oder gesellschaftlich einzubringen, sei es in einer Partei oder Nachbarschaftsinitiative, sei es in unserem Verein oder durch die Gründung eines neuen. Jede Stimme zählt und jede Stimme ist es wert, angehört zu werden. Dabei ist es an uns als Gesellschaft, geeignete Strukturen zu finden, dieses Ziel zu verwirklichen.

Empowerment heißt dann, Handlungsfähigkeit zu befördern und den Teilnehmenden einen Raum zur Verfügung zu stellen, in dem gegenseitige Erfahrungen der Selbst-Ermächtigung möglich werden. Die »Währung«, mit der man ein Demokratieprojekt wie den Demokratiekonvent als erfolgreich bemisst, ist damit stets in einem größeren Kontext zu betrachten. Es geht nicht nur darum, dass »konkrete« Ergebnisse produziert werden (s. Punkt 3), sondern auch darum, dass Menschen die Erfahrung einer generellen Gestaltbarkeit der eigenen Lebensverhältnisse machen können.

Dem Demokratiekonvent liegt somit der Anspruch zugrunde, dass sich Demokratie als Lebensform nie einfach so quantifizieren lässt. Dahinter steht die Überzeugung, dass es der Demokratie auf Dauer hilft, wenn sie Orte des Empowerments ermöglicht, weil Demokratien davon leben, dass sich ihre Bürger:innen als handlungsfähige Akteur:innen verstehen.



3.3 Output und Rückbindung der Ergebnisse an Kommunalpolitik

Der Impuls, Menschen zum Mitreden und -gestalten zu bewegen, kann nicht von der Politik allein kommen. Wir setzen uns bewusst für ein bottom-up-Modell von Bürger:innenräten ein, das politisches Handeln auch jenseits von bestehenden Institutionen in den Fokus nimmt.

Wie stellen wir uns das vor? Demokratiekonvente sollen auf eine spezifische Weise Wissen der Bürger:innen bergen und zusammenbringen. Die Arbeit eines Demokratiekonvents passiert nicht im luftleeren Raum: Die Öffentlichkeit – insbesondere die lokale Regierung, aber auch (zivilgesellschaftliche) Institutionen, Kulturträger, NGOs, NPOs wie Medien – ist konkrete Adressatin der Ergebnisse. Da der Demokratiekonvent sich an der Kooperation zwischen Zivilgesellschaft und Kommunalpolitik versucht, bei der neben dem Empowerment (s.o.) auch eine Rückbindung der jeweiligen Ergebnisse – zumindest strukturell – möglich wird, ist es wichtig, mit den kommunalpolitischen Institutionen und Vertreter:innen (kritisch) zusammenzuarbeiten. Es braucht konkrete Rückkopplungsprozesse der Ergebnisse, wie etwa ein Anhörungsrecht in der Stadtverordnetenversammlung und den verschiedenen Fraktionen oder die offizielle Übergabe der Handlungsempfehlung an den oder die Bürgermeister:in. Anders als Demonstrationen, Streiks oder Proteste versuchen wir mit dem Demokratiekonvent einen Brückenschlag: Wie können wir die Ergebnisse solcher Ereignisse nachhaltig in unserer Gesellschaft und ihren Institutionen verankern? Die Teilnahmebereitschaft der Bürger:innen steigt, wenn sie davon überzeugt sind, dass das Ergebnis ihres Zusammenkommens nicht nur nett belächelt wird. Die Bürger:innen wollen mit ihren Ideen gehört, ernst genommen und anerkannt werden. Um das zu gewährleisten, muss eine Übersetzung in die »Eigenlogik«

der Kommunalpolitik erfolgen. Der Demokratiekonvent stellt diese Möglichkeit dar, insofern im Vorfeld, während dessen, aber auch im Nachgang eine Rückbindung an die Mandatsträger:innen erfolgt. Der Demokratiekonvent bietet so die Möglichkeit für die Bürger:innenschaft, neue Ideen, kritische Gedanken oder konkrete Verbesserungsvorschläge in die Politik einzuspeisen und kann so ein Korrektiv für manchmal zähes, in bürokratischen Strukturen verhaftetes Arbeiten sein. Ein Demokratiekonvent kann den politischen Prozess beleben und macht neue Impulse möglich. Als Brücke zwischen Politiker:innen und Bürger:innen bietet er so Raum für Transformation und konstruktive Kritik zugleich. Es ist uns wichtig, dass es sich beim Demokratiekonvent um ein zivilgesellschaftliches Projekt handelt. Mit neuen Ideen wollen wir die Stadtverordnetenversammlung zum Denken anregen, mit neuen Strukturen wollen wir experimentieren und Wege eröffnen, Demokratie unterschiedlich erfahrbar zu machen. Dazu zählt auch, dass wir mit einem breiten Bündnis anderer Frankfurter zivilgesellschaftlicher Organisationen zusammenarbeiten, wie etwa Museen, Sportvereinen und Bildungseinrichtungen. Auch langfristig wollen wir ein solches Zusammenspiel von Zivilgesellschaft und Politik aufrechterhalten.

Wie sieht das aus? Die Teilnehmenden arbeiten an vier Tagen gemeinsam an einer Handlungsempfehlung für die Stadtverordnetenversammlung. Diese vier Tage bestehen aus Lernphasen, Kleingruppenarbeit und vielen Diskussionen. Politische Wirksamkeit kann nur nachhaltig entstehen, wenn die erarbeitete Handlungsempfehlung von den städtischen Empfänger:innen angemessen geprüft wird. Um also langfristig keine Frustration zu erzeugen, ist es eine wichtige Aufgabe für die Organisator:innen eines Demokratiekonvents, kontinuierlich bei der Stadt Druck zu machen und sich um die Anhörung und Umsetzung der Ergebnisse zu kümmern. Es ist klar, dass die Arbeit der Teilnehmer:innen

nur Empfehlungscharakter hat, dennoch streben wir langfristig eine systematische Integration in städtische Prozesse an. Wichtig dabei ist nicht, dass alle Ergebnisse eins zu eins umgesetzt werden, aber dass es verbindliche Ansprechpartner:innen, Verfahren und Zeiträume gibt, anhand derer eine Prüfung und Rückmeldung der Ergebnisse erfolgt. Bestenfalls kann die Stadtregierung so eine Form des Wissens bergen, das ihr sonst nicht zugänglich wäre. Je stärker die (zivilgesellschaftliche) Verankerung des Demokratiekonvents in der jeweiligen Stadt-(Öffentlichkeit), desto größer sind die Hebelmechanismen, mit denen gute Ideen an die politischen Entscheidungsträger:innen herangetragen werden können.

Diese drei Punkte (Zufallsauswahl, Empowerment und Rückbindung an die Kommunalpolitik) stehen in einem Spannungsfeld. So kann die Kooperation mit der Kommunalpolitik dazu führen, dass der Demokratiekonvent zu einer reinen Dienstleistungsveranstaltung wird, bei der Bürger:innen einfach nur top-down gesetzte Themen aus der Stadtregierung bearbeiten sollen. Auch kann ein Bündnis mit Institutionen zur Ablehnung von Bürger:innen führen, weil diese sich von den jeweiligen Politiken nicht vertreten fühlen. Gleichzeitig kann ein Ausbleiben an Kooperation mit institutionellen Partner:innen dazu führen, dass die Ergebnisse im luftleeren Raum versickern, was zu Frustration bei den Teilnehmenden führen kann. Diese Spannungsfelder sind vorhanden, sie aus dem Blick zu verlieren oder zu verneinen, wäre naiv. Gleichzeitig sind wir der Überzeugung, dass eine Fokussierung auf diese Kernelemente, die immer wieder austariert werden müssen, dazu führen können, dass Bürger:innenräte dynamisch, plural und offen sind. Einen so konzipierten Bürger:innenrat nennen wir Demokratiekonvent.

PARLAMENT



übergibt
Handlungsempfehlung

DEMOKRATIEKONVENT



AUS DER ZIVILGESELLSCHAFT

Einwohner:innen Kultur
NPOs Bildung NGOs
Verbände Medien
Vereine soziale Bewegungen

HERAUSFORDERUNGEN

Das Format des Demokratiekonvents ist mit grundlegenden Herausforderungen konfrontiert. Wir verfolgen einen Ansatz, der sich als Demokratisierung von innen beschreiben lässt. Ziel ist es dabei, verschiedene Lebensbereiche durch einen von den Bürger:innen selbst getragenen Prozess zu transformieren. Wir kommen dabei allerdings nicht umhin, einige strukturelle Hürden zu benennen, die dieses Vorhaben erschweren. Diese Hürden sind Teil des Systems. Das Schwierige daran: Der Demokratiekonvent versucht Antworten auf diejenigen Probleme zu finden, denen er sich selbst gegenübergestellt sieht. Wir glauben, dass Veränderungen demokratisch verabschiedet und ausgehandelt werden müssen, und dass nur eine allmähliche Veränderung der Demokratie, die ihre eigenen Grundlagen nicht aufkündigt, dies gewährleisten kann.

Die nachfolgend aufgeführten Hürden und Herausforderungen stellen eine Auswahl dar, die klarmacht, dass demokratische Veränderungen nicht einfach sind. Der Demokratiekonvent klappt nur im Verbund mit anderen Projekten und Initiativen. Als eine Maßnahme unter mehreren, die gemeinsam zu einer Demokratisierung der Demokratie beitragen. Gleichzeitig wollen wir aber auch zeigen: Die Situation ist nicht ausweglos. Strukturelle Probleme mitzudenken und sie zu benennen – das hilft bereits bei der Lösungsfindung. So erhöht sich die Sensibilität für Themen und grundsätzliche Probleme. So können Synergieeffekte entstehen, durch die demokratische Transformation beschleunigt werden kann.

4.1 Soziale Selektivität

PROBLEM: Wie bei der 1/3 und 2/3-Auswahl angedeutet, ist auch ein Demokratiekonvent nicht vor Beteiligungsproblemen gefeit.

In Deutschland lag die Wahlbeteiligung bei der letzten Bundestagswahl bei knapp 70 Prozent, bei Landes- und Kommunalwahlen sind die Raten meist deutlich geringer¹. Auch bei anderen Beteiligungsformen, wie etwa direktdemokratischen Verfahren, sind die Beteiligungsraten niedrig. Derzeit liegen die Rückmeldequoten für Losverfahren bei drei bis fünf Prozent, in Frankfurt meldeten sich doppelt so viele zurück. Und dennoch: Die Rückmeldequote zeigt, dass das Format nicht bekannt genug ist und Probleme sozialer Selektivität nicht komplett ausgehebelt oder aufgehoben werden. Je geringer der formale Bildungsabschluss und je geringer das Einkommen, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit für Nicht-Beteiligung. Von Selektivität spricht man außerdem, weil sich meist ältere, männliche Menschen beteiligen. Ganz so, wie es im Bundestag aussieht – 97 Prozent Akademiker:innen und nur rund 30 Prozent weibliche Abgeordnete –, sieht es also oftmals auch grundsätzlich bei politischer Beteiligung aus.

LÖSUNG: Wir wollen diese Strukturen nicht reproduzieren. Viel eher ist ein Demokratiekonvent ein Forum, um Menschen zu begeistern und Stimmen einzubringen, die üblicherweise nicht gehört werden. Was tun wir konkret? Mit der 1/3-Auswahl und den Ideenwerkstätten (s. Kapitel 6.5) suchen wir uns Wege, Menschen jenseits der üblichen Pfade für Politik anzusprechen. Die wichtigste Strategie dabei: Langfristigkeit und Nachhaltigkeit. Um unterrepräsentierte Gruppen sinnvoll einzubinden, braucht es vor allem Vertrauen in die gemeinsame Arbeit, den Prozess und das Format. Außerdem brauchen auch die Organisator:innen die Bereitschaft, auf neue Erfahrungen einzugehen, Formate falls nötig anzupassen und sich immer wieder auf die eigene Inklusivität hin zu überprüfen.

¹ Vgl. dazu unter anderem Statista (2020): <https://bit.ly/2IGBggo>

4.2 Motivation

PROBLEM: 40-Stunden-Woche, Kinder, Sport, Hobbies – nicht viele Menschen haben die Zeit, sich politisch zu engagieren, ein politisches Amt anzunehmen oder sich in allen wichtigen politischen Diskussionen gut auszukennen. Dass Themen und Strukturen oft komplex und ständig im Wandel sind, trägt dazu bei, dass viele Menschen kaum motiviert sind, sich politisch einzubringen. Politisches Arbeiten und gesellschaftliches Engagement ist anstrengend und macht nicht immer Spaß. Es ist zeitintensiv und auch die Wirkung erkennt man oft erst Monate oder Jahre danach. Das alles trifft auch auf den Demokratiekonvent zu: Vier Tage Demokratiekonvent, das sind für berufstätige Menschen zwei Wochenenden, die man sonst vielleicht mit Familie und Freund:innen verbringen könnte.

LÖSUNG: Zunächst muss das Format vor allem niedrigschwellig und ansprechend sein – Politik muss auch im Alltag erfahrbar sein können. Dass sich grundsätzlich sehr wenige Menschen für Politik interessieren, adressiert genau unser Format: Ein leichter Einstieg, der dennoch inhaltliche Arbeit verspricht und nach vier Tagen wieder die Möglichkeit offen lässt, nicht weiter politisch tätig zu sein. Es muss also Raum und Zeit für Abwechslung geben, Diskussionen und Gruppenarbeit dürfen nicht zu lang sein – und der Spaß darf nicht zu kurz kommen.

4.3 Machtasymmetrien

PROBLEM: Unsere Gesellschaft ist in großen Teilen über Status und berufliche Anerkennung strukturiert. Wenn man sich kennenlernt, kommt nach der Frage nach dem Namen häufig direkt die

Frage nach dem Job. Manche Berufe gelten als anerkannter als andere, für manche erntet man Bewunderung, für viele andere bleibt nicht mal eine interessierte Nachfrage übrig. Hinzu kommen noch subtilere Unterschiede: Wer an einer Universität studiert hat, kann sich vielleicht in diesem Kontext wortgewandter ausdrücken. Wer sich in einem Feld besonders gut auskennt, wird hier eher das Wort erheben und eventuell auch mit dem vorhandenen Wissen andere einschüchtern. Und schließlich ergreifen insbesondere Männer und solche Menschen, die unsere derzeitige Gesellschaftsordnung bevorzugt, häufig mit einer größeren Selbstverständlichkeit das Wort und sagen ihre Meinung. Auch ein solches Selbstbewusstsein kann Machtasymmetrien produzieren. Aber nicht nur zwischen den Teilnehmenden gibt es Machtasymmetrien. Insbesondere besteht vor allem gegenüber Politiker:innen eine strukturelle Asymmetrie. Denn diese kennen sich vielleicht besser in den jeweiligen Themen aus, können eloquenter reden und sind darin geübt, das Gegenüber von der eigenen Meinung zu überzeugen. Sie haben eine Repräsentationsfunktion, sodass man ihnen zunächst intuitiv eine besondere Form des Respekts entgegenbringt.

LÖSUNG: Was kann man dagegen tun? Zunächst: Beruflicher Hintergrund, (Fach-)Wissen und Eloquenz sind beim Demokratiekonvent egal – jede:r ist dabei, weil er und sie in Frankfurt leben und genau diese Perspektive zählt. Jeder Mensch kommt als Advokat:in der eigenen Lebensperspektive. Bei der Vorstellungsrunde am ersten Tag lassen wir Themen wie Beruf und formale Bildung aus. Wir fragen Menschen, was sie interessiert und welchen Hobbies sie nachgehen. So finden wir Gemeinsamkeiten statt Unterschiede und bringen Menschen zu Dingen ins Gespräch, die sie interessieren und mit denen sie sich auskennen. Das schafft Vertrauen. Ansonsten gilt: Wir nutzen Diskussionsregeln und Redner:innenlisten, um allen die

gleiche Chance zu geben und durch Struktur zu ermöglichen, dass jede:r etwas sagt. Das heißt: Fachworte oder Fachdiskurse müssen erklärt werden, wenn jemand diese nicht versteht. Es soll von allen in möglichst verständlicher Sprache gesprochen werden. Wir arbeiten mit einem Arbeits-Du, sodass auch hierdurch Vertrauen aufgebaut wird. Der Demokratiekonvent allein wird solche Asymmetrien natürlich nicht komplett aufheben. Aber er kann Bewusstsein für solche Prozesse schaffen, indem man sich mit anderen sozialen Positionen als der eigenen auseinandersetzt. Wichtig ist es uns zudem, dass die Einbindung von Politiker:innen in den Konvent als produktives Arbeiten geschieht und es weniger um Präsentation denn um Inhalte geht, zum Beispiel durch einen Rollentausch: Die Politiker:innen hören nur zu, während die Teilnehmenden die Redezeit bekommen. Dabei zählt, egal ob bei der Beteiligung an Kleingruppenarbeit oder bei der Übergabe der Ergebnisse, dass alle Teilnehmenden eine Chance haben, sich mit ihren politischen Vertreter:innen vertraut zu machen, sie kennenzulernen und sich mit ihnen austauschen zu können.

4.4 Erwartungshaltung

PROBLEM: Der Demokratiekonvent ist als Format ziemlich neu. Alle Mitsprache- und Anhörungsrechte müssen wir uns bei jeder Durchführung neu erarbeiten, noch gibt es keine institutionalisierten Wege der Zusammenarbeit mit städtischen Gremien. Auf der anderen Seite stehen Menschen, die vier Tage ihrer Zeit in politische Arbeit stecken und stolz auf das Erarbeitete sind. So ergibt sich ein Dilemma: Nicht nur im Demokratiekonvent, auch in der Politik grundsätzlich schaffen es viele Arbeitspapiere, Ideen und Programme nicht ins Licht der Öffentlichkeit. Für Politiker:innen gehört eine Frustrationstoleranz diesbezüglich zum Berufsri-

siko – aber für Menschen, die am Wochenende ihre kostbare Zeit damit verbringen, kann das eine ungewohnte Erfahrung sein, die die Ablehnung gegenüber Politik und ihren »Entscheidungsträger:innen« sogar noch verstärkt.

LÖSUNG: Während wir die Umsetzung der Ergebnisse durch die politisch Verantwortlichen also nie vollends garantieren können, wollen wir eine viel wichtigere Erfahrung in den Fokus stellen: Ein Demokratiekonvent macht Demokratie und Politik erfahrbar, er fördert Austausch zwischen Menschen, die sonst nicht miteinander sprechen und motiviert solche, ihre Stimme zu erheben, die sonst stumm bleiben. Es ist also wichtig, bei der Einladung zum Demokratiekonvent, aber auch während des Konvents selbst, immer wieder daran zu erinnern, dass nicht nur die Ergebnisse zählen. Dass die Umsetzung der Ergebnisse niemals in Gänze garantiert werden kann. Dass aber ein genauso wichtiges Ergebnis ist, sich vier Tage lang gemeinsam über Politik gestritten zu haben und andere Perspektiven kennengelernt zu haben. Wir können keine hehren Versprechungen machen, außer dass der Demokratiekonvent für alle »Demokratie live« bieten wird. Dadurch, so glauben wir, kann man ein grundlegendes Verständnis für demokratische Aushandlungsprozesse gewinnen, dass über den Demokratiekonvent hinaus ein Wert an sich ist.

4.5 **Verbindlichkeit**

PROBLEM: Auf das Erwartungsproblem baut das Problem der Verbindlichkeit auf. Die Umsetzung der Ergebnisse ist nicht garantiert, ein Anhörungsrecht wird in jedem Jahr neu ausgehandelt. Dass der Demokratiekonvent noch nicht in fest institutionalisierten Bahnen verläuft, schützt ihn davor, abgeschliffen zu werden, macht

ihn jedoch auch immer wieder zu einem Experiment. Auch hier stehen wir vor einem Dilemma: Einerseits braucht es Verbindlichkeiten vonseiten der Politik, wenn man möchte, dass der Demokratiekonvent als Korrektiv gelten kann und nicht nur als »Planspiel für Erwachsene«. Gleichzeitig ist es sowohl illusorisch, einen Freifahrtsschein für die Umsetzung aller Projektideen zu fordern, als auch sinnvoll, dass es eine zweite Instanz gibt, die die Implementierung prüft.

LÖSUNG: Wir können nicht garantieren, dass die Ergebnisse umgesetzt werden. Was wir garantieren können, ist gute Lobby- und Überzeugungsarbeit, Politiker:innen immer wieder auf den Demokratiekonvent aufmerksam zu machen und sie daran zu erinnern, sich mit unseren Ergebnissen zu befassen. Hierfür ist eine Allianz aus Medien, Stiftungen und anderen zivilgesellschaftlichen Institutionen hilfreich, mit der gemeinsam fortwährend Druck auf die Regierung aufgebaut wird. Anstatt eine Garantie auf Umsetzung einzufordern, geht es uns um einen verbindlichen Zeitpunkt sowie eine konkrete Ansprechperson oder Stelle, die sich mit den Ergebnissen befasst. Diese soll nach konkreten Vorgaben ausführlich Stellung zur Handlungsempfehlung beziehen und erklären, wie und bis wann eine Implementierung erfolgen soll bzw. begründen, warum dies nicht möglich ist. Eine offene, transparente Kommunikation ist dafür unerlässlich – die Bürger:innen müssen zu jeder Zeit wissen, in welchem Stadium des Prüfprozesses wir uns befinden.



PRAXISTEIL

Auf den letzten Seiten haben wir unser Grundverständnis von Demokratie beschrieben. Nach dieser eher theoretischen Einordnung möchten wir zum praktischen Teil übergehen. Denn auch wenn wir nun wissen, dass Demokratiekonvente für eine offene, pluralistische und dynamische Demokratie wichtig sind, bedarf es ungeachtet dessen einer organisierten Durchführung sowie einer sauberen Vor- und Nachbereitung.

Wie bereits in der Einleitung geschildert, geht es uns in diesem Handbuch nicht um eine starre Schritt-für-Schritt-Anleitung, sondern um die Vermittlung von Erfahrungswissen, »Daumenregeln« und (hoffentlich) anregenden Vorschlägen. Jeder Demokratiekonvent bringt eigene Herausforderungen mit sich – aber einige Fragen kommen immer wieder auf. Diese wollen wir adressieren und dabei zunächst einen Blick auf die Grundvoraussetzungen werfen, die es für die Durchführung eines Demokratiekonvents aus unserer Sicht braucht. Anschließend beleuchten wir die verschiedenen Bausteine eines Demokratiekonvents einzeln und in chronologischer Reihenfolge.

5.1 Überblick: Was braucht es für einen Demokratiekonvent?

Wir wollen zu Beginn des Praxisteils ein realistisches Bild von den Aufgabenfeldern zeichnen, die ein Demokratiekonvent mit sich bringt – und gleichzeitig zeigen, dass es »so viel« für die Umsetzung eigentlich gar nicht braucht. Wichtig ist zu betonen, dass es sich hierbei um die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Durchführung handelt, und nicht um Bedingungen, die bereits zu Beginn des Prozesses alle erfüllt sein müssen. Ganz im Gegenteil: Alle nachfolgend beschriebenen Ressourcen können Stück für Stück aufgebaut werden.

Was also braucht es für die Durchführung eines Demokratiekonvents?

TEAM: Ohne Frage ist die wichtigste Voraussetzung ein Team von motivierten, mutigen und kreativen Menschen, die Lust haben auf ein demokratisches Experiment und gemeinsam ihre eigene Stadt politisch verändern wollen. Eine besondere »Expertise« ist nicht vonnöten, bei den vielfältigen Aufgaben kann sich jede:r einbringen. Unsere erfahrungsbasierte Daumenregel lautet: Wird der Demokratiekonvent größtenteils ehrenamtlich organisiert, dann braucht es mindestens 5-8 stark engagierte Menschen, die bereit sind, über einen Zeitraum von mindestens einem halben Jahr ihr ehrenamtliches Engagement auf den Demokratiekonvent hin auszurichten.

GELD: Ideen allein reichen (leider) nicht, die Durchführung eines Demokratiekonvent kostet natürlich Geld. Einladungsbriefe und Verpflegung für Teilnehmende, eine professionelle Moderation und Veranstaltungsräume – all das muss bezahlt werden.

Die Sicherstellung der Finanzierung kostet Zeit und Nerven, aber unsere Erfahrung zeigt: Am Geld scheitert es selten, fast immer finden sich Mittel und Wege der Finanzierung (über Stiftungen, die Stadtverwaltung, Sachspenden von Unternehmen, private Spenden, etc.). Für die Durchführung eines Demokratiekonvents werden mindestens 30.000 € benötigt (s. Checkliste Kosten am Ende des Kapitels) – und dieser Betrag genügt nur dann, wenn gleichzeitig viel ehrenamtliche (und unbezahlte) Arbeit vom Team geleistet wird.

NETZWERK: Demokratie gelingt nur in der Kooperation mit anderen, das gilt auch für Demokratiekonvente. Es braucht neben finanziellen Förderern auch ideelle Unterstützer:innen, die ihr Netzwerk und ihren »guten Namen« für den Demokratiekonvent hergeben. Ein breites Netzwerk ist vor allem deshalb wichtig, weil der Demokratiekonvent Menschen aus möglichst vielen unterschiedlichen Milieus und Teilen der Gesellschaft zusammenbringen möchte. Dies gelingt nur mit Hilfe eines breiten Bündnisses von städtischen, kulturellen, kirchlichen, und zivilgesellschaftlichen Institutionen und Verbänden. Dies dient dazu, Allianzen zu bilden, Doppelstrukturen und doppelte Arbeit zu vermeiden und gemeinsam für eine pluralistische und gelebte Demokratie zu kämpfen.

5.2 Einladung: Zufallsauswahl und aufsuchende Beteiligung

Die besondere Form der Einladung der Teilnehmenden ist eins der drei zentralen Alleinstellungsmerkmale eines Demokratiekonvents (s. Kapitel 3). Der Einladungsprozess besteht in unserem Modell aus zwei Teilen: der Zufallsauswahl (für 2/3 aller Teilnehmenden) und der aufsuchenden Beteiligung (für 1/3 aller Teilnehmenden). Beide Teile werden im Folgenden ausführlich beschrieben.

Zufallsauswahl

Zwei Drittel der Teilnehmenden eines Demokratiekonvents werden per Zufall ausgewählt. Ziel ist es, durch die Zufallsauswahl etablierte Strukturen aufzubrechen und Menschen zusammenzubringen, die sonst nicht miteinander reden würden. Die Grundgesamtheit aller Menschen, die potentiell eine Einladung erhalten können, besteht aus der Bevölkerung (ab 18 Jahren)² der entsprechenden Stadt oder Region, in welcher der DK veranstaltet wird. Die Datengrundlage für diese »Lotterie« besteht im Idealfall aus dem offiziellen Melderegister der Stadt bzw. Region. Aus diesem können per Zufallsauswahl die entsprechenden Datensätze ausgelesen werden. Sollte dies nicht möglich sein, können die Daten auch von der Deutschen Post angemietet werden. Bei der »Ziehung« sollte man darauf achten, dass gleich viele Frauen wie Männer ausgewählt und angeschrieben werden. Außerdem ist es sinnvoll, anhand der Postleitzahl Menschen in gleichem Maße aus allen Stadtteilen einzuladen.

Selbstverständlich nehmen nicht alle, die eine Einladung erhal-

² Da wir explizit für die Beteiligung von jungen Menschen (auch unter 18 Jahren) votieren, wählen wir diese separat über das eine Drittel aus.

ten, auch am Demokratiekonvent teil. Manche haben keine Zeit, andere keine Lust, wiederum andere trauen sich nicht (vgl. den nächsten Abschnitt zur Selbstselektion) und manche öffnen vielleicht nicht einmal den Einladungsbrief. In Anbetracht des hohen (unbezahlten) Zeitaufwands für die Teilnehmenden und des eher ungewöhnlichen Vorhabens muss mit einer relativ niedrigen »Rücklaufquote« gerechnet werden. Ähnliche Formate haben gezeigt, dass man hierbei mit ca. 3-5 Prozent rechnen kann – beim 1. Frankfurter Demokratiekonvent lag die Quote doppelt so hoch. Will man also am Ende 60 Teilnehmende beim DK versammeln, muss man ca. 1200 Leute einladen. Da die Rückmeldequote im Vorhinein immer schwer abzuschätzen ist, bietet es sich an, bei der Einladung in mehreren Stufen vorzugehen: Man kann bspw. zunächst einmal nur 600 Personen einladen, und dann – im Wissen um den tatsächlichen Rücklauf – in einer zweiten Einladungsrunde auf die konkreten Zahlen reagieren und weitere Einladungen verschicken. So wird vermieden, dass es plötzlich zu viele Teilnehmende gibt und einigen abgesagt werden muss – denn das wäre aus unserer Sicht kein gutes Signal. Die Zahl von 60 Teilnehmenden ist dabei lediglich eine Richtschnur: Aus unserer Sicht braucht es eine gute Balance – bei zu wenigen Teilnehmenden sind nicht genug unterschiedliche Perspektiven vertreten, bei zu vielen Teilnehmenden ist die Gruppe irgendwann nicht mehr richtig arbeitsfähig.

Entscheidend für den Erfolg dieser Form der Einladung ist sicherlich der Einladungsbrief bzw. die gewählte Ansprache. Hier ist eine sensible Ansprache elementar, da mit dem Brief sehr unterschiedliche Zielgruppen angesprochen werden sollen: Der Brief muss einerseits seriös und offiziell wirken, um Vertrauen in ein relativ neues Format aufzubauen; gleichzeitig kann ein Übermaß an »offizieller« Form für viele Personen auch abschreckend wirken.

Zweifellos sollte der Brief darüber hinaus leicht verständlich sein: Es muss für alle Empfänger:innen direkt klar werden, um was es beim Demokratiekonvent geht. Außerdem scheint uns – auch aufgrund des Feedbacks unserer Teilnehmenden – die persönliche Ansprache und Wertschätzung ein ganz entscheidender Baustein zu sein: »DU bist ausgewählt, DEINE Perspektive ist gefragt, mach mit!« Der Brief soll Lust machen, sich auf das »Experiment Demokratiekonvent« einzulassen.

Die passende Ansprache hängt dabei zudem von den lokalen Gegebenheiten und dem inhaltlichen Thema des Konvents ab. Eine Blaupause gibt es nicht. Es ist daher auf jeden Fall sinnvoll, den Brief vorher ausgiebig zu »testen« und möglichst unterschiedliche Testpersonen um eine Einschätzung zu bitten, wie der Brief auf sie wirkt. Gleichwohl gibt es für den Ernstfall keine Gewissheit. Der Test kann hilfreiches Feedback ermöglichen; eine Garantie, dass sich am Ende ausreichend Menschen zurückmelden, gibt es nicht. Nachfolgende Abbildung zeigt als Beispiel zur Orientierung den Einladungsbrief für den 1. Frankfurter Demokratiekonvent. Neben dem Brief gibt es viele Möglichkeiten, die Idee des DK möglichst vielfältig zu kommunizieren: Beigelegte Flyer zur Erklärung des Konzepts in einfacher Sprache, eine übersichtliche Homepage samt professionellem Erklärungsvideo sowie einfach gehaltene Rückmeldeprozesse (bspw. frankierte Antwort-Umschläge, ein Online-Formular, sowie eine Telefonnummer) ergänzen idealerweise den Einladungsbrief. Darüber hinaus kann auch eine breite Öffentlichkeitskampagne (Plakate im öffentlichen Raum, Werbung auf Social-Media-Kanälen) die Chance erhöhen, dass Menschen auf den Brief positiv reagieren, weil sie schon zuvor vom DK gehört haben.

Aufsuchende Beteiligung

Selbstverständlich hat die Zufallsauswahl Grenzen. Zum einen erreicht ein Brief nicht alle: Wohnungslose oder Menschen ohne Meldeadresse werden von vorneherein ausgeschlossen. Darüber hinaus wird schon durch die relativ niedrige Rückmeldequote deutlich, dass ein Brief nicht alle Menschen gleichermaßen überzeugen kann. Aus der Forschung weiß man, dass es eine »Selbstselektion« bei dieser Art der Einladung gibt: Menschen mit hohem Einkommen und hohem Bildungsgrad melden sich eher zurück, junge Menschen oder Menschen mit Migrationsgeschichte eher seltener. Um dieser Selbstselektion entgegenzuwirken, wird das dritte Drittel der Teilnehmenden eines Demokratiekonvents gezielt eingeladen. Über den Kontakt mit Verbänden, Vereinen und Institutionen werden bestimmte Gruppen aktiv angesprochen, die bei politischen Diskussionen sowie in politischen Ämtern häufig unterrepräsentiert sind. Durch ihre Teilnahme werden Stimmen hörbar, die sonst im politischen Diskurs zu oft nicht gehört werden – nur so kann echte Beteiligung gelingen.

Die Kriterien für die Auswahl der relevanten Gruppen zu bestimmen, ist dabei alles andere als einfach. Wenn bestimmte Gruppen ausgewählt werden, kann immer (zurecht) gefragt werden, warum andere Gruppen nicht ausgewählt werden. Als Organisator:in sieht man sich hier schnell einem Rechtfertigungsdruck ausgesetzt, der nicht leicht zu beantworten ist. Eine Diskussion über die »richtigen« Gruppen kann in eine Richtung abgleiten, die wenig produktiv ist – nicht zuletzt deshalb, weil es durchaus problematisch ist, Menschen nur aufgrund eines bestimmten Merkmals (Alter, Geschlecht, Religion, Einkommen, etc.) einer Gruppe zuzuordnen, denn schließlich gibt es unterschiedliche Zugehörigkeiten. Wir empfehlen daher, bei der Auswahl gar nicht erst nach einer irgendwie gearteten (und nie einzulösenden) »Repräsentativität«

Beispiel des Einladungsbriefs vom Frankfurter Demokratiekonvent 2021. Der Einladungsbrief ist der erste Kontakt mit den Teilnehmenden und entscheidet oft über das Mitmachen.

mehr als
wählen

Frankfurter Demokratiekonvent – Sie sind ausgewählt!

Liebe Frau Musterfrau,

Sie haben die Chance mitzureden

- wenn es um Stadtpolitik geht
- wenn Sie Frankfurt mitgestalten wollen
- wenn Sie in Ihrer Stadt etwas bewegen wollen

Der Frankfurter Demokratiekonvent, ein jährlich stattfindender Bürgerrat

60 Frankfurterinnen und Frankfurter reden, streiten und entwickeln gemeinsam Ideen für unsere Stadt. An vier Tagen erarbeiten sie so konkrete Vorschläge zu zentralen Themen, die alle (uns) alle betreffen. So war es 2019 zum Thema „Bürgerbeteiligung“ – und so wird es 2021 zum Thema „Frankfurter macht (Klima)politik“. Die Idee dahinter: Bürgerinnen und Bürger beraten die Politiker – sie stehen im Zentrum der Demokratie!

Sie sind per Zufall ausgewählt worden, am zweiten Frankfurter Demokratiekonvent teilzunehmen und politische Empfehlungen für die Stadtverordnetenversammlung gemeinsam zu erarbeiten und den Politikerinnen und Politikern zu übergeben.

Der 2. Frankfurter Demokratiekonvent hat das Thema

Frankfurt macht (Klima)politik

WANN: (...bitte einfügen...)

WO: (...bitte einfügen...)

WAS: (...bitte einfügen...)

Wenn Sie teilnehmen, haben Sie die Chance, an vier Tagen die Frankfurter Stadtpolitiker zu drängenden Fragen der städtischen Klimapolitik zu beraten.

Frankfurter Klimapolitik, das bedeutet: Verkehr, Grünflächen, Energieversorgung - haben Sie noch weitere Vorschläge? Mit Ihnen zusammen beraten 60 andere, ebenfalls zufällig ausgewählte Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Alle sind Expertinnen und Experten, weil sie in Frankfurt leben. Ihre Erfahrungen im alltäglichen Leben zählen. Nicht „die da oben“ entscheiden über Ihre Belange, sondern Sie – die Bürgerinnen und Bürger.

Ihre erarbeiteten Empfehlungen werden an den Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung übergeben. Beide haben sich verpflichtet, die Empfehlungen zu prüfen und zu beraten. Sie werden spätestens nach einem Jahr den Teilnehmerinnen und Teilnehmern berichten, was aus ihren Empfehlungen geworden ist.

Die Veranstaltung wird von *mehr als wählen e. V.* und der Stadt Frankfurt organisiert.

Warum ich?

Sie sind per Zufall aus allen Einwohnerinnen und Einwohnern Frankfurts ausgewählt worden. Das Ziel des Demokratiekonvents ist es, möglichst viele Menschen mit unterschiedlichen Meinungen zusammen zu bringen – Ihre persönliche Perspektive ist gefragt. Alle, die in Frankfurt leben, bringen wertvolle Erfahrungen und Wissen mit, um am Demokratiekonvent teilzunehmen.

Warum Klima?

Klimawandel betrifft uns alle.

Was können wir als Stadt konkret in Frankfurt tun? An vier Tagen werden wir diese Fragen diskutieren. Wir entwickeln gemeinsam Ideen und Empfehlungen für Frankfurt als klimafreundliche Stadt. Die Verwirklichung unserer Ideen wird den verantwortlichen Politikerinnen und Politikern aufgetragen.

Sie wollen mitmachen ?

Damit eine Teilnahme für Sie so einfach wie möglich ist

- gibt es vor Ort kompetente Kinderbetreuung.
- werden in Zusammenarbeit mit der VGF Ihre Anfahrtskosten übernommen und Tickets für die Nutzung des ÖPNV bereitgestellt.
- sorgt der Verein *mehr als wählen e. V.* für kostenlose Verpflegung

Wenn Sie teilnehmen möchten, bitten wir um eine Rückmeldung bis zum (...Datum bitte einfügen...) per Brief oder per Email. Alle weiteren Infos zu den nächsten Schritten, der Initiative und den weiteren Förderern finden Sie auf dem beigelegten Flyer oder online unter

www.demokratiekonvent.de

Bei Rückfragen können Sie uns gerne jederzeit kontaktieren. Die Kontaktdaten finden Sie auf dem beigefügten Rückmeldeformular.

Wir freuen uns sehr, Sie beim zweiten Frankfurter Demokratiekonvent zu begrüßen.

Unterschrift (Verein)

Unterschrift (Oberbürgermeister Stadt Frankfurt)

Hinweis zur Nutzung der Daten

zu streben, sondern die ausgewählten Gruppen relativ »breit« und offen zu halten. Dabei ist es wichtig, klar zu kommunizieren, dass es vor allem um die Integration vieler Perspektiven geht – und nicht um ein »Mini-Abbild« der entsprechenden Stadt oder Region. Welche Perspektiven man durch die aufsuchende Beteiligung integrieren will, muss immer im Einzelfall (sowie im Lichte des konkreten Demokratiekonvent-Themas) diskutiert und entschieden werden. Beim 1. Frankfurter Demokratiekonvent wurden verschiedene Gruppen angesprochen und eingeladen: junge Menschen, Menschen mit Migrationsgeschichte, Menschen mit körperlichen Einschränkungen, Menschen mit diverser sexueller Orientierung sowie Menschen in marginalisierten Lebensumständen und/oder prekären Einkommensverhältnissen.

Anders als bei der oben beschriebenen Zufallsauswahl ist es bei der aufsuchenden Beteiligung nicht mit dem simplen Aussprechen einer Einladung getan. Zwei Dinge sind besonders wichtig: Zum einen muss schon vor dem Demokratiekonvent mit den ausgewählten Gruppen und Teilnehmenden Kontakt aufgenommen und Vertrauen in die eigene Organisation sowie den Demokratiekonvent als Format aufgebaut werden. Dies kann etwa in der Form von kleinen »Ideenwerkstätten« (s. Kapitel 6.5) zur Vorbereitung geschehen, eine entscheidende Brücke zur Zielgruppe können dabei die Kooperations- und Netzwerkpartner sein. Zum anderen muss auch beim Demokratiekonvent darauf geachtet werden, dass dort ein sicherer, inklusiver und niedrighschwelliger Raum geschaffen wird, in dem alle Teilnehmenden ungeachtet ihrer persönlichen Hintergründe miteinander in ein offenes Gespräch kommen können (s. dazu Kapitel 5.3, 5.4 und 5.5).

5.3 Themenfindung

Zuallererst sollte das Thema des DKs ein für die jeweilige Kommune relevantes und »brennendes« Thema sein, das die Menschen bewegt. Für ein kleines Nischenthema, das nur eine Handvoll Leute interessiert, wird kaum jemand Motivation aufbringen. Gleichwohl sollte man beachten, dass man – gerade beim ersten DK in der Kommune – kein Thema wählt, mit dem man direkt einem politischen Lager zugeordnet wird. So gibt es, vor allem in kommunalen Kontexten, manche Themen, die direkt mit einer Partei verknüpft sind. Will man den Demokratiekonvent langfristig in der gesamten Stadtpolitik und Stadtgesellschaft verankern, kann es schaden, wenn man direkt zu Beginn ein Parteilabel bekommt und als »SPD-Projekt« oder »CDU-Projekt« abgestempelt wird.

Darüber hinaus ist es wichtig, dass das Thema ausreichend »Streit-Potential« hat. Das Thema muss – spätestens mit Blick auf die konkreten Leitfragen – gewisse Kontroversen erlauben: Wenn alle allem zustimmen, wenn alles bereits Konsens ist, kann keine politische Meinungsbildung stattfinden. Umgekehrt braucht es jedoch einen Grundkonsens, auf dem die Teilnehmenden aufbauen können: Ein gutes Demokratiekonvent-Thema erlaubt allen Teilnehmenden, direkt »mitreden« zu können. Was die Teilnehmenden einbringen können und sollen, ist nicht in erster Linie ihre fachliche Expertise, sondern ihre persönliche Perspektive, die sie aufgrund ihrer Erfahrungen und Lebenswirklichkeit mitbringen. Das Thema sollte »lebensnah« sein, damit alle ihre Erfahrungen einbringen können, und seien sie noch so unterschiedlich. Dabei besteht auch immer die Herausforderung an Moderation, Expert:innen, Referent:innen und Organisator:innen die Thematik so aufzuarbeiten, dass allen der konkrete Lebensbezug bewusst wird.

Zu guter Letzt ist es wichtig, den zeitlichen Rahmen (s. Kapitel 5.5) realistisch einzuschätzen, denn das Thema bzw. die Leitfrage des Demokratiekonvents muss im vorhandenen Zeitraum bearbeitbar sein. Manche Themen brauchen mehr Einarbeitungszeit als andere, das sollte man bei der Themenplanung beachten. Genauso wichtig ist es dabei, ein Thema auf der »richtigen« Ebene zu wählen: Über manche Themen kann man auf kommunaler Ebene diskutieren und auch dort nach Lösungen suchen – andere Themen wiederum müssen eher im Bundestag in Berlin, im Europäischen Parlament in Brüssel oder in der UN-Generalversammlung in New York diskutiert werden. Die von den Teilnehmenden des Demokratiekonvents entwickelten Handlungsempfehlungen sollten nicht daran scheitern, dass die institutionellen Adressaten schlicht »nicht zuständig« sind.

5.4 **Auswahl der Expert:innen und der Moderation**

Nicht nur die Teilnehmenden müssen zum Demokratiekonvent eingeladen werden, sondern ebenso die Expert:innen, welche die Teilnehmenden vor Ort mit verlässlichen Informationen versorgen. Auch hier gilt es, eine gute Balance zu finden: Die Teilnehmenden brauchen Informationen und die Gelegenheit zum Austausch mit Expert:innen; gleichzeitig ist es aber auch wichtig, ihnen genügend »Freiräume« zum eigenständigen Arbeiten, Diskutieren und Ideen-Entwickeln zur Verfügung zu stellen. Es ist uns wichtig zu betonen, dass wir mit Expert:innen keine »allwissende« und »über jeden Zweifel erhabene« Autorität verstehen, sondern Personen, die zu spezifischen Themen eine langjährige theoretische wie praktische Expertise entwickelt haben. Gleichwohl muss auch hier differenziert werden: Jeder (wissenschaftliche) Input ist

geleitet von Vorannahmen, die den eigenen Standpunkt prägen. Aus unserer Erfahrung hat sich bewährt, vor allem zu Beginn des Demokratiekonvents auf Expert:innen-Input zurückzugreifen, um unter den Teilnehmenden eine gemeinsame Wissensgrundlage für die weitere Diskussion zu schaffen. Ist diese Grundlage geschaffen, sollte externer Input nur noch dosiert integriert werden, um internen Diskussionen unter den Teilnehmenden nicht im Wege zu stehen (vgl. zur Struktur der 4 Tage Kapitel 5.5).

Die Auswahl der Expert:innen selbst ist natürlich vom Thema abhängig. Unabhängig davon sollte außerdem darauf geachtet werden, dass die Auswahl der Expert:innen ausgewogen ist hinsichtlich der zu diskutierenden Positionen. Als Organisator:innen darf man hier kein Agenda-Setting betreiben, sondern muss den Teilnehmenden unterschiedliche Expert:innen und inhaltliche Positionen zur Verfügung stellen, damit diese sich selbst ihre Meinung bilden können. Es muss für die Teilnehmenden möglich sein, die eigene Meinung zu ändern – und zwar in beide Richtungen, nicht nur in eine.

Zu unterscheiden ist außerdem zwischen (wissenschaftlichen) Expert:innen, die inhaltlichen Input zu konkreten Fragen liefern (etwa: »Wie kommt es zum Klimawandel?«), und Personen, die eher eine konkrete Idee oder ein Projekt vorstellen (etwa: best practices-Beispiele einer lokalen Umweltinitiative). Wichtig ist, dass darauf geachtet wird, dass die ausgewählten Expert:innen nicht nur das nötige (Fach-)Wissen mitbringen, sondern dieses auch gut vermitteln können. Auf jeden Fall muss mit geeigneten interaktiven Methoden (z. B. World-Cafe, Markt der Möglichkeiten, Dynamic Facilitation, etc.) darauf hingewirkt werden, dass die Inputs für die Teilnehmenden inspirierend sind – und nicht einschläfernd. Entsprechend sollte in der Kommunikation mit potentiellen Expert:innen von Anfang an deutlich gemacht werden,

welche Art des Inputs gewünscht wird, damit sich diese darauf einstellen. Außerdem ist zu betonen, dass wir hier von einem dialogischen Verständnis von Wissenschaftskommunikation ausgehen: Vermittlung ist keine Einbahnstraße, stattdessen kommen Wissenschaft und Gesellschaft in den Dialog und lernen voneinander – nur in diesem Sinne schaffen die Beiträge der Expert:innen einen Mehrwert.

Ein weiterer wichtiger Baustein ist die Auswahl der Moderation (s. Kapitel 5.9). Eine Großveranstaltung über mehrere Tage braucht eine professionelle Moderation, die durch das Programm führt, Diskussionsräume öffnet, Inputs zusammenfasst, und Ergebnisse festhält. Es hat sich dabei bewährt, auf eine »externe« Moderation zurückzugreifen, die für die Teilnehmenden eine neutrale Ansprechperson darstellt und nicht Teil des Organisationsteams ist. Die Moderation ist für das Gelingen eines Demokratiekonvents aus unserer Sicht extrem wichtig: Sie ist das »Gesicht« für die Teilnehmenden, die Person, die alle verbindet und Sicherheit und Vertrauen in der Gruppe herstellen kann. Bei der Auswahl sollte entsprechend darauf geachtet werden, dass der:die Moderator:in ausreichend Erfahrung mit Großgruppen hat und über die notwendigen methodischen Fähigkeiten verfügt. Es braucht keine »Rampensau«, sondern eine Person, die einen konstruktiven Arbeitsrahmen für die Teilnehmenden baut und in der Lage ist, die »Sprache« der unterschiedlichen Zielgruppen zu sprechen. Die Moderation sollte, sofern möglich, frühzeitig in die konzeptionellen Planungen einbezogen werden (vgl. nächster Abschnitt), damit sichergestellt wird, dass Moderator:in und Organisator:innen ihre jeweiligen Vorstellungen diskutieren, angleichen und ein für alle »rundes Programm« entwickeln können. Dazu gehört auch, dass sich die »Hauptmoderator:in« vorab mit den jeweiligen Kleingruppenmoderator:innen abstimmt, damit alle wissen, was ihre Aufgabe beim DK ist. Nur so kann ein reibungsloser Ab-

lauf gewährleistet werden und eine produktive Arbeitsatmosphäre entstehen.

5.5 Konzipierung der Demokratiekonvent-Tage: Ablauf und Struktur

In diesem Abschnitt soll es nun um den Ablauf bzw. den konkreten »Programmplan« eines Demokratiekonvents gehen. Ähnlich wie bei den anderen Bausteinen ist auch dieser immer abhängig vom lokalen Kontext, dem inhaltlichen Thema und der allgemeinen Zielsetzung des entsprechenden Demokratiekonvents. Die folgenden Ausführungen sollen demnach nur ein Beispiel zur Orientierung darstellen; völlig andere Ablaufpläne sind ebenso gut denkbar.

Die erste Frage, die sich stellt, ist die Frage nach der Dauer des Demokratiekonvents. Erneut muss man zwischen zwei Extremen abwägen: Plant man zu wenig Zeit ein, dann können die Teilnehmenden sich nicht ausreichend kennenlernen, informieren und kreativ werden. Gleichzeitig ist Zeit für die meisten Menschen ein knappes Gut: Mit zunehmender Dauer sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass Menschen sich bereiterklären, überhaupt am Demokratiekonvent teilzunehmen. Wir haben gute Erfahrungen mit einer Dauer von vier Tagen gemacht – verteilt auf zwei Wochenenden, die von einem »freien« Wochenende unterbrochen sind. So bleibt genug Zeit zum Arbeiten, gleichzeitig wirkt das zeitliche Commitment für die Teilnehmenden bei der Einladung noch nicht allzu hoch. Zudem ermöglicht die Pause einen Reflexionsprozess und gibt den Teilnehmenden die Chance, die angestoßenen Gedanken zu verarbeiten.

Statt einen genauen Zeitplan vorzugeben, wollen wir an dieser Stelle eine vierteilige Struktur präsentieren, die sich für die Planung des Konvents aus unserer Sicht anbietet. Wie lange die einzelnen Phasen dauern und welche Inhalte sie beinhalten, muss im Einzelfall entschieden werden. Denn natürlich ist es selbstverständlich, dass es für »citizen assemblies«, bei denen Verfassungsänderungen diskutiert wird, einen anderen zeitlichen Rahmen braucht als für kleinere Formate, in denen eine Kommune ihr Klimaschutz- oder Beteiligungskonzept überarbeitet. Die vier Phasen sollen im Folgenden kurz beschrieben werden.

Phase 1: Kennenlernen & Informationsstand angleichen

Am Anfang steht das Kennenlernen. Ein Demokratiekonvent versammelt fremde Menschen in einem Raum. Bevor eine solche Gruppe zusammen produktiv arbeiten kann, muss sie zunächst Vertrauen aufbauen. Es existieren einige Moderationstechniken, um spielerisch miteinander in Kontakt zu kommen – in Kleingruppen wie auch im Plenum. Empfehlenswert ist, am Anfang vor allem die Gemeinsamkeiten der Teilnehmenden zu betonen (gleiche Stadt, ähnliche Interessen, gleiche Unsicherheit bzgl. Demokratiekonvent, etc.), und dann auf diesen aufzubauen. In dieser ersten Phase ist vor allem die Moderation gefordert, das »Eis zu brechen« und eine gute (Arbeits-)Atmosphäre zu schaffen. Wir sind aus unserer praktischen Arbeit überzeugt, ein »Arbeits-Du« zu nutzen, das dabei helfen kann, Hierarchien in der Gruppe aufzulösen. Zu der Herstellung einer guten Atmosphäre gehört auch, dass am Anfang gemeinsame »Spielregeln« festgelegt werden, die für alle Folgetage gelten. Ein Demokratiekonvent muss sichere Räume zum Diskutieren bieten, in denen niemand diskriminiert wird oder sich unwohl fühlen muss. Ein symbolisches »Unterschreiben« der gemeinsam festgelegten Regeln von allen Teilnehmenden schafft Verbindlichkeit. Dass diese Regeln im Verlauf

dann auch konsequent eingehalten werden, ist eine der zentralen Aufgaben der Moderation.

Nach dem gegenseitigen Kennenlernen geht es in der ersten Phase vor allem darum, den Wissensstand der Teilnehmenden so gut es geht anzugleichen. Es braucht eine gemeinsame Basis an Informationen, auf deren Grundlage diskutiert werden kann. Diese Wissensvermittlung kann vielfältige Formen annehmen: Inputs von Expert:innen, Präsentationen von *best practices*, kurze Videos, informative Plakate, uvm. Wichtig ist, dass darauf geachtet wird, die Informationen gut verständlich aufzubereiten und die Vermittlung lebendig und spannend zu halten. Menschen lernen auf unterschiedlichen Wegen, für alle Lerntypen sollte etwas angeboten werden. Darüber hinaus ist es wichtig, dass die Teilnehmenden am ersten Tag nicht den Spaß verlieren: World Cafés, wechselnde Kleingruppen oder ein interaktiver Markt der Möglichkeiten – alles, was die trockene Informationsvermittlung auflockert, ist gut und wichtig.

Phase 2: Gemeinsam Ideen entwickeln

In der zweiten Phase geht es vor allem darum, dass die Teilnehmenden gemeinsam Ideen entwickeln. Aufbauend und inspiriert von dem zuvor Gelernten, können die Teilnehmenden – diesmal vor allem in wechselnden Kleingruppen – ihre Ideen und Vorstellungen einbringen und diskutieren. Kleingruppen-Moderator:innen helfen, bieten methodische Hilfestellungen an, moderieren die Diskussion und halten Ergebnisse fest. Wichtig dabei ist, dass alle zu Wort kommen, sofern sie möchten, und ihre Perspektive von den anderen Teilnehmenden respektiert wird. Hier kommen die eingangsvereinbarten Spielregeln zum Tragen.

Nach einer ersten kreativen Brainstorming-Phase werden die Zwischenergebnisse im Plenum vorgestellt und diskutiert. Anschließend können die Teilnehmende zwischen den einzelnen

Beispiel eines Ablaufplans

Programm: Überblick

Erster Tag – Ziel: Information und Kennenlernen

| Zeit | INHALT | METHODE |
|--------|---|---------------------------------------|
| 9:30h | Ankommen | |
| 10-11h | Begrüßung, Vorstellung Verein & Demokratiekonvent | Plenum, Input Hauptmoderation /Verein |
| 11-12h | Kennenlernen der Teilnehmenden | spielerisch |
| 12-13h | Vertrautmachen mit dem Thema | Plenum |
| 13-14h | Mittagessen | |
| 14h | Visionen / Szenarien zum Thema | Externer Input |
| 15h | Einzelne Themenfelder | Externer Input |
| 16-18h | Was passiert bereits konkret in Frankfurt? | Markt der Möglichkeiten |

Zweiter Tag – Ziel: Aus dem Gelernten Ideen entwickeln.

| Zeit | INHALT | METHODE |
|-----------|--|------------------------------------|
| 9:30h | Ankommen | |
| 10-11h | Gemeinsame Visionen entwickeln. Welches Frankfurt wollen wir? Was ist möglich? | Kleingruppen, aktivierende Methode |
| 11-12h | Vorstellung der Ergebnisse | Plenum |
| 12-13h | Mittagessen | |
| 13-13:30h | Ideen/Visionen zu Kleingruppen machen | Kleingruppen, aktivierende Methode |
| 13:30-15h | Arbeit in Kleingruppen, erste Skizzen. | Kleingruppen |
| ab 15h | Offener Nachmittag mit Kaffee und Kuchen | Markt der Möglichkeiten |

Dritter Tag – Ziel: Arbeitphase, konkret werden.

| Zeit | INHALT | METHODE |
|-------------|---|----------------------------------|
| 9:30h | Ankommen | |
| 10-10:30h | Begrüßung, Recap des letzten Wochenendes | Plenum |
| 10:30-12h | Arbeit in den sektorbezogenen Kleingruppen | Kleingruppen, Expert:inneninput. |
| 12-13h | Erster Iterationsprozess: Was machen die anderen Kleingruppen? Wo stehen sie? Wie kann man helfen? Was sind Probleme? | Plenum |
| 13-14h | Mittagessen | |
| 14-16h | Kleingruppenarbeit. Input des Plenums einarbeiten, weiterentwickeln etc. | Kleingruppen |
| 16-17:30h | Politiker:innen-Fragestunde | Kleingruppen |
| 17:30-18h | Abschied und Was steht morgen an? | Plenum |

Vierter Tag – Ziel: Abstimmung

| Zeit | INHALT | METHODE |
|-------------|--|----------------|
| 9:30h | Ankommen | |
| 10-11h | Letzter Feinschliff in den Kleingruppen | |
| 11-12h | Vorstellung im Plenum | Kleingruppen |
| 12-13h | Abstimmung der Ergebnisse. | Plenum |
| 13-13:30h | Snack und Vorbereitung der Übergabe im Römer/Paulskirche | Plenum |
| 13:30-15h | Übergabe im Römer/Paulskirche | Präsentation |

Kleingruppen frei changieren, und ihre Ideen einbringen. Am Ende dieser zweiten Phase sollten sich verschiedene Kleingruppen herauskristallisiert haben, die »ihr« Thema gefunden haben und daran weiterarbeiten wollen.

Phase 3: Konkret werden

In der dritten Phase steht das konkrete Ausarbeiten der entwickelten Ideenskizzen im Zentrum. Unterstützt durch Kleingruppen-Moderator:innen – und ggf. ergänzt von spezifischem Expert:innen-Input – entwickeln die Teilnehmenden ihre Ideen weiter. Sie diskutieren mögliche Chancen und Risiken des Projekts, und widmen sich Fragen der Implementierung und Umsetzung. Erneut werden die Zwischenergebnisse im Plenum vorgestellt und diskutiert, anschließend wird das Feedback der Gruppe eingearbeitet.

Optional kann am Ende dieser Phase eine kleine »Irritationsphase« integriert werden, um mit eingeladenen externen »Sparringspartner:innen« die entwickelten Ideen nochmal kritisch zu diskutieren und wichtiges Feedback einzuholen. Als Sparringspartner:innen können beispielsweise Kommunalpolitiker:innen eingeladen werden, die – unter straffer Moderation – mit den Teilnehmenden über mögliche Synergien mit bestehenden Projekten oder auch die Umsetzbarkeit einzelner Ideen diskutieren. Wir haben diesbezüglich gute Erfahrungen gemacht, weil die direkte Begegnung in vielen Fällen zu einer wertschätzenden und informativen Kommunikation zwischen beiden Seiten geführt hat. Gleichwohl ist die Einladung von Politiker:innen natürlich mit einem Risiko behaftet: Es braucht hier eine gute Moderation, damit tatsächlich die Teilnehmenden weiterhin im Mittelpunkt stehen. Die eingeladenen Politiker:innen dürfen als »Gäste« zuhören und inhaltlichen Input geben, aber für Wahlkampf ist kein Platz beim Demokratiekonvent.

Phase 4: Abstimmung und Übergabe der Ergebnisse

Während der letzten Phase bekommen die entwickelten Ideen in den Kleingruppen den Feinschliff und werden zur Präsentation vorbereitet. Anschließend werden die finalen Ergebnisse der Kleingruppen vor der Gesamtgruppe vorgestellt. Im Plenum stimmen alle Teilnehmenden über die einzelnen Projektergebnisse ab: Überzeugt die Idee? Und: Sollen die Kommunalpolitiker:innen aufgefordert werden, diese Idee zu prüfen und wenn möglich umzusetzen? Diese Abstimmung ist wichtig, um den einzelnen Projektideen das offizielle »Mandat« des Konvents zu erteilen: Die zufällig ausgewählten Bürger:innen fordern die Stadt offiziell auf, sich der Ideen anzunehmen. Gleichzeitig dient die Abstimmung als ein Kontrollmechanismus, um Ideen, die nicht die Zustimmung der Mehrheit der Teilnehmenden finden, als solche zu identifizieren.

Anschließend an diese interne Abstimmung werden die Ergebnisse offiziell verabschiedet, an die Stadtpolitik übergeben und der Öffentlichkeit präsentiert. Dieser symbolische und feierliche Akt sollte zelebriert werden: Um den Teilnehmenden und der Präsentation ihrer Arbeit einen würdigen Rahmen zu verleihen, bietet sich ggf. ein Ortswechsel ins Rathaus oder einen anderen repräsentativen Ort an. Insgesamt gilt für die Verabschiedung: Umso größer, desto besser! Um den Projektergebnissen die notwendige politische Durchschlagskraft zu verleihen, ist z. B. die Anwesenheit von städtischen Repräsentant:innen (wie dem:der Bürgermeister:in) sowie Vertreter:innen der Presse unerlässlich (s. dazu auch das Kapitel »Lobbying« in 5.8). Auch dient eine ein solcher Abschluss dazu, den Teilnehmenden deutlich zu machen, dass sie etwas »geschafft« und bewegt haben. Diese Art der Selbstwirksamkeits-Erfahrung ist einer der Grundbausteine des Demokratiekonvents.

Optional: Offener Abend

Ergänzend zu den vier beschriebenen Arbeitsphasen kann ein soziales Event in den offiziellen Programmplan aufgenommen werden. Dieser Programmpunkt kann unterschiedliche Formen annehmen: eine Abschlussfeier nach der Verabschiedung der Ergebnisse im Rathaus, eine feierliche Abendveranstaltung mit Musik am Ende des ersten Wochenendes oder ein Nachmittag mit Kaffee und Kuchen für die Teilnehmenden und ihre Freunde und Familien. Ein solcher Programmpunkt »öffnet« zum einen den Demokratiekonvent gegenüber der Stadtgesellschaft (und den Demokratiekonvent-Förder:innen), zum anderen bietet er den Teilnehmenden eine niedrigschwellige Chance, jenseits der »Arbeitsphasen« mit den anderen Teilnehmenden oder auch dem Organisationsteam in Kontakt zu kommen. So schafft man eine gute Kombination aus geschützter Atmosphäre, die die Teilnehmenden brauchen, um in Ruhe und fokussiert arbeiten zu können, sowie Transparenz und Durchlässigkeit, damit eine Anbindung an die Öffentlichkeit besser gewährleistet werden kann.

5.6. Konkrete Aufgabenfelder der Umsetzung

Die Vorarbeit ist geleistet, nun geht es um die Umsetzung. In den vorherigen Abschnitten wurden die Grundvoraussetzungen für einen erfolgreichen Demokratiekonvent dargestellt. Im Folgenden sollen die aus unserer Sicht wichtigsten Bausteine für die konkrete Umsetzung im Fokus stehen. Dabei beziehen wir uns auf unsere eigenen Erfahrungswerte, die wir als hilfreich, nützlich, aber auch unbedingt notwendig erachten. Für eine bessere Übersicht sind diese in die Blöcke Finanzierung, Räumlichkeiten, Anreize, Öffentlichkeitsarbeit und Koordination unterteilt.

Finanzierung

Wie aus den Grundvoraussetzungen für einen Demokratiekonvent deutlich wird (5.1), reicht ein engagiertes Team aus Ehrenamtlichen nicht, um die Kosten eines solchen Vorhabens abzudecken. Oft sind es die vermeintlichen Kleinigkeiten wie das Essen für die Teilnehmenden, die eine gute Arbeitsatmosphäre ermöglichen und für die Gelder benötigt werden. Daher muss sich am Anfang der konkreten Umsetzung sich der Blick auf die Finanzierung richten: Was haben wir vor, was können wir selbst stemmen und wie wollen wir das bezahlen? Ein möglichst kleinteiliger Finanzierungsplan ist ein guter Startpunkt, um ein Gefühl für die anfallenden Kosten zu bekommen. Außerdem erleichtert es auch die Suche nach Geldgeber:innen (s. Abbildung Muster Finanzierungsplan).

Letzteres kann schnell darüber entscheiden, ob es zu einem Demokratiekonvent kommt oder das Vorhaben nicht umzusetzen ist. Daher sollte sich frühestmöglich und als einer der ersten Punkte in der konkreten Umsetzung auf die Suche nach geeigneten Finanzierungsmöglichkeiten begeben werden. Aus eigener Erfahrung bietet dabei die Arbeit auf kommunaler Ebene auch Vorteile, wenn es um die Bereitschaft zivilgesellschaftlicher Akteur:innen wie Stiftungen geht, einen Demokratiekonvent finanziell zu unterstützen. So gibt es eine Reihe von möglichen Geldgeber:innen, die insbesondere Projekte vor Ort unterstützen wollen. Hierzu zählen öffentliche Gelder. Da ein Demokratiekonvent an der Schnittstelle von Zivilgesellschaft und Politik agiert, ist es für eine spätere Anbindung der Ergebnisse zielführend, nicht nur ideelle, sondern auch finanzielle Förderung durch die Kommunalpolitik zu erhalten.

So grundlegend eine solide Finanzierung ist, so wichtig ist aus unserer Sicht auch eine breit gefächerte. Das heißt, es sollte stets

Beispiel eines einfachen Finanzplans

| WAS? | KOSTEN IN € |
|----------------------------------|--------------------|
| Öffentlichkeitsarbeit | 4.500 |
| <i>Plakate</i> | 3.000 |
| <i>Social Media</i> | 1.000 |
| <i>Flyer</i> | 500 |
| Materialkosten | 3.000 |
| Essen und Getränke | 5.000 |
| Raumkosten | 4.000 |
| Personalkosten | 10.500 |
| <i>(Kleingruppen-)Moderation</i> | 8.000 |
| <i>Referent:innen</i> | 2.000 |
| <i>Service</i> | 500 |
| Einladungskosten | 2.000 |
| Laufende Kosten | 1.000 |
| Gesamt | 30.000 |

versucht werden, sowohl öffentliche wie auch Gelder aus der Zivilgesellschaft zu erhalten. Hierdurch kann einer (finanziellen) Abhängigkeit von einem oder einer bestimmten Geldgeber:in gegengesteuert werden. Je größer das Feld der Unterstützer:innen, desto höher die Wahrscheinlichkeit der Akzeptanz.

Unterstützung auch bei der Finanzierung eines Demokratiekonvents heißt dabei aber nicht nur eine direkte Geldspende, sondern beinhaltet auch Sachspenden. Dies kann das Bereitstellen von Kaffee und Kuchen durch lokale Bäckereien sein, sowie die Ermöglichung von Räumen und Kulturgutscheinen (s. u.). Eine solche Sachspende kann – und hier zahlt sich gute Netzwerkarbeit aus – beispielsweise auch die kostenfreie Nutzung geeigneter Veranstaltungsräumlichkeiten sein.

Räumlichkeiten

Eines der Ziele eines Demokratiekonvents ist es, möglichst inklusiv zu sein. Das kann aber nur erreicht werden, wenn auch der Ort eines Demokratiekonvents diese Kriterien erfüllt. Das heißt, ob der Veranstaltungsort gut mit öffentlichem Nahverkehr, Fahrrad und Auto zu erreichen ist, entscheidet über die Tauglichkeit ebenso wie die Barrierefreiheit und die professionellen Möglichkeiten der Projektarbeit in den Räumlichkeiten selbst. Letzteres ist aus unserer Perspektive entscheidend, um kreative und geschützte Denkräume für Kleingruppen genauso zu ermöglichen wie interaktive Austauschformen wie, einen Markt der Möglichkeit oder getrennte Räume für eine Kinderbetreuung. Nur wenn buchstäblich genug »Raum« für die Demokratie vorhanden ist, kann sich diese entfalten.

Neben diesen praktischen Überlegungen, sollte auch die symbolische Bedeutung der Ortswahl innerhalb der kommunalen

Strukturen bedacht werden. Ob die Räumlichkeiten im täglichen Betrieb den interkulturellen Austausch fördern oder starken repräsentativen Charakter wie ein Stadtparlament haben, beeinflusst jeweils auf bestimmte Weise die Wahrnehmung der möglichen Teilnehmenden und kann so deren Entscheidung, ob sie teilnehmen möchten, beeinflussen. Die Auswahl ist abhängig von den Voraussetzungen der jeweiligen Kommune. Jedoch zeigt unsere Erfahrung, dass auch die Symbolik einen Einfluss darauf ausüben kann, wer sich vom Demokratiekonvent angesprochen fühlt. Den »perfekten« Ort gibt es nicht. Auch hier treffen wir auf ein Spannungsfeld. Einerseits sollte der Ort gut erreichbar sein und zentral liegen, andererseits dürfen mit ihm nur wenige ausschließende Aspekte verbunden werden. Die Frage ist dabei immer, welcher Ort für welche Kreise zugänglich, vertraut oder sicher wirkt. Ein Ansatz kann dabei sein, so wie wir es in Frankfurt machen, »symbolisch besetzte« Räume wie die Paulskirche oder den Römer für sich umzuschreiben. Nicht nur als Ort der Parteienpolitik, sondern einer lebhaften demokratischen Praxis.

Anreize schaffen

Die Wahrscheinlichkeit einer Teilnahme lässt sich erhöhen, wenn die Strukturen so gebaut sind, dass sie möglichst viele Menschen mit einbeziehen. Das zeigt sich einerseits in der Sprache, wie die Teilnehmenden adressiert werden, aber auch am Informationsmaterial, das mitgeschickt wird. Zudem erweist sich die Praxis, »versteckte Kosten« zu übernehmen, als elementar für die Entscheidung einer Teilnahme. Zuletzt kann auch durch »sekundäre« Anreizstrukturen, wie etwa Kulturgutscheine, die Beteiligungschance erhöht werden.

Durch folgende Möglichkeiten kann die Beteiligung erhöht werden:

Einladung: Die Einladung ist mit hoher Wahrscheinlichkeit der Erstkontakt mit den Teilnehmenden. Vielleicht haben sie bereits einen Flyer gesehen oder ein Plakat erspäht, doch die (direkte) Ansprache im Brief ist maßgeblich dafür, wie sich die Bürger:innen entscheiden. Dafür sollte viel Zeit eingeplant werden. Auch ein externes Feedback, wie die Einladung auf verschiedene Zielgruppen wirkt, hilft, den eigenen Blick zu erweitern. Aus unserer Perspektive sind besonders drei Aspekte für eine erfolgreiche Einladung zentral: öffentliches Interesse, einfache Sprache und grafische Erklärungen. Das Logo von etablierten Kooperationspartner, ggf. die Unterschrift von dem:der Bürgermeister:in, leicht verständliches Informationsmaterial oder eine das Konzept erläuternde Graphic Novel können helfen, Lust und Neugierde auf eine Teilnahme zu schaffen. Bei den beiden letztgenannten Punkten empfiehlt sich die Zusammenarbeit mit Expert:innen, die Erfahrung mit politischer Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation haben.

Einflussmöglichkeiten: Inwieweit Teilnehmende eines Demokratiekonvents Einfluss auf politisch-gesellschaftliche Zukunftsfragen ausüben können, ist ebenfalls ein wichtiger Aspekt mit Blick auf die potentielle Teilnahme. Als Anreiz für die Teilnahme ist es zentral, Möglichkeiten aufzuzeigen, warum sich eine Teilnahme »lohnt«, und inwiefern sich die von den Bürger:innen erarbeitenden Empfehlungen des Demokratiekonvents auf die Stadtpolitik auswirken. Demgegenüber muss zu jeder Zeit klar kommuniziert werden, wo die Grenzen eines Demokratiekonvents liegen und was nicht versprochen werden kann. Transparenz und Erwartungsmanagement (s. Kapitel 3) sind somit zentrale Anreizkriterien.

Wenn Bürger:innen das Gefühl bekommen, dass ihre Teilnahme tatsächlich »etwas bringt« und sie Vertrauen in die Chancen des Formats haben, dann steigt die Zufriedenheit, weil bereits bei der Einladung der Möglichkeitshorizont dargelegt wurde. Für die praktische Umsetzung bedeutet dies vor allem: Klare, offene Kommunikation sowie permanentes Informieren und Auskünfte einholen, wie mit den Empfehlungen durch die kommunale Politik umgegangen wird, sodass die Ergebnisse nicht auf halbem Wege stecken bleiben. Genau hierfür ist es unserer Erfahrung nach hilfreich, schon frühzeitig mit politischen Entscheidungsträger:innen, Parteien und Regionalmedien in Verbindung zu treten, sich auszutauschen und parteiübergreifende Verbündete für das Vorhaben Demokratiekonvent zu gewinnen.

Kulturgutscheine: Wenn man fragt, wie man die Beteiligung von Bürger:innen erhöhen könnte, heißt es oft, dass den Teilnehmenden als Arbeitsaufwandsentschädigung Geld angeboten werden sollte. Wir haben uns beim Demokratiekonvent bewusst gegen diese Maßnahme entschieden. Dies auch aus pragmatischen Gründen: Einen angemessenen Beitrag für das viertägige Engagement von 60 Menschen zu wählen, der tatsächlich den Arbeitsaufwand der geleisteten Stunden gerecht wird und gleichzeitig finanzierbar ist, schien uns nicht möglich. Viel wichtiger jedoch ist, dass wir uns auch aus einer inhaltlichen Perspektive dagegen entschieden haben. Denn was heißt es, wenn Menschen nicht aus sich selbst heraus an demokratischen Prozessen teilnehmen, sondern weil es hierfür – im Gegensatz zu Wahlen – Geld geben würde? Wir sehen den bloßen Austausch von Geld für Beteiligung kritisch und lehnen deswegen direkte Geldzuwendungen ab. Vielmehr sollte man strukturell daran arbeiten, dass Menschen sich ihr Engagement »leisten können«, zum Beispiel indem zusammen mit Arbeitnehmer:innenverbänden kostenloser

Urlaubsanspruch bei einer Einladung erkämpft wird. Trotzdem wollen wir die Teilnehmenden für ihr Engagement bereits jetzt »entlohn«.

Wir haben uns gefragt, wie wir Menschen motivieren können, dass sie neben der Neugierde bezüglich des Formats und des Themas Lust auf den Demokratiekonvent bekommen. Die Idee: Kulturgutscheine. Dabei öffnen wir Räume in der Stadt und schaffen Begegnungsorte, an denen sie diese auf eine neue Weise kennenlernen können. Durch exklusive Führungen der Direktor:innen von örtlichen Kultureinrichtungen, z. B. im Museum, Theater, Sportstätten oder dem Zoo, sowie Freikarten für eine Reihe von Veranstaltungen wollen wir das gewährleisten. So soll Menschen ermöglicht werden, ihre Stadt auf vielfältige Art und Weise neu zu entdecken und sie Orte für sie zu öffnen, die sich bisher weniger häufig besucht haben.

Kostenfreies Nahverkehrsticket: Wie bereits deutlich wurde, ist es entscheidend, dass der Ort und die Räumlichkeiten des Demokratiekonvents inklusiv gestaltet sind. Dies macht selbstredend auch eine kostenfreie An- und Abreise zum Veranstaltungsort zu einem Muss. Um möglichst vielen die Teilnahme zu ermöglichen, ist eine Kooperation mit den lokalen Nahverkehrsbetrieben sinnvoll. Ein Wochenend- oder Tagesticket – womöglich mit speziellen Print (s. u.) – für die U-Bahn, den Bus oder die Tram deckt nicht nur versteckte Kosten ab, sondern hat eine symbolische Wirkung, dass es sich um eine besondere Veranstaltung handelt.

Kinderbetreuung: Eine Teilnahme von Interessierten und per Zufall ausgewählten Menschen kann nicht zuletzt daran scheitern, dass Kinder betreut werden müssen. Viele Menschen können sich eine Kinderbetreuung nicht leisten. Wenn beide Eltern voll berufstätig sind oder sich keinen Urlaub nehmen können, ist eine fehlende Betreuung der Kinder oftmals ein KO-Kriterium für

die Teilnahme. Die Kinderbetreuung kann dabei entweder durch qualifizierte Mitglieder aus dem Team oder Externe gewährleistet werden und durch räumliche Nähe in den Demokratiekonvent integriert werden. Dafür können auch örtliche Kindergärten oder Sportvereine mit einbezogen werden, um Spielsachen für die Kinder zu erhalten.

Öffentlichkeitsarbeit

Auch die beste Idee bringt nichts, wenn kaum jemand von ihr hört. Untersucht man, wieso politische Beteiligung nicht zustande kommt, dann ist das oft eine Frage, in welchem Milieu welche Themen dominant sind, wie man von diesen erfährt und welche »Informationskultur« besteht. Das Problem: Für den Demokratiekonvent kann man sich nicht anmelden. Es gibt keinen direkten »call for action«. Die Öffentlichkeitsarbeit muss folglich darauf zielen, dass sie sekundär aktivierend wirkt und Vertrauen schafft. Kurz: Dass im Falle einer Einladung eine positive Referenz zur Erinnerung gezogen wird. Wie wird das gemacht? Die Themen für einen Demokratiekonvent sind vielfältig. So können auch die Werbung und die Werbemittel hierfür ausfallen. Ob an Gebäudefasaden oder Stadtbussen – wichtig ist: Die Infos sollen verständlich sein, sie sollen motivieren sein und sich an die gesamte Bürger:innenenschaft wenden. Gleichzeitig sollte das Vorhaben seriös wirken, aber gleichwohl nicht antiquiert. Die zu vermittelnde Botschaft sollte sein, dass Demokratie vielfältig ist und jede:r Bürger:in Anteil daran haben kann. So kann man über viele Kanäle, das heißt via Social Media, Zeitungsartikel, Videos, einer eigenen Website und Veranstaltungen, eine möglichst breite Masse der lokalen Bevölkerung Informationen über das Vorhaben vermitteln. Ziel ist, dass viele Menschen in Alltagssituationen an möglichst vielen verschiedenen Orten Informationen zum Demokratiekonvent finden. Dafür ist eine flächendeckende Plakatierung sinnvoll – gerade

dort, wo viel Publikumsverkehr herrscht, also etwa im Nahverkehr, an Supermärkten oder in Sportvereinen. Die Prämisse: Orte, an denen sich Menschen gerne aufhalten, die sie als die ihrigen anerkennen, schaffen Vertrautheit. Je öfter ein Plakat gesehen wird, desto abrufbarer ist die positive Information. Andererseits bedarf es für die Ansprache der unterrepräsentierten Gruppen einer spezifischen Sprache, die viel mehr über Multiplikator:inneneffekte arbeitet. Dabei hilft es, das eigene Netzwerk, Verteiler und lokale Vereine sowie Aktivist:innen aus Stadtteilen mit in die Verbreitung der Inhalte einzubeziehen: Im Zentrum müssen diejenigen Vereine und Organisationen stehen, in denen sich Menschen, die dieser Gruppe angehören, vernetzen, sich austauschen und regelmäßig treffen. Diese »stille« Öffentlichkeitsarbeit, die mehr über Empfehlung und assoziierte Bilder sowie Symbole läuft, ist immens wichtig und kann nur indirekt, über gute Netzwerkarbeit geschehen. Der Demokratiekonvent muss dabei ein »safer space« sein, er muss als ein kooperativer Ort wahrgenommen werden, wo die Belange unterrepräsentierter Gruppen Raum bekommen.

Koordination

Ein Demokratiekonvent ist ein aufregendes Unterfangen. Eine Vielzahl von Menschen, die sich vorher nicht kannten, diskutiert gemeinsam über gesellschaftspolitische Zukunftsfragen. Dafür braucht es eine gute Planung und einen stabilen finanziellen Rahmen. Hier sollte schon frühzeitig aktiv nach möglichen Teammitgliedern gesucht werden, die (Vor-)Erfahrungen im Arbeiten mit politischen Gruppen aber auch in bestimmten Bereichen wie Veranstaltungsmanagement, Finanzen oder auch Öffentlichkeitsarbeit haben. Für eine notwendige Diversität im eigenen Team können Online-Plattformen für Ehrenamtliche, Vorstellungen auf Veranstaltungen und in Seminaren und das eigene Netzwerk genutzt werden. Demokratiekonvente leben von ihrer Pluralität.

Auch ein Team, das diesen organisiert, wird durch vielfältige Perspektiven gestärkt. Nur so kann es »Kritik von innen« geben. Die Vereinsstrukturen sollten so geschaffen sein, dass jede:r, die:der mitmachen möchte, die Chance dazu bekommt. Das Engagement sollte weder an einen bestimmten Wissensstand noch an finanziellen wie zeitlichen Ressourcen scheitern. Gleichwohl wird es immer Menschen geben, die sich mehr oder weniger einbringen wollen oder können, die sich in einzelnen Teilgruppen engagieren oder im gesamten Verein. Menschen, die kontinuierlich mit dabei sind und solche, die sich immer mal wieder oder auf Abruf melden. Eine besondere Herausforderung ist es, die sich dadurch verfestigenden Wissens- und Strukturhierarchien nicht zu verneinen oder herunterzuspielen. Wer stärker involviert ist, wird sich zwangsläufig besser in der Materie auskennen. Das ist nicht schlimm, insofern das so erarbeitete Wissen kein Monopol oder Vorrecht auf Mitgestaltung darstellt. Koordination, solange sie demokratisch gestaltet wird, ist nichts per se Schlechtes. Dabei sollte im Hinterkopf behalten werden, dass Ehrenamt freiwillig ausgeführt wird. Menschen investieren ihre Freizeit, und deshalb ist die Bindungskraft, bestimmte Aufgaben auszuführen, mitunter schwankend. Gleichzeitig steigt das Engagement, wenn sich Menschen mit dem Projekt verbunden fühlen, wenn es ihnen Spaß macht, sich einzubringen. Kurz gesagt: Die Organisation eines Demokratiekonvents muss genauso wie dieser selbst, Räume und Möglichkeiten der (Selbst-)Gestaltung offen lassen. Auch hier bedarf es einer vorgegebenen Struktur und Koordination etwa durch Tagesordnungen oder Aufgabenpläne. Wichtig ist, dass die Struktur reversibel ist: Sie muss offen sein, verändert oder ergänzt werden können. Zwar kann es helfen, wenn es zu Beginn ein oder mehrere Gesichter der Organisation gibt (z. B. als Ansprechpartner:in für Kooperationen, Presseanfragen, etc.), langfristig muss aber eine Entkoppelung von einzelnen Perso-

nen erfolgen, damit das Format über das personenbezogene Engagement hinaus am Leben bleibt. Im Vorfeld kann der Demokratiekonvent mittels verschiedener Kleingruppen organisiert werden, z. B. Programmplanung, Öffentlichkeitsarbeit oder Teilnehmendenbetreuung. Wichtig ist der Austausch zwischen den Gruppen und die Rückbindung an das gesamte Team. Um die Treffen zu koordinieren, empfiehlt sich ein Leitungsgremium, das den Wissenstransfer sicherstellt, Treffen plant und Entscheidungen dokumentiert. Die interne Kommunikation über Projektmanagementtools, Videoanruf- und Cloudsysteme erleichtert das gemeinsame (digitale) Arbeiten.

Zudem empfiehlt sich an den Tagen des Demokratiekonvents selbst eine gut strukturierte Aufteilung der verschiedenen Rollen, um den Tagesablauf bestmöglich zu gestalten und Reibungspunkte zu vermeiden. Jede:r hat dabei andere Stärken, die genutzt werden können. Ob Teilnehmenden- und Kinderbetreuung, Kleingruppenmoderation oder Ansprechpartner:in für Presse – auf dem Konvent kann jede helfende Hand gebraucht werden. Die Teilnehmenden sollten dabei immer wissen, an wen sie sich für welche Frage wenden können.

DIE WICHTIGSTEN KOORDINATIONSSCHRITTE AUF EINEN BLICK:

Nachfolgend sind noch einmal die relevantesten Schritte, um einen Demokratiekonvent zu initiieren, zusammengefasst. Diese können variieren und dienen eher als ein Orientierungsrahmen. Der Fokus liegt dabei darauf, dass motivierte Bürger:innen ein solches Projekt ehrenamtlich ins Leben rufen wollen. Mit zunehmender Etablierung können sich die Meilensteine verändern, weil beispielsweise mehr Gelder zur Verfügung stehen.

SCHRITT 1

Koordinierungsteam bilden und Ressourcen abgleichen:

Jede gute Idee braucht Engagierte, die sie umsetzen. Am Anfang steht also die Suche nach Mitstreiter:innen und die gemeinsame Überlegung, welche Ressourcen (Zeit, Erfahrungswissen, Netzwerk) sich im Team bereits vorfinden.

SCHRITT 2

Gemeinsames Demokratieverständnis und politische Vision ausarbeiten:

Was Menschen motiviert, sich politisch zu engagieren, variiert. Es ist hilfreich, sich am Anfang Zeit zu nehmen, um zu diskutieren, was man mit dem Projekt erreichen möchte und sich auf eine gemeinsame politische Vision zu einigen.

SCHRITT 3

Finanzierungs- und Kooperationspartner:innen finden:

Fängt man bei null an, fehlt es an Netzwerken in der jeweiligen Kommune. Es ist deswegen wichtig, starke und inhaltlich passende Bündnisse einzugehen. Das steigert Sichtbarkeit und Vertrauen in das Format. Eine unabhängige Finanzierung ermöglicht zudem die professionelle Umsetzung.

SCHRITT 4

Thema im Austausch mit Bürger:innen festlegen:

Nicht jedes Thema ist geeignet. Welches Thema zum jeweiligen Zeitpunkt an welchem Ort drängend ist, können nur die dort lebenden Bürger:innen bestimmen. Langfristig sollte ein Modus gefunden werden, der allen Bürger:innen einer Kommune die Abstimmung über das jeweilige Demokratiekonvent-Thema ermöglicht. Beim ersten Mal kann es strategisch notwendig sein, dass bundespolitisch-relevante Fragestellungen übernommen und auf die Kommune bezogen werden.

SCHRITT 5

Aufgabenbereiche verteilen:

Um die verschiedenen Aufgabenbereiche sinnvoll zu koordinieren, müssen verschiedene Aufgabenbereiche eingeteilt werden. Wer kümmert sich um was? Was kann (anfangs) ehrenamtlich geleistet werden? Was können wir durch die Finanzierung abdecken?

SCHRITT 6

Bestandsanalyse der aktuellen Lage durchführen:

In den seltensten Fällen ist es so, dass das Organisationsteam eine grundlegende Expertise auf allen Gebieten aufweisen kann. Ein Demokratiekonvent deckt vielfältige Themenbereiche ab, weswegen es notwendig ist, zu Beginn eine Bestandsaufnahme durchzuführen. Dafür sollten relevante Akteur:innen auf dem jeweiligen Feld konsolidiert werden.

SCHRITT 7

Evaluation/wissenschaftliche Begleitung/Beirat finden:

Je nachdem, welche Ressourcen (Geld, Netzwerk) zur Verfügung stehen, sollte eine externe, wissenschaftliche Begleitung und ein Beirat mit in den Prozess einbezogen werden. Sie stellen sicher, dass

unterschiedliche, kritische Perspektiven in der Vorbereitung sowie eine Evaluation gewährleistet werden können.

SCHRITT 8

Prozessdesign mit Moderation definieren:

Die konkrete Struktur der Tagesabläufe bleibt nie gleich und ist hochgradig abhängig vom jeweiligen Thema. Eine gute Vorbereitung mit einer auf diesem Gebiet erfahrenen Moderation hilft, möglichen Spannungen vor Ort präventiv entgegenzuwirken.

SCHRITT 9

Öffentlichkeitsstrategie ausarbeiten:

Stehen Thema und Struktur kann auch eine passende Öffentlichkeitsarbeit entwickelt werden. Zusammen mit Kooperationspartner:innen sollte auf vielfältige Weise im öffentlichen Raum für den Demokratiekonvent geworben werden. Regelmäßige Auftritte in regionalen Medien und Stadtteilblättern helfen, die Inhalte zu verbreiten.

SCHRITT 10

Infomaterialien erstellen:

Um den Teilnehmenden das Konzept zu erklären, bedarf es neben der Briefeinladung weitergehende Informationen. Das können Flyer, Erklärvideos oder Graphic Novels sein.

SCHRITT 11

Expert:innen und Referent:innen von Interessengruppen einladen:

In Abhängigkeit zum Thema können die externen Inputs aus Theorie und Praxis eingeladen werden. Dabei sollte auf eine ausgeglichene und kritische Einordnung geachtet werden, sodass die Themen in einem umfassenden Sinne dargestellt werden. Auch hier entscheiden die (finanziellen) Ressourcen, wie viele Referent:innen mit einbezogen werden können.

SCHRITT 12

Aufsuchende Beteiligung der 1/3 Zielgruppen beginnen:

Um ausreichend Zeit zu haben, mit unterrepräsentierten Gruppen ins Gespräch zu kommen, sollte man sich frühzeitig mit verschiedenen Verbänden, Organisationen und Vereinen koordinieren, wann die verschiedenen Ideenwerkstätten stattfinden können.

SCHRITT 13

Zufallsauswahl der 2/3 Teilnehmenden starten:

Auch die Briefauswahl will vorbereitet und durchgeführt werden. Je nach Rückmeldequote bedarf es mehrerer Einladungsrunden.

SCHRITT 14

Durchführen des Demokratiekonvents:

Vier Tage lang findet der Demokratiekonvent statt, die Wochen davor und danach nehmen viel Zeit in Anspruch. In der Pause zwischen den zwei Wochenenden sollten die Zwischenergebnisse der Diskussionen vom ersten Wochenende aufgearbeitet werden.

SCHRITT 15

Übergabe und Verschriftlichung der Handlungsempfehlung:

Eine komplette Handlungsempfehlung wird nicht am Demokratiekonvent selbst geschrieben. Zusammen mit ausgewählten Teilnehmenden, die das Mandat der Gesamtgruppe haben, wird diese innerhalb von zwei Wochen im Nachgang fertiggestellt.

SCHRITT 16

Vorstellung und Bericht in den politischen Gremien:

Danach geht es um politisches Lobbying. Ziel ist es, dass die Ergebnisse des Demokratiekonvents ein weiträumiges Echo in der Stadtöffentlichkeit erfahren. Neben medialer Aufarbeitung ist dafür die Vorstellung im kommunalen Parlament, den Arbeitskreisen und Dezernaten zentral.

SCHRITT 17

Stand des Prüfverfahrens nachfragen:

Damit geht einher, immer wieder die zuständigen politischen Entscheidungsträger zum aktuellen Stand zu befragen und dies transparent zu machen.

SCHRITT 18

Veranstaltung 100 Tage danach:

Eine Veranstaltung, die mit ein wenig Abstand eine Diskussion zwischen Teilnehmenden, Zivilgesellschaft und Politik ermöglicht, kann eine Zwischenbilanz ziehen und nächste Zielsetzungen festlegen.

WELCHE ROLLEN GIBT ES?

Wie eingangs dargestellt, besteht ein Demokratiekonvent aus verschiedenen Akteuren. Teilnehmende, Organisator:innen, Moderator:innen, Referent:innen, Politikerinnen, etc. Jedem:r kommt dabei eine unterschiedliche Rolle zu. Damit es bei den Veranstaltungstagen zu keiner Verwirrung kommt, ist eine Klärung vorab hilfreich:

TEILNEHMENDE: Sie stehen im Zentrum. Zu zwei Dritteln gelost, zu einem Drittel aus aufsuchender Beteiligung. Wichtig dabei ist, dass zwischen den verschiedenen Teilnehmer:innen keine gegenüberstellende Kategorisierung zweier disparater Gruppen erfolgt.

ORGANISATIONSTEAM: Plant den Demokratiekonvent und führt ihn durch. Kümmert sich um verschiedene Aufgabenbereiche, die eine erfolgreiche Veranstaltung gewährleisten.

- **Gesamtkoordination:** Behält den Überblick vor Ort, koordiniert im Vorfeld die verschiedenen Aufgabenbereiche, ist Ansprechpartner:in für Moderation und Externe.
- **Teilnehmendenbetreuung:** Direkter Ansprechpartner:in für die Teilnehmenden, begrüßt am Empfang, klärt offene Fragen und stellt das Awareness-Team.
- **Veranstaltungsmanagement:** Ist Hauptansprechpartner:in für alle Belange der »Infrastruktur«, die die Technik, die Räumlichkeiten oder das Catering betreffen.
- **Öffentlichkeitsarbeit:** Ist Kontaktperson zu Pressevertreter:innen; berichtet live während der Veranstaltung über Social Media.
- **Kleingruppenmoderation:** Unterstützt die Hauptmoderation, in dem sie die Kleingruppen moderieren; kann auch durch Externe geleistet werden.
- **Dokumentation:** Stellt den Wissenstransfer zwischen den Gruppen und Veranstaltungstagen her; bereitet die Inhalte der Teilnehmenden verständlich auf.

GELDGEBER:INNEN: Ermöglichen die professionelle Planung und Umsetzung eines Demokratiekonvents durch ihre finanziellen Mittel. Potentielle Geldgeber:innen können die Kommune, eine Stiftung oder zivilgesellschaftliche Akteur:innen sein. Sie haben ein Interesse daran, mit dem von ihnen unterstützten Projekt »Sichtbarkeit« herzustellen und mitunter inhaltliche Schwerpunkte zu setzen. Hier ist ein pluralistisches Bündnis von Vorteil, damit eine unabhängige Arbeitsweise erhalten bleibt.

KOOPERATIONSPARTNER:INNEN: Können sich auf vielfältige Weise einbringen, z.B. finanziell durch Sachspenden wie beim Bereitstellen von Räumlichkeiten, Nahverkehrstickets oder Kultur Gutscheinen; aber auch ideell durch ihr Netzwerk; hier ist auf ein ausgewogenes Feld zu achten: je nach dem von wem man welche (Gegen-)Leistung annimmt, können gewisse Vorstellungen kollidieren (Sichtbarkeit, Werbung, Präsenz vor Ort) – daher muss immer wieder abgewogen werden, wie und ob der Demokratiekonvent und die Arbeit der Teilnehmenden davon profitieren.

MODERATION: Leitet den Demokratiekonvent, führt durchs Programm und gibt an den Wochenenden die Struktur vor. Sie ist für die Teilnehmenden »das Gesicht« des Demokratiekonvents. Mit ihr muss im Vorfeld das Prozessdesign ausgearbeitet und Schwerpunkte gesetzt werden; Kleingruppenmoderator:innen und Dokumentator:innen unterstützen sie.

POLITIKER:INNEN: Sorgen für die Rückbindung an die Kommunalpolitik. Dabei kann es sich um Dezernent:innen, Abgeordnete oder den:die Bürgermeister:in handeln. Ihre Rolle steht in starker Abhängigkeit zu den Zielen, die sie politisch mit dem Demokratiekonvent verbinden. Deshalb ist es wichtig, zu überlegen, in welcher Funktion sie beim Demokratiekonvent eingebunden wer-

den. Eröffnen oder beschließen sie den Demokratiekonvent, z. B. in Form eines Grußwortes, ist ihre inhaltliche Expertise auf einem bestimmten kommunalpolitischen Feld gefragt oder repräsentieren sie ihre Partei/Fraktion im direkten Gespräch mit den Teilnehmenden? Wichtig ist auch hier: Der Demokratiekonvent soll keine Plattform für die Profilierung von (Wahl-)Programmen sein, sondern einen übergreifenden Austausch ermöglichen.

EXPERT:INNEN UND REFERENT:INNEN: Reichern durch ihre Inputs und Erfahrungsberichte die Diskussionen der Teilnehmenden mit Zusatzinformationen an. Auch hier gibt es verschiedene Rollen, die die Eingeladenen einnehmen können: Möglich sind zum einen Einführungen von Wissenschaftler:innen zum Status quo, aber auch Berichte aus der Verwaltung, was bei einem Thema (kommunal-)politisch aktuell getan wird. Bei einem »Markt der Möglichkeiten« können zudem vermehrt praktische Beispiele und »konkrete Utopien« vorgestellt werden, was sich andernorts bereits bewährt hat. Je nachdem sollen die Eingeladenen entweder berichten, in einen kritischen Dialog gehen oder gezielt Impulse setzen. Wichtig dabei ist, dass das jeweilige Thema aus verschiedenen Blickwinkeln dargestellt, eine kritische Einordnung erfährt und relevante »stake holder« mit einbezogen werden.

WISSENSCHAFTLICHE BEGLEITUNG: Ermöglicht eine kritisch-distanzierte Untersuchung und Evaluation des Demokratiekonvents von einer unabhängigen Stelle. Die Evaluator:innen sind mit dem Format vertraut, wissen um die Zielsetzungen und kennen vergleichbare Projekte. In größeren Kommunen bietet sich eine Zusammenarbeit mit der jeweiligen Universität an, da die Kosten für die wissenschaftliche Begleitung sehr hoch sind.

BEIRAT: Übt eine beratende Funktion beim Prozessdesign und der Auswahl der Expert:innen aus. Durch eine heterogene Zusammenstellung von Personen aus verschiedenen Arbeitsfeldern kann er wichtige Perspektiven sichtbar machen. Zu Beginn ist er wie die wissenschaftliche Begleitung eine Frage der Ressourcen.

PRESSE: Will über das Format, die Hintergründe und die Ergebnisse berichten. Es bietet sich an, Pressemitteilungen vor, ein Pressegespräch währenddessen und eine Pressekonferenz danach zu veranstalten, um relevante Fragen der Journalist:innen beantworten zu können und auf Unterschiede zu anderen Formaten einzugehen. An den Veranstaltungstagen sollte immer abgewogen werden, in welchen Zeitslots die Teilnahme von Pressevertreter:innen geschieht, um den geschützten Diskursraum und Arbeitsprozess nicht zu behindern.

5.7 Kommunikation und Umgang mit Teilnehmenden

Im Zentrum des Demokratiekonvents stehen die Teilnehmenden. Um ihre Perspektiven und Erfahrungen geht es. Der Umgang mit einer heterogenen Gruppe an Menschen ist aber immer eine Herausforderung (s. Kapitel 5.9). Denn: Nicht alle wurden gleich sozialisiert, haben dieselben Interessen oder Meinungen. 60 Menschen unterschiedlicher Prägung treffen beim Demokratiekonvent aufeinander, es ergibt sich eine komplexe Dynamik. Damit diese nicht fehlläuft, braucht es eine offene, transparente, wertschätzende und klare Kommunikation. Es braucht eine kohärente Struktur, aber auch den Raum für Selbstgestaltung. Das Ziel und die Gründe des Vorhabens sollten von Beginn an für alle verständlich sein und gemeinschaftlich getragen werden. Eine gute Grundstimmung wird häufig schon durch ein ausreichendes und vielfältiges Essen, Kaffee, Tee oder Saft, Erholungspausen und einer einfachen Sprache erreicht. Menschen müssen sich wohlfühlen und angesprochen fühlen – vom ersten Kontakt via Plakat oder Brief bis zur Verabschiedung der Handlungsempfehlung. Fühle ich mich systematisch übergangen, bin ich hungrig, herrscht schlechte Luft oder kann mich nicht konzentrieren, kann die Stimmung schnell kippen.

Aus unseren Erfahrungen lassen sich vor allem zwei auf den Prozess bezogene Punkte hervorheben, die besonders wichtig im Umgang mit den Teilnehmenden sind: Zum einen eine Struktur, die Perspektivwechsel befördert und auf konstruktiven Austausch oder Streit ausgerichtet ist. Zum anderen der Fokus auf (dynamische) Anerkennungsverhältnisse.

Einerseits ist von zentraler Bedeutung, stets einen Wechsel von Arbeitsphasen in Kleingruppen und der Großgruppe im Prozess zu integrieren. Hierdurch wird es den Teilnehmenden ermöglicht,

sich einen Überblick zu verschaffen, neue spannende Ansätze anderer Kleingruppen kennenzulernen und sich selbst in neue Ideen einzuarbeiten. Durch die Wechsel werden Verfestigungen aufgebrochen und eine Dynamik befördert, die es auch Menschen erleichtert, sich zu beteiligen, die eher weniger Vorerfahrung oder Zutrauen in ihre Fähigkeiten haben. Sie finden sich in wechselnden Konstellationen wieder, wo sie verschiedene Rollen »austesten« können. Der permanente Austausch mit anderen Teilnehmenden befördert so, bestenfalls, das Aufbrechen von Identitäten und Zuschreibungen.

Die Bürger:innen wollen anerkannt werden, sie sind beim Demokratiekonvent, weil sie etwas, das man »politische Selbstwirksamkeit« nennen könnte, erfahren möchten. Das gelingt nur, wenn man ihnen das Vertrauen und den Raum gibt, dass es hier um sie geht, um ihr Zusammenhandeln und nicht um irgendeine Agenda. Dynamisch ist dieses Anerkennungsverhältnis, weil sich die Teilnehmenden (zuallererst) gegenseitig im Prozess als Demokratisch-Handelnde anerkennen. Das geschieht zum einen sowohl strukturell, insofern der Prozess darauf ausgelegt ist, ihre Ideen zu entwickeln, aber auch sprachlich, symbolisch und bildpolitisch. Eine offene, freundliche und wertschätzende Kommunikation durch Team und Moderation, die Vergabe von Kulturgutscheinen oder der Rahmen, in dem die Ergebnisse übergeben werden, ist von besonderer Bedeutung im Hinblick darauf, ob und in welcher Weise sich die Teilnehmenden wertgeschätzt fühlen. So kann die Präsenz des:der Bürgermeister:in und die Übergabe an einem stadtpolitisch wichtigen Ort – wie in Frankfurt der Römer oder die Paulskirche –, dazu beitragen, dass die Teilnehmenden das Gefühl entwickeln, dass all das nur wegen ihrer Teilnahme (möglich) gemacht wird.

»Stell dir vor neben, Dir stehen 59 Menschen, die Du noch nie gesehen hast« – so haben wir dieses Handbuch begonnen. So spannend dies auf den ersten Blick wirken mag, so stellt es doch die methodische Herausforderung, ein Gemeinschaftsgefühl der Teilnehmenden in kurzer Zeit zu erreichen. Eine professionelle Moderation, die den Prozess begleitet, kennt eine Reihe von Möglichkeiten, um die Situation aufzulockern. Auch wenn zu einem Demokratiekonvent bestimmte Merkmale zählen, gibt es nicht den einen methodischen Weg, um den Prozess zu begleiten. Was uns aber aus methodischer wie inhaltlicher Perspektive wichtig ist, ist die Nutzung eines Arbeits-Du. Dies bedeutet, dass während des Demokratiekonvents alle Personen mit Vornamen angesprochen werden – wodurch unter anderem akademische Titel wegfallen. Es wird somit versucht, auch sozial-gesellschaftlichen Hierarchien zu begegnen. Dieses Vorgehen wird auch bei allen am Demokratiekonvent teilnehmenden »Externen«, wie Politiker:innen, Expert:innen, Medienschaffenden und weiteren, praktiziert. Es ist daher zu empfehlen, diese auch schon frühzeitig über das Arbeits-Du zu informieren, damit es während des Demokratiekonvents nicht zu Irritationen kommt. Wie sich beim Frankfurter Demokratiekonvent gezeigt hat, befördert dies ein Gespräch Aller auf Augenhöhe, was für den gesamten Prozess von zentraler Bedeutung ist.

Gewiss gibt es hier grundlegende Unterschiede: Menschen kleiden sich verschieden, sprechen unterschiedlich, sehen anders aus. Sie arbeiten in vielfältigen Berufen, verdienen unterschiedlich viel Geld. Wichtig dabei ist, dass diese Unterschiede keinen Einfluss auf die Möglichkeit der Mitgestaltung vor Ort haben und dass die Organisator:innen diese nicht verstärken (s. Kapitel 3). Wir schreiben keinen Dresscode vor, es gibt keine »Diskursregeln«, wo durch das Nennen bestimmter »Buzzwords« Zugehörigkeit

geschaffen wird. Zu dem wertschätzenden Miteinander der Teilnehmenden gehört auch das Vertrauen in ihre Mündigkeit. Wir vertrauen darauf, dass alle Bürger:innen, die am Demokratiekonvent teilnehmen, sich dank des Prozesses in der Lage fühlen, eine eigene Perspektive zum zu bearbeitenden Thema zu entwickeln – auch wenn sie vorher nichts oder kaum mit der Thematik zu tun hatten. Darin liegt ja das Ziel des Projekts: Empowerment zu leisten und die Aneignung von Themen, Räumen oder Beteiligungskompetenz, die vorher noch nicht gegeben war.

5.8 **Ergebnisse, Evaluation und Begleitung**

Im vorletzten Abschnitt dieses Kapitels wollen wir einen Blick darauf werfen, wie es nach einem Demokratiekonvent weitergeht, welcher Maßnahmen es bedarf, um die Ergebnisse umzusetzen und wie man aus den eigenen Erfahrungen lernen kann. Denn: Überall, wo mit Menschen gearbeitet wird, zudem dort, wo es um Kontroversen, Streit und Dissens geht, wird man mit Situationen konfrontiert, die vorher so nicht zu erwarten oder geplant waren. Jeder Demokratiekonvent entwickelt abhängig von Ort, Zeitpunkt, Thema und Zusammensetzung der Teilnehmenden eine einzigartige Dynamik (s. Kapitel 5.7 und 5.9), die sich vorher nie genau feststellen oder absehen lässt. Diese einmalige Gemen-gelage bedeutet auch, dass es sich jedes Mal lohnt, die Stärken und Schwächen des eigenen Vorhabens kritisch zu überprüfen, um hieraus für die Zukunft zu lernen.

Handlungsempfehlung

Wie in Kapitel 3.3. beschrieben, geht es beim Demokratiekonvent über das reine Empowerment hinaus um weitreichende politische Forderungen, mit denen die Stadtpolitik verändert werden

soll. Damit diese nicht »ins Leere laufen«, gibt es zwei Strategien: Entweder der zivilgesellschaftliche Druck wird durch Unterstützung von zahlreichen Organisationen, öffentlichkeitswirksamen Fürsprecher:innen und Medien so hoch, dass sich die Stadtpolitik gezwungen fühlt, auf die Handlungsempfehlung zu reagieren oder man bindet die handelnden Dezernate und politischen Entscheidungsträger:innen frühzeitig mit in den Prozess ein. Beides hat Vor- und Nachteile. Wir haben uns für einen Mittelweg entschieden.

Bei Ersterem braucht es starke Bündnispartner:innen und genug Ressourcen (gute Kontakte, viel Zeit, eine funktionierende Öffentlichkeitsstrategie). Steht man ganz am Anfang, kann es als junge Initiative mitunter schwer sein, Gehör zu finden. Oftmals kommt es zudem zu einer wechselseitigen Entdynamisierung. Dezernent:innen reagieren nicht auf die Ergebnisse, weswegen beispielsweise lokale Medien kein Interesse zeigen, was wiederum dazu führt, dass die Stadtpolitik sich nicht mit den Forderungen beschäftigt. Ohne mediale Aufmerksamkeit wird es zudem schwieriger, Finanzgeber:innen zu überzeugen – eine Negativspirale. Die »totale« Unabhängigkeit ermöglicht andererseits mehr Eskalations- und Prokovationspotential, weil man mit deutlich mehr Utopien und weniger handlungsorientiert arbeiten möchte. Dann liegt der Fokus nicht so sehr darauf, dass die Projekte realistisch umgesetzt werden, sondern ein Gegenbild der Gesellschaft zeichnen.

Setzt man (ausschließlich) auf die zweite Strategie, dann sollte ein frühzeitiger Austausch mit relevanten Entscheidungsträger:innen erfolgen. Das umfasst beispielsweise die Fraktionen der Regierung und der Opposition, die handelnden Bürgermeister:innen und deren Referent:innen, die relevanten Dezernate mitsamt ihrer Dezernent:innen und Referent:innen oder Mitglieder der

verschiedenen Ausschüsse. Zum einen kann man so in den Austausch über das Format gehen. Viele eher konservativ oder liberal eingestellte Politiker:innen stehen Bürger:innenräte eher skeptisch gegenüber, weil sie glauben, dass dadurch die repräsentative Demokratie in Frage gestellt wird. Der frühzeitige Dialog baut Sorgen ab und klärt Fragen. Gleichzeitig lassen sich so konkrete Ansprechpartner:innen identifizieren. Der Nachteil ist offensichtlich: Setzt man ausschließlich auf die herrschende Politik als Bündnispartner, steigt die Tendenz der Vereinnahmung. Die Funktion des Korrektivs wird so systematisch entschärft.

Wir haben uns, wie dargelegt (s. Kapitel 3), für einen (strategischen) Mittelweg entschieden. Will man, dass die Ergebnisse in den politischen Gremien verhandelt werden, muss man in den Austausch gehen. Die Erfahrung zeigt: Institutionen, wie auch eine Stadtregierung sie darstellt, handeln nach einer eigenen Arbeitslogik. Um das Wissen der Teilnehmenden zu übersetzen, bedarf es einer Brückenbildung. Freilich muss dies jedoch immer dem Zweck dienen, die Handlungsempfehlung bestmöglich anzubinden und keine Dienstleisterrolle für die Interessen der Kommune einzunehmen. Der Gefahr der (partei-)politischen Vereinnahmung muss durch eine kritische Distanz zu den Regierenden und einem starken zivilgesellschaftlichen Bündnis entgegengewirkt werden. Wichtig ist dabei insbesondere, bereits im Vorfeld konkrete Ansprechpartner:innen (z. B. Bürgermeister:in oder Dezernat X) zu benennen, damit sich diese im Nachgang direkt(er) adressieren lassen. Der Druck, der durch den Demokratiekonvent erzeugt wird, muss irgendwohin gerichtet werden können. Es empfiehlt sich zudem, die Handlungsempfehlung auf einer Pressekonferenz verschiedener Kooperationspartner:innen unter Einbindung der politischen Entscheidungsträger:innen der Stadtöffentlichkeit vorzustellen. Im Nachgang sollte durch einen Bericht im Stadtparlament, regelmäßiges Nachfassen in den einzelnen Dezernaten

und öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen der aktuelle Stand der Prüfung erfragt und diskutiert werden.

Evaluation des Demokratiekonvents

Das direkte Feedback der Teilnehmenden stellt einen zentralen Faktor für die Überprüfung des eigenen Vorhabens dar (s. folgende Abbildung). Sie können am besten sagen, was ihnen gefallen hat, was sie beibehalten würden und wo sie Verbesserungspotential sehen. Aus der Gesamtzahl lässt sich ein gutes Stimmungsbild ablesen, wie der Demokratiekonvent grundsätzlich erlebt wurde. So können im Anschluss Problemfelder und Stellschrauben für das kommende Jahr aufgezeigt werden. Von besonderem Interesse ist zudem die Rückmeldung jener Teilnehmenden, die nicht bis zum Ende am Demokratiekonvent teilgenommen haben. Lag es eher an externen Faktoren wie Krankheit oder war die Struktur, das Miteinander, das Thema des Demokratiekonvents Grund für einen frühzeitigen Ausstieg? Hier kann ein wichtiges Wissen geborgen werden, das den »drop out« zu erklären vermag. Zentral ist die Frage, was Menschen dazu bewegt, sich nicht mehr an einem Format zu beteiligen, das genau auf das Gegenteil abzielt – Beteiligungskultur und -struktur zu ändern.

Ferner bietet es sich an, auch Rückmeldungen von Externen, die beim Demokratiekonvent eingebunden waren, einzuholen und sich ausreichend Zeit für eine interne Teamevaluation zu geben. Hierdurch können Perspektiven mit eingebracht werden, die aus unterschiedlichen Blickwinkeln den Prozess oder Teile dessen bewerten können. Zudem bieten Fragebögen auch immer die Möglichkeit, im Anschluss diese als (anonymisierte) Daten Wissenschaftler:innen zur Verfügung zu stellen. Dieser Aspekt der Zusammenarbeit mit Wissenschaftler:innen kann z. B. durch eine regelmäßige Begleitung erweitert werden. In größeren Städten

Beispiel eines Feedbackbogens des
Demokratiekonvents (DK) für Teilnehmende

| | stimme voll zu | stimme eher zu | stimme eher nicht zu | stimme gar nicht zu |
|---|----------------|----------------|----------------------|---------------------|
| Einladung und Kommunikation vor dem DK | | | | |
| Der Einladungsbrief zum Konvent war gut verständlich. (Wenn es zutrifft) | | | | |
| Ich konnte mich nach der Einladung ausreichend über den Konvent informieren (im Internet, per E-Mail, per Telefon). | | | | |
| Ich musste lange überlegen, ob ich am Konvent teilnehmen möchte. | | | | |
| Die Anmeldung zum Konvent war unkompliziert. | | | | |
| Die Kommunikation vor dem Konvent war gut. | | | | |
| Inhaltliches Programm beim DK | | | | |
| Ich habe beim Konvent etwas gelernt. | | | | |
| Ich konnte beim Konvent meine eigenen Ideen einbringen. | | | | |
| Die Moderatorin hat den Konvent gut geleitet. | | | | |
| Die „Marktplätze“ waren inspirierend. | | | | |
| Die Expert:innen-Inputs waren interessant. | | | | |
| Die Diskussionsrunde mit den Stadtverordneten war hilfreich. | | | | |
| Der Prozess der Entscheidungsfindung am letzten Tag war gut. | | | | |
| Das Programm war insgesamt abwechslungsreich und interessant. | | | | |
| Sonstige Anmerkungen zum Programm? (optional) | | | | |

| | stimme voll zu | stimme eher zu | stimme eher nicht zu | stimme gar nicht zu |
|--|----------------|----------------|----------------------|---------------------|
| Atmosphäre beim DK | | | | |
| Die Teilnahme am Konvent hat mir Spaß gemacht. | | | | |
| Ich hatte das Gefühl, dass meine Perspektive wertgeschätzt wird. | | | | |
| Die Diskussionskultur beim Konvent war angenehm. | | | | |
| Das Team von <i>mehr als wählen e. V.</i> war für mich immer ansprechbar. | | | | |
| Ich habe mich beim Konvent wohlfühlt. | | | | |
| Organisation des DK | | | | |
| Die Verpflegung beim Konvent war gut. | | | | |
| Die Räumlichkeiten waren angemessen. | | | | |
| Es gab genug Pausen zwischen den Programmpunkten. | | | | |
| Der gemeinsame Nachmittag hat mir gut gefallen. | | | | |
| Die kostenlosen ÖPNV-Tickets und die Kulturgutscheine haben den Konvent aufgewertet. | | | | |
| Mit der Organisation beim Konvent bin ich insgesamt zufrieden. | | | | |
| Sonstige Anmerkungen zur Organisation? (optional) | | | | |
| Fazit | | | | |
| Der Demokratiekonvent war für mich insgesamt eine gute Erfahrung. | | | | |
| Mit meiner Entscheidung, am Konvent teilzunehmen, bin ich zufrieden. | | | | |
| Ich würde mir wünschen, dass der Demokratiekonvent zukünftig einmal pro Jahr stattfinden wird. | | | | |

ist hierfür die Zusammenarbeit mit einschlägigen Wissenschaftler:innen innerhalb der Demokratieforschung sinnvoll.

Wissenschaftliche Begleitung

Beim ersten Frankfurter Demokratiekonvent war keine breite wissenschaftliche Begleitung möglich. Doch bietet die praktische Umsetzung von theoretisch dargestellten Ideen für eine Erneuerung des demokratischen Miteinanders eine Reihe von Ansatzpunkten, vor allem für die Sozial- und Geisteswissenschaften. Aus diesem Grund kann es für Wissenschaftler:innen aus diesen sowie weiteren Disziplinen ein Anreiz sein, den Demokratiekonvent wissenschaftlich zu begleiten. Auch hier hilft eine frühe und intensive Netzwerkarbeit, um geeignete Wissenschaftler:innen zu finden. Dies mag arbeitsintensiv sein, jedoch werden so die durch die Evaluation produzierten Ergebnisse weitreichender, überprüfbarer und erhalten eine höhere Aussagekraft. Eine unabhängige wissenschaftliche Begleitung schützt vor einem »teaminternen Bias«, sollte die Evaluation nur innerhalb der eigenen Organisation stattfinden. Gleichzeitig steigt zudem die öffentliche Legitimität, wenn der Prozess von renommierten Instituten oder Lehrstühlen begleitet wird.

5.9 Der Blick von Außen

Bevor wir das Handbuch mit einer theoretischen Reflexion beenden, wollen wir an dieser Stelle noch drei Stimmen aus unterschiedlichen Bereichen zu Wort kommen lassen. Der Abschnitt »Der Blick von Außen« soll mittels dreier kleiner Erfahrungsberichte von Teilnehmenden, der Zivilgesellschaft und der Moderatorin den Demokratiekonvent aus anderen Perspektiven beleuchten. Wie war es, als Teilnehmende beim Demokratiekonvent dabei zu sein? Wie wurde der Demokratiekonvent von etablierten zivilgesellschaftlichen Akteuren wahrgenommen? Welche Herausforderung stellt ein solches Format an eine Moderatorin? Die drei nachfolgenden Einblicke stehen natürlich nicht für das ganze Kontinuum an möglichen Perspektiven. Sie sind jeweils ein Blickwinkel, der helfen soll, das Format des Demokratiekonvents mit leicht gedrehtem Kopf zu betrachten.

Aus der Perspektive einer Teilnehmerin (Anna Heep)

Mit einem Brief im November 2018 der Stadt Frankfurt mit einem Aufdruck »mehr als wählen - Initiative für innovative Demokratie« fing alles an. Mein Mann schickte ein Foto von dem Umschlag in eine WhatsApp-Gruppe unseres politikverdrossenen Freundeskreises. Im Chat wurde wild darüber spekuliert, was ich da wohl für einen Brief von der Stadt Frankfurt erhalten habe. Als ich dann abends nach Hause kam, öffnete ich voller Neugier und Erwartung den Brief. Und plötzlich gehörte ich zu 60 durch Zufallsprinzip ausgewählten Frankfurterinnen und Frankfurtern, die an einem Demokratiekonvent teilnehmen konnten.

Die Inhalte des Briefes haben mich so angesprochen und für mich war sofort klar: Da bin ich dabei! Die Teilnahme eröffnete mir nun

die Möglichkeit, mich einmal an zwei Wochenenden endlich für mehr Demokratie in unserem Land einzusetzen, auch wenn an einem der Tage unser Sohn 18 Jahre alt wurde. Dies war für mich kein Grund abzusagen.

Was mich sehr beeindruckt hat, war die perfekte Organisation, angefangen vom inhaltlichen Ablauf wie über das »Drumherum«, ein kostenfreies ÖPNV-Ticket, Verpflegung, Kinderbetreuung und auch der Veranstaltungsort, das Gebäude der Evangelischen Akademie, ein architektonisch sehr ansprechender Ort. Sogar an Kulturgutscheine als kleine Aufwandsentschädigung wurde gedacht. Dabei hat mich fasziniert, dass 60 zufällig ausgewählte Menschen zusammen kamen, die sich mehrere Tage lang mit dem Thema »Mehr Demokratie« auseinandersetzen können, um Ideen für mehr Bürgerbeteiligung in meiner Lebensstadt zu finden. Dieser Prozess hat die unterschiedlichsten Menschen zusammengebracht und hat uns mit der guten Konzeption und Moderation während der drei Tage zusammen geschweißt. Als äußerst angenehm, aber auch als überraschend, habe ich es empfunden, dass alle sehr respektvoll und wertschätzend miteinander umgegangen sind. Schon nach sehr kurzer Zeit hatte ich das Gefühl, als würde ich alle schon sehr lange kennen. Dazu beigetragen hat sicherlich auch das vorübergehend eingeführte »Du« für alle; dies galt auch für die eingeladenen Stadtverordneten fast aller Parteien, die sich an einem Nachmittag mit uns in einen Dialog begeben haben.

Sehr überrascht war ich darüber, dass sich einige Stadtverordnete viel mehr in den Erfahrungsaustausch mit den Bürgerinnen und Bürgern begeben möchten, aber nicht so recht wissen, wie.

Heute ist es wichtiger denn je, mehr zu tun, als alle 5 Jahre nur ein Kreuz zu setzen. Deshalb müssen die Frankfurter Politikerinnen

und Politiker jetzt auf kommunaler Ebene endlich anfangen, die Bürgerinnen und Bürger mitzunehmen und politische Entscheidungsprozesse transparenter zu gestalten. Dies kann auch ein wirksamer Baustein sein, um populistischen Strömungen entgegen zu wirken. Es ist jetzt an der Zeit, dass Frankfurt sich auf den Weg zu einer demokratischeren Stadtgesellschaft begibt. Dafür haben wir der Politik in unserer gemeinsamen Handlungsempfehlung eine Vielzahl an Ideen zu mehr Bürgerbeteiligung geliefert, wie z. B. das rollende Wohnzimmer, eine Plattform für einen Frankfurter Bürgerdialog, einen regelmäßigen Frankfurter Demokratiekonvent oder eine Beraterdatenbank.

Damit diese Ideen aber nicht im Sande verlaufen, ist es notwendig, dass die Frankfurter Stadtverordnetenversammlung noch im Jahr 2019 per Beschluss einen Leitlinienprozess für mehr Bürgerbeteiligung in Frankfurt initiiert und idealerweise zur Betonung der Ernsthaftigkeit dafür eine Stabsstelle in der Stadtverwaltung einrichtet.³ Wir Beteiligte des Demokratiekonvents setzen auf die Frankfurter Stadtpolitik, dass unsere Handlungsempfehlungen dazu beitragen, Ihr diesen Weg zu erleichtern und dass es mit Formaten für mehr Bürgerbeteiligung in der Stadt weiter geht.

Aus der Perspektive der Zivilgesellschaft (Kaija Landsberg - ehemalige Geschäftsführerin der Gemeinnützigen Hertie Stiftung)

An der Idee eines Demokratiekonvents hat mich in erster Linie der inklusive Ansatz überzeugt. Der Anspruch alle Menschen am politischen Geschehen zu beteiligen und dafür neue Wege zu suchen, ist für mich der Kerngedanke des Projekts.

³ Der Magistrat der Stadt Frankfurt hat sich im März 2020 für die Initiierung eines solchen Leitlinienprozesses ausgesprochen und dafür 150.000 Euro im kommenden Haushalt verabschiedet. <https://www.frankfurt-live.com/frankfurter-stadtverordnetenversammlung-f-oumlrdert-neuen-demokratiekonvent-120641.html>

Wir nehmen seit vielen Jahren wahr, dass Menschen sich in der Politik nicht repräsentiert fühlen. Die einen werden dadurch indifferent und enthalten sich der Debatte oder der Wahl. Andere radikalisieren sich und spitzen maßlos zu. Beide Tendenzen gefährden unseren gesellschaftlichen Zusammenhalt. Die Demokratie ist ein Prozess, mit dessen Hilfe wir unter schwierigen Umständen zu einem bestmöglichen Ergebnis gelangen. Einem Ergebnis, das vielleicht nicht alle nur gut finden, das aber am Ende alle mittragen können. Entscheidend für die Tragfähigkeit des gefundenen Kompromisses ist also auch die Beteiligung am Diskussionsprozess. Es gibt viele klassische Beteiligungsformate, aber die meisten werden nur von wenigen Menschen genutzt. Gemein ist diesen Menschen oft, ein ähnlicher sozio-kultureller Hintergrund, der in vielen Fällen dem Hintergrund der Repräsentant:innen und Politiker:innen sehr ähnelt. Wie können dabei neue Lösungen entstehen? Wie können die Verhandlungen multiperspektivisch geführt werden? Wie können Kompromisse gefunden werden, die breit verankert sind? Genau diesen Anspruch hat der Demokratiekonvent definiert. Die Verantwortlichen haben besondere Anstrengungen unternommen, Stimmen an den Tisch zu holen, die sich nur selten oder nie melden.

Besonders wichtig für mich ist, nun im Nachhinein die Frage zu stellen, ob diesem Anspruch genügt wurde und falls nicht, zu fragen, wie es beim nächsten Mal (noch) besser gehen kann. Alle, die sich mit Beteiligung schwer erreichbarer Menschen und Gruppen beschäftigen, wissen, wie schwierig dieses Ziel zu erreichen ist. Denn für politische Teilhabe sind oft eine erfolgreiche soziale und Bildungsteilhabe, die Voraussetzung. Hier Türen zu öffnen, Geduld zu haben und immer wieder und auf unterschiedlichste Arten einzuladen, kann ein erfolgreicher Weg sein. Hier wird in Zukunft noch mehr Anstrengung wichtig sein.

Ein weiterer entscheidender Gelingensfaktor ist die Unterstützung durch die Politik und Verwaltung. Diese muss den Prozess tragen. Denn unechte Beteiligung ist noch schädlicher, als gar keine Beteiligung. Wenn sich Menschen mit Zeit und Ideen einbringen und am Ende davon nichts gehört oder umgesetzt wird, fühlen sie sich mehr ausgeschlossen, als wenn sie nie gefragt wurden. An dieser Stelle war die breite Einbindung durch Kultureinrichtungen, Stiftungen, Interessenvertretungen und die Parteien maßgeblich. Mit dem Druck all dieser Institutionen ist es gelungen, die städtische Politik zu einem starken (auch finanziellen) Beitrag zu bewegen und damit die Ergebnisse zu sichern und zu verankern.

Die Durchführung eines oder regelmäßiger »Demokratiekonvente« ist ein Wagnis für alle Beteiligten. Aber es ist aus meiner Sicht ein Wagnis, das sich in jedem Fall lohnt, da dabei echtes Lernen stattfindet.



Aus der Perspektive der Moderation (Katja Reszel - Moderatorin des 1. Frankfurter Demokratiekonvents)

Die Moderation eines Demokratiekonvents ist eine echte Herausforderung. Als Moderatorin hat man es mit einer sehr heterogenen Gruppe zu tun, die man vorab kaum einschätzen kann. Trotz aller vorausschauenden Planung weiß man im Grunde erst nach dem ersten Tag des Demokratiekonvents, mit wem man es tatsächlich zu tun hat. Diese Unsicherheit ist nervenaufreibend – gleichzeitig macht sie natürlich auch den großen Reiz des Formats aus. Ein Demokratiekonvent ist eben ein spannendes Experiment: nicht nur für die Teilnehmenden sowie die Organisator:innen, sondern auch für die Moderation. Damit dieses Experiment gelingen kann, sind aus meiner Sicht vor allem drei Dinge wichtig:

(1) Meiner Ansicht nach ist es von zentraler Bedeutung, dass die Moderation möglichst früh in den inhaltlichen Planungsprozess eingebunden wird. Die Moderatorin ist für die Teilnehmenden die erste Ansprechpartnerin und das vertraute »Gesicht«, das durch die Tage führt. Aufgrund dieser herausgehobenen Stellung ist es wichtig, dass im Vorfeld das Organisationsteam und die Moderation ihre jeweiligen Vorstellungen abgleichen und gemeinsam ein Format entwickeln, das sich für beide Seiten gut anfühlt.

(2) Als Moderatorin eines Demokratiekonvents sollte man ausreichend Erfahrung in der Arbeit mit Großgruppen mitbringen. Die Aufgabe ist, eine heterogene Gruppe von ca. 60 Menschen ins gemeinsame Arbeiten zu bringen. Das gelingt nicht, wenn die Moderation dauerhaft und von vorne die gesamte Gruppe »beschallt«. Stattdessen muss es das Ziel sein, die Teilnehmenden von Beginn an in (wechselnde) Kleingruppen zu bringen, in denen sich jeder und jede ohne große Hürden einbringen und mitdiskutieren kann. Die Moderation muss entsprechend über ausreichend Methodenkenntnisse verfügen, um dies über mehrere Tage hinweg abwechslungsreich gestalten zu können.

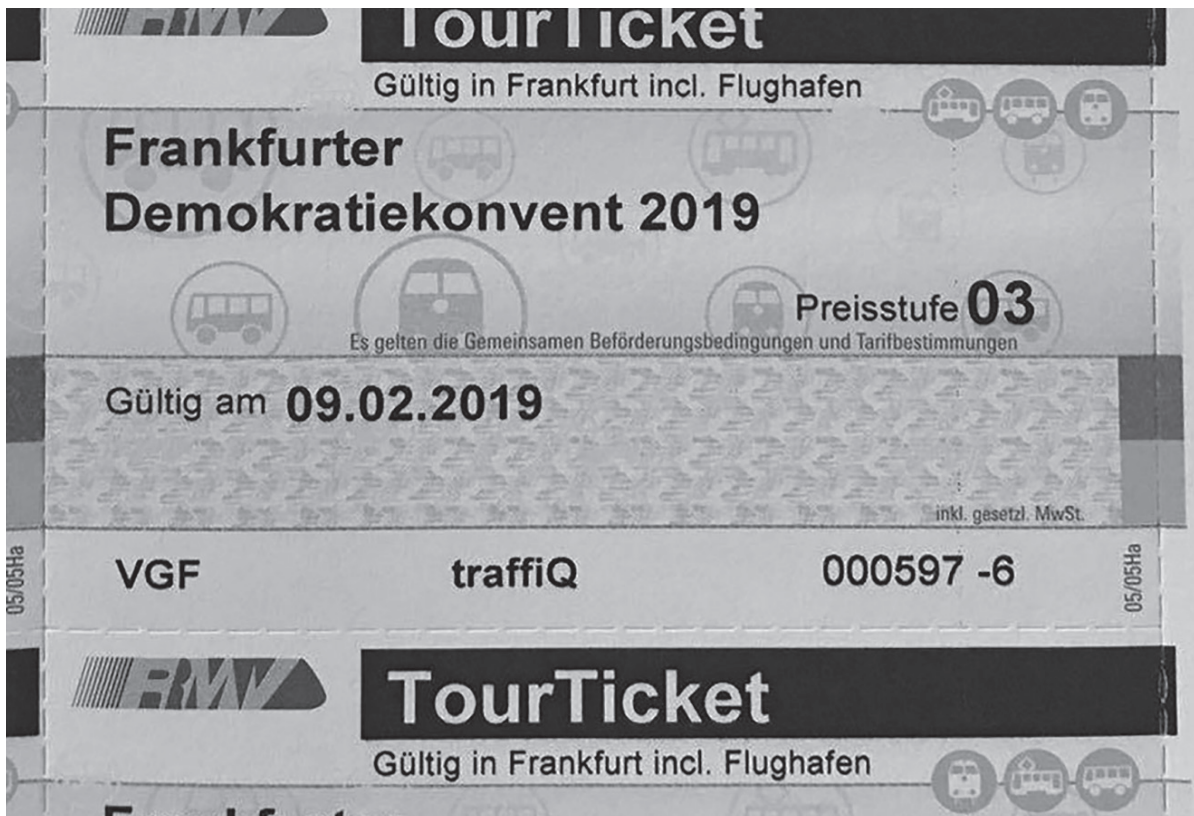
(3) Für mich persönlich ist darüber hinaus die Haltung entscheidend, mit der die Moderation (wie auch das Organisationsteam) den Teilnehmenden begegnet. Jedwede Kommunikation sollte von großem Respekt und einer hohen Wertschätzung für das Engagement der Teilnehmenden geprägt sein. Denn diese investieren viel (Frei)Zeit und Energie in den Demokratiekonvent, sie lassen sich mutig auf ein Experiment mit ungewissem Ausgang ein. Wenn es der Moderation gelingt, die persönliche Hochachtung dafür ehrlich und authentisch zum Ausdruck zu bringen, dann überträgt sich diese Haltung auf die gesamte Gruppe und macht die gemeinsame Arbeit zu einem Gewinn für alle.

Zwei Dinge haben sich in der Vorbereitung auf den Frankfurter Demokratiekonvent aus meiner Sicht besonders bewährt: Zum

einen haben das Organisationsteam und ich uns die Zeit genommen, explizit gewisse »Horrorszenarien« vorab gedanklich durchzuspielen. Wie gesagt: Ein Demokratiekonvent ist ein Experiment – und Experimente können bekanntlich schief gehen. Auch wenn beim Frankfurter Demokratiekonvent keines dieser »Worst-Case«-Szenarien eingetreten ist, war es trotzdem gut und beruhigend für alle, dass wir auf mögliche Schwierigkeiten vorbereitet waren. Darüber hinaus hat sich bewährt, nur für den ersten Tag des DKs eine Detailplanung bzgl. des Ablaufs zu erstellen, und für die Folgetage vorab nur eine allgemeine »Grobplanung« vorzubereiten. Denn erst nachdem man die Gruppe sowie die verschiedenen Ideen und Interessen im Raum tatsächlich kennt, macht eine »Feinjustierung« Sinn. Die Moderation braucht eine gewisse Flexibilität, um auf die besonderen Bedarfe der Gruppe einzugehen. Denn ein Demokratiekonvent darf kein starres Format vorgeben, sondern muss die Teilnehmenden jederzeit ins Zentrum stellen. Als Moderatorin sollte man entsprechend vor allem für die Nachbereitung des ersten Tages sowie die Vorbereitung des zweiten Tages ausreichend (zeitliche) Ressourcen einplanen. Ein Demokratiekonvent ist ein spannendes demokratisches Experiment. So pathetisch das auch klingen mag: Als Moderatorin eines DKs ist man Teil gelebter Demokratie – und das macht einfach großen Spaß. Darüber hinaus kann man in der Zusammenarbeit mit den zufällig ausgelosten Teilnehmenden viele neue Perspektiven und spannende Ideen entdecken, wenn man sich darauf einlässt. Sowohl beruflich als auch persönlich war die Moderation des Frankfurter Demokratiekonvents deshalb eine sehr schöne und lehrreiche Erfahrung.

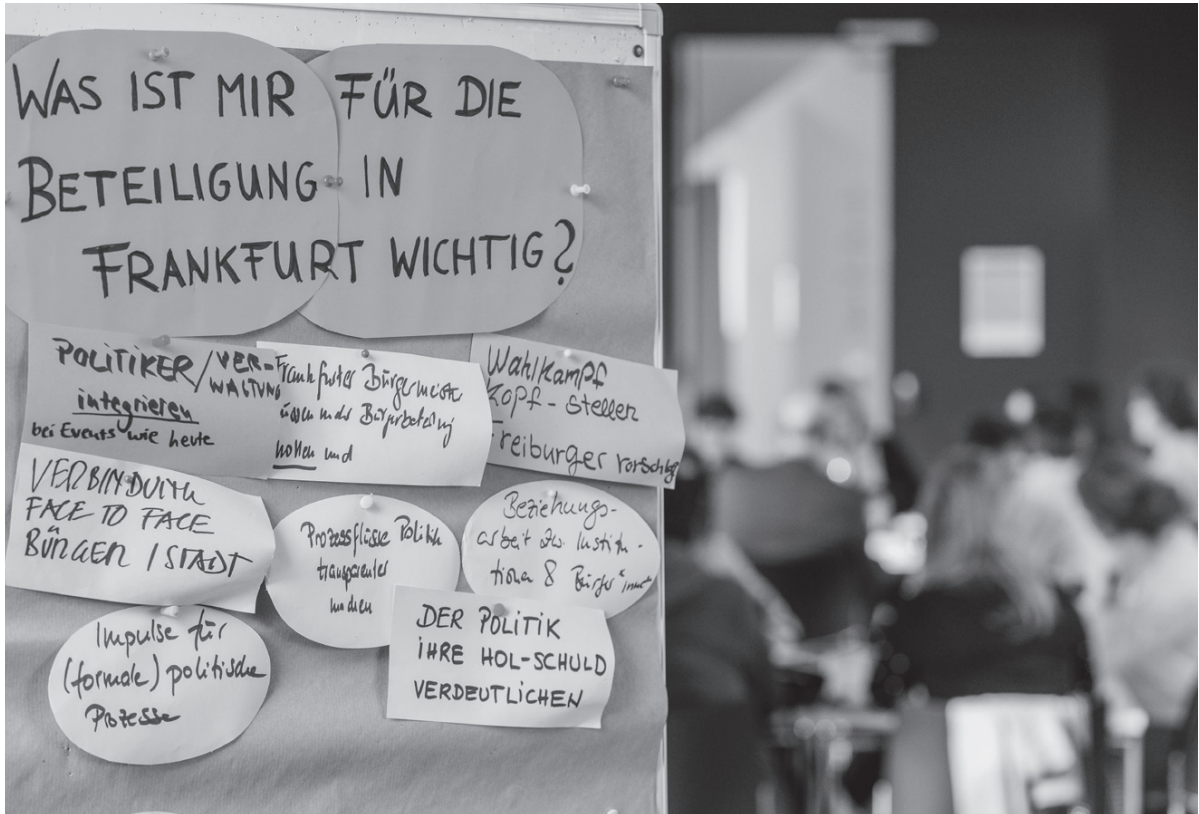
Ankündigungen im öffentlichen Raum





Eindrücke vom Frankfurter Demokratiekonvent 2019





DEMOKRATIE ALS KONKRETE UTOPIE – EINE THEORETISCHE REFLEXION

Es ist Sonntagabend des zweiten Wochenendes. Die Handlungsempfehlung ist übergeben, die letzten Flipcharts weggeräumt, der Kuchen verschlungen und Handynummern mit neuen Bekannten und Freund:innen ausgetauscht. Nach vier Tagen (Demokratie-)Arbeit gilt es, Abschied zu nehmen und gleichzeitig den Blick nach vorn zu wagen: Wie geht es für die Teilnehmenden weiter? Wie geht es für Frankfurt weiter? Und wie steht es um die Zukunft von Demokratie und Beteiligung?

Man muss dranbleiben und Ausdauer haben. Nicht nur beim Lobbying und der Umsetzung der Handlungsempfehlung, nein, auch beim Kämpfen um die Demokratie, bei der Entwicklung politischer Visionen und bei den kleinen Schritten im Alltag. Eine Schwalbe macht bekanntlich noch keinen Sommer und auch mit einem einmaligen Demokratiekonvent wäre wenig getan. Verfestigte Strukturen lassen sich nur mit Hartnäckigkeit aufbrechen. Die Beteiligungskultur zu verändern, bedarf eines langen Atems. Es handelt sich dabei - wie bei der Demokratie - um einen reflexiven Prozess, der nicht einfach »von oben« initiiert werden kann. Und auch im eigenen Team müssen immer wieder neue Fragen gestellt, die eigenen Konzepte hinterfragt und sich Gedanken gemacht werden, wie wir das Ziel »mehr als wählen« fortwährend neu verwirklichen können.

Der folgende und letzte Abschnitt bietet einen Einblick in unsere Ideen und will Anregungen geben, Demokratie weiterzudenken. Wir wollen Mut und Lust machen, mit eigenen Projekten aktiv zu werden oder sich anderswo stärker politisch einzubringen. Und: Wir möchten zeigen, dass Demokratie immer auch heißt, konkre-

te Utopie zu sein, insofern wir es sind, die die menschengemachten Strukturen verändern können.

6.1 Der Blick in die Zukunft: Wie können sich Demokratiekonvente etablieren?

Demokratiekonvente braucht es nicht nur in Frankfurt, sondern überall: Das ist das Plädoyer dieses Handbuchs. Als Ort des Austauschs und konstruktiven Streits mit Politiker:innen, aber auch zwischen Bürger:innen können sie ein wesentlicher Bestandteil für ein gelingendes Zusammenleben einer Gesellschaft werden. Denn dieses ist immer auch Produkt von Aushandlungsprozessen, für die es konkrete Räume und Partizipationsformen gibt, die über den Wahlgang hinausreichen müssen.

Die genaue Ausgestaltung ist dabei abhängig von den lokalen Gegebenheiten wie etwa Größe der Stadt und Zusammensetzung der Einwohner:innen, Ausrichtung der städtischen Politik und drängende kommunale Themen. So braucht es in jedem Ort, in jeder Kommune und in jeder Stadt engagierte Menschen, – egal, ob Politiker:in oder nicht –, die sich mehr Mitbestimmung und Partizipation zum Ziel setzen. Die sich einsetzen für neue Bündnisse, nicht lockerlassen, Strukturen in Frage zu stellen und neue Antworten bereitzustellen. Das ist der Kern und damit geht es los: eine kleine Gruppe motivierter Menschen mit einer politischen Vision. Das Handwerkszeug liefert dieses Handbuch, die Durchführung und Umsetzung ist eine Frage des Geldes, der Motivation und des Durchhaltevermögens. Was jede dieser Gruppen einen sollte, ist die Vision einer erfahrbaren Demokratie, einer solchen, in der jede Stimme Gehör findet. Das geht nicht ohne die Zusammenarbeit mit den bestehenden politischen Institutionen, aber auch nicht

ohne einen immer wieder kritischen Blick, ob und wo Gefahren der Reproduktion und Vereinnahmung bestehen. Wir sind davon überzeugt, dass sich Formate wie der Demokratiekonvent in den Strukturen nur dann langfristig etablieren können, wenn sie nicht von oben, also *top down*, eingeführt werden, sondern durch die Zivilgesellschaft, also *bottom up*, in die Politik getragen werden. Eine Etablierung ist ein zweischneidiges Schwert: Zum einen braucht es dauerhafte und verlässliche Strukturen, die eine professionelle Durchführung mit den wechselnden Themen ermöglicht. Das kann auf Dauer nicht ehrenamtlich geleistet und muss durch öffentliche Gelder ermöglicht werden. Zum anderen lebt der Demokratiekonvent davon, dass er ein kritisches Korrektiv für das Stadtparlament ist. Will man diese kritische Distanz nicht verlieren, muss der Demokratiekonvent zu einer Einrichtung werden, die immer wieder rückgebunden wird an zivilgesellschaftliche Initiativen und Träger:innen. *mehr als wählen e. V.* empfiehlt eine Teil-Finanzierung und Ko-Organisation des Demokratiekonvents, die nie nur oder ausschließlich auf städtischer Seite liegen sollte. Sich diese inhaltliche und strukturelle Distanz zu bewahren, ist für uns unabdingbar für eine kritische Intervention. Denn es ist eben diese Rückgebundenheit zur Zivilgesellschaft, die es ermöglicht, Politik über die klassische politische Institutionalisierung hinaus zu begreifen. Gleichzeitig braucht es die Kooperation von Politik und Verwaltung, finanziell wie inhaltlich. Das ist ab und an schwierig umzusetzen, denn es setzt voraus, dass die Politik Strukturen bereitstellt, die ihre eigene Infragestellung immer wieder ermöglichen und sie die Überprüfung dieses Vorgangs in fremde Hände legt. Doch nur so, glauben wir, ist eine unabhängige Arbeit langfristig möglich. Dabei kann die Organisation auf Seiten der zivilgesellschaftlichen Akteur:innen durchaus aufgeteilt werden und nicht zwangsläufig einzelnen Träger:innen dauerhaft auferlegt werden. Ein turnusmäßig wechselndes Komitee könnte so alle zwei bis drei Jahre unter

einer anderen Führung den Demokratiekonvent organisieren.

Je häufiger Demokratiekonvente auf kommunaler Ebene stattgefunden haben, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass eine dauerhafte Etablierung ermöglicht wird. Wichtig ist dabei, dass jenseits der 60 ausgewählten Bürger:innen ein Format entsteht, bei dem die gesamte Stadtgesellschaft über das Thema des nächsten Demokratiekonvents mitentscheiden darf. Das Ziel muss sein, dass die Bürger:innen ihrem Bürger:innenrat das Vertrauen schenken, das ihres Erachtens drängendste stadtpolitische Thema bestmöglich zu bearbeiten. Mittelfristig ist hierfür eine Struktur aufzubauen, die es ermöglicht, dass es analoge und digitale Abstimmungsmöglichkeiten gibt, mit denen alle in einer Stadt lebenden Menschen Vorschläge machen und für diese votieren können. So kann sichergestellt werden, dass über die 60 Teilnehmenden hinaus das jeweilige Thema ganz Frankfurt etwas angeht.

Eine (deutschlandweite) nachhaltige Etablierung wird umso wahrscheinlicher, wenn möglichst viele der nachfolgenden Punkte gegeben sind:

Der Demokratiekonvent erzielt Multiplikator:inneneffekte bei den Teilnehmenden, anderen Kommunen, den Medien und zivilgesellschaftlichen Initiativen – das Format wird angenommen, führt zu »spür- und/oder sichtbaren« Ergebnissen und kann die Beteiligungskultur vor Ort nachhaltig beeinflussen.

Die Stadtpolitik setzt sich nicht in Konkurrenz, sondern versteht den Demokratiekonvent als sinnvolle Ergänzung, durch den ein einmaliges Wissen geborgen werden kann.

Eine dauerhafte Finanzierung, die das Ehrenamt entlastet, kann

sichergestellt werden, z. B. durch Eigenkapital via Fördermitgliedschaften, städtische Haushaltsbudgets, Stiftungs- oder Fördergelder von Kooperationspartner:innen.

Es kommt dabei gleichzeitig weder zu einer totalen Institutionalisierung oder Inkorporation durch die Kommune noch zu einer systematischen Externalisierung an professionelle Dienstleister, bei denen die Rückbindung an die lokale Zivilgesellschaft fehlt.

Es kann gewährleistet werden, dass eine heterogene Zusammensetzung der Teilnehmenden gegeben ist und ein milieuübergreifender Diskurs stattfindet.

Die Themenauswahl erfolgt mittelfristig über die gesamte Stadtgesellschaft und bemisst sich an den Bedürfnissen und Vorstellungen der Bürger:innen.

Der Demokratiekonvent wird zu einem Gremium, das faktischen Einfluss ausüben kann. Es wird über die Jahre hinweg eine signifikante Anzahl an Ergebnissen systematisch implementiert.

Die Stadtpolitik verpflichtet sich, die Ergebnisse zeitnah zu prüfen und agiert transparent. Es gibt ein öffentliches Interesse, was mit den Ergebnissen geschieht.

6.2 Anlaufstelle für Demokratie & Beteiligung

Ein Demokratiekonvent im Besonderen und Bürger:innenbeteiligung im Allgemeinen sollen ein Korrektiv für Kommunalpolitik sein. Dabei muss man sich zunächst eingestehen, dass Institutionen, – egal wie sie geprägt und gebaut sind –, Ausschluss erzeugen und Proteste oder Streiks dauerhaft notwendig bleiben, um mehr Mitbestimmung einzufordern. Trotzdem sollte man überlegen, wie eine Struktur aussehen könnte, die einer Beteiligung von unten zuarbeiten könnte. Denn: Meint man es ernst mit der Beteiligung, muss sich das strukturell zeigen. Eine solche Anlaufstelle, die handlungsfähig, dynamisch, fluide, heterogen und transparent strukturiert sein soll, müsste damit die Brücke schlagen zwischen einer vollständigen Institutionalisierung und einem maximal flexiblen Aktivismus. Sie wäre eine bewegliche Plattform, die immer wieder Selbstkritik ermöglicht und aus verschiedenen, sich regelmäßigen verändernden Akteuren besteht. Ein Drittel Politiker:innen, ein Drittel durchführende Institute wie etwa *mehr als wählen e. V.* und ein Drittel geloste Bürger:innen, die durch einen immer wieder neuen und kritischen Blick in Frage stellen, wie und an welchen Themen gearbeitet wird. Was wäre die Aufgabe einer solchen Anlaufstelle für Beteiligung? Zunächst die Prüfung von laufenden Vorhaben der Stadt, ob und inwieweit Beteiligung von Bürger:innen gewährleistet wird. Wenn die Beteiligung unzureichend ist, können Vorschläge gemacht werden, wie und mit welchen Prozessen eine Einbindung sinnvoll erscheint. Zweitens die Initiierung, Koordination und Durchführung von Demokratiekonventen. Langfristig sollten Themenvorschläge für Demokratiekonvente von der Anlaufstelle geprüft und aufbereitet werden, damit die Bürger:innen darüber abstimmen können. Kriterien zur Prüfung sind vor allem die Umsetzbarkeit nach geltendem Recht, die Relevanz und die Möglichkeit der Einbindung in laufende Pro-

zesse. Eine solche Stelle könnte verschiedene Beteiligungs- und Demokratieförderprojekte der jeweiligen Kommune bündeln und koordinieren. Sie würde weniger inhaltlich arbeiten, als vielmehr systematisch Brücken zwischen den Akteur:innen errichten.

Klar ist aber auch: Eine solche Anlaufstelle, ob man sie nun Zukunftsdezernat oder Beteiligungsministerium nennt, wird zwar viele Projekte und Akteur:innen zusammenbringen, aber immer angewiesen sein auf eine nicht-institutionalisierte Zivilgesellschaft, die Beteiligung stets aufs Neue in den Prozess einspeist. Dennoch wäre eine kritische quasi-institutionelle Ergänzung ein wichtiger Schritt in Richtung einer Demokratisierung vieler Lebensbereiche.

6.3 Anhörungsrechte eines Demokratiekonvents

Um langfristig Mitbestimmung durch einen Demokratiekonvent sicherzustellen, müssen Anhörungsrechte auf Dauer gestellt werden. Ein Demokratiekonvent funktioniert als beratendes Gremium, als Korrektiv aus der Bürger:innenschaft.

Vorstellbar sind zwei Wege der Anhörung: Bei einem Demokratiekonvent, der bottom up organisiert wird, muss es vor, nach und während des Konvents klare Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit der Politik geben. Dies umfasst eine Anhörung vor der Stadtverordnetenversammlung und den Bürgermeister:innen, aber auch die Aussprache mit den einzelnen Fraktionen. Ebenso muss es alle 100 Tage einen Bericht geben, was mit der Handlungsempfehlung passiert ist – zunächst für das erste Jahr der Umsetzung und dann je nach Stand und Notwendigkeit der weiteren Prüfung.

Sollte es sich um einen Demokratiekonvent handeln, der von der

Stadtverordnetenversammlung oder durch ein Dezernat initiiert worden ist, braucht es zumindest vonseiten eines zivilgesellschaftlichen Kontrollgremium vorher eine eingehende Prüfung, ob und inwieweit die Initiative von Relevanz für Bürger:innen ist und ob ihre Beteiligung sinnvoll erscheint. Denn: Ein von den Bürger:innen nicht gewollter Demokratiekonvent ist keiner.

6.4 **Erste-Hilfe-Kurs Demokratie – Wie lernen wir Beteiligung?**

Demokratiekonvente sind kein Allheilmittel, sie sind eine von vielen Antworten auf diverse Probleme derzeit existierender Demokratien. Wie aber ließe sich diese Lebensform noch weitläufiger und nachhaltiger erfahrbar machen? Wie lernt man Demokratie? Es wundert nicht, dass schnell Bildung in den Sinn kommt. In Schulen, aber auch schon in Kindergärten, muss über Demokratie gesprochen werden. Politik muss verpflichtendes Schulfach für alle Schüler:innen jeden Alters und Abschlusses werden. Hier gilt es nicht nur, politische Systeme und Regelungen auswendig zu lernen, sondern sich kritisch mit Werten und Wesen verfasster Demokratien zu befassen. Widerspiegeln sollte sich das auch in den Strukturen und Verfahren der Schule selbst: Klassensprecher:innen kann man per Los bestimmen und rotieren lassen, Entscheidungen über das beste Essen in der Kantine können Schulleitung und Schüler:innen gemeinsam treffen. Auch größere, strukturelle Fragen, z. B. wie der Schulhof umgestaltet wird, für was die Gelder ausgegeben werden, sollte in einem offeneren Prozess beantwortet werden, in dem Schüler:innen gleiche Mitspracherechte haben.

Wer Demokratie und gemeinsame Entscheidungsfindung von

klein auf lernt, kann sie später gelingend(er) umsetzen. Was folgt daraus? Demokratie hört nach der Schule nicht auf. Insbesondere der Arbeitsalltag, der für viele Menschen ihr Leben wesentlich strukturiert, basiert in vielen Fällen auf Hierarchien und wenig Möglichkeiten für Mitsprache. Demokratie muss auch an die Orte gebracht werden, an die man sie zurzeit nicht vermuten würde: In Betriebe und Firmen, in Banken und Kanzleien, in Supermärkte und Paketdienste. Besonders dort braucht es immer wieder Wege, mitzubestimmen, seine Stimme zu erheben und Probleme benennen zu können. Dann verschiebt sich der Fokus von Demokratie in der Politik zu Politik(en) der Demokratie.

6.5. Räume der Demokratie

Demokratie hört nicht mit dem Demokratiekonvent auf. Ausgeloste Bürger:innenräte, selbst wenn sie wie bei *mehr als wählen e. V.* über die reine Deliberation hinausgehen und Machtasymmetrien mitdenken, als Endpunkt der Demokratie zu lesen, wäre das falsche Zeichen. Vielmehr müssen wir anschließend an das vorherige Kapitel überlegen, wie Räume der Mitbestimmung und des Austausches entstehen. Denn diese brauchen Zeit, ein heterogenes Wissen und Vertrauen. Demokratie ist, wie in diesem Handbuch argumentiert, angewiesen auf die Bürger:innen selbst. Nicht nur auf einen kleinen Teil, sondern auf alle. Es sind dabei insbesondere diejenigen, die viel zu oft als »unerreichbar«, »desinteressiert« oder »abgeschrieben« bezeichnet werden. Deswegen müssen wir uns Gedanken machen, wie wir Orte für die Demokratie bauen können. Das Bauen muss dabei ein Gemeinschaftliches sein, denn Orte werden nur dann angenommen, wenn diejenigen, die sie bewohnen oder aufsuchen sollen, sie grundsätzlich anerkennen und akzeptieren.

Zum einen ist der Demokratiekonvent somit ein gemeinsames »Bauprojekt«, das sich von Jahr zu Jahr weiterentwickelt und, wie eingangs beschrieben, nicht durch einen Masterbauplan eins zu eins nachgebaut werden kann. Mit unseren Ideenwerkstätten für unterrepräsentierte Gruppen entwickeln wir mit diesen ein neues Format, das uns das Lernen und Vernetzen mit Menschen, die marginalisiert oder unterprivilegiert sind, erleichtert. Ungehörte Stimmen hörbar machen – dieser Anspruch trägt durch das ganze Buch und klingt simpler, als es in der Praxis ist. Ideenwerkstätten sind Workshops, in denen wir vor Ort mit diesen Menschen über Beteiligung reden. Wir lernen so, den Demokratiekonvent zu verbessern, ihn inklusiver zu gestalten und erreichen indes die Vernetzung mit unterschiedlichen Stimmen der Stadt. Dabei stehen Fragen im Vordergrund, die nur die Menschen selbst beantworten können: Was ist Euch wichtig? Wie und wodurch fühlt Ihr Euch ausgeschlossen? Was würde Euch helfen? Wie muss der Demokratiekonvent gestaltet sein, damit Ihr euch akzeptiert(er) fühlt? Wichtig ist dabei, dass wir zu den Menschen gehen. An Orte, wo sie sich ohnehin aufhalten, wo sie vernetzt sind. Zum Beispiel im Jugendzentrum oder einem Kulturclub. Räume, wo sie sich wohlfühlen. So bauen wir genau zu jenen Menschen Vertrauen auf, die im politischen Tagesgeschäft schnell vergessen werden. Das ist ein langsamer Prozess und nicht einfach, dennoch wünschen wir uns mehr solcher Formate und Ideen, um den direkten Austausch mit den unterschiedlichsten Gruppen zu fördern und anzuregen. Mit jeder Zielgruppe arbeiten wir unterschiedlich, für Kinder passen z. B. einige Methoden besser als andere. Auch für uns sind die Ideenwerkstätten also Orte des Lernens und der direkt erfahrbaren Demokratie.

Ein weiterer Raum, der rund um den Demokratiekonvent entstanden ist, ist der DemokratieWagen. Er ist ein Projektvorschlag der

Teilnehmenden aus dem ersten Jahr. Er ist ein umgebauter Gelenkbus aus dem öffentlichen Nahverkehr, den wir zum mobilen Erfahrungsraum für Demokratie umgebaut haben. Mit unserem Bus fahren wir an die Orte, an denen normalerweise keine Politik passiert und bieten einen Raum für Ideen und Mitgestaltung. Auch hier ist die Idee: Wir brechen mit der herkömmlichen Logik auf, dass Demokratie nur an »altehrwürdigen Orten« geschieht. Wir möchten zeigen, dass Demokratie überall stattfindet. Unmittelbar im Alltag. Nur so kann gelebte Demokratie Wirklichkeit werden: Im Alltag, an den Orten, wo Menschen leben und mit den Themen, die sie ohnehin beschäftigen.

Das sind nur zwei mögliche Räume und Orte für Demokratie. Das Hauptaugenmerk liegt auf dem gemeinsamen »Bauen«. Wir glauben, dass diese Räume prozessual gedacht werden müssen. Sie sind nicht einfach »da«, sondern im Entstehen. Das ist ein Prozess, der andauert, wo viele Menschen gemeinsam mitwirken. Deshalb sollten die Räume zum Mitmachen einladen, sie sollten offen sein, mobil und zugänglich. Es muss nicht immer ein Bus sein, aber Demokratie dynamisch zu begreifen, heißt auch zu überlegen: Wie sind unsere Städte architektonisch gestaltet, welche öffentlichen Räume gibt es für (junge) Menschen, wo sie zusammenkommen können? Demokratiezentren, die immer populärer werden, funktionieren, wenn genau das gewährleistet wird: Sie sind Räume für jede:n und keine Festung der »Berufs-Bürger:innen«.

6.6 Demokratiekonvente als fluide Ideenplattformen

Teilnehmende eines Demokratiekonvents sind wichtige Botschafter:innen und Multiplikator:innen für Politik und Demokratie, für mehr Mitbestimmung in Frankfurt am Main. Nachhaltig wirksam wird ein Demokratiekonvent, wenn wir dadurch untereinander Vernetzung ermöglichen, Kontakte knüpfen und so den Zusammenhalt auch im Kleinen, in den Frankfurter Nachbarschaften und Stadtteilen, stärken. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass wir durch den Demokratiekonvent neue Begegnungsmöglichkeiten schaffen. Sodass Menschen sich selbst, ihre Mitbürger:innen und ihre Stadt anders kennenlernen.

Also hört ein Demokratiekonvent nicht einfach auf, sobald die Handlungsempfehlung übergeben ist. Jede:r Teilnehmende ist Multiplikator:in des Formats, sei es weil sie:er ihren Freund:innen und Familie davon berichtet, weil sie:er sich im Nachhinein bei *mehr als wählen e. V.* engagiert oder vielleicht sogar Abgeordnete:r im Ortsbeirat oder der Stadtverordnetenversammlung wird. Und vor allem dient ein Demokratiekonvent der Vernetzung – vielleicht entstehen im Gespräch mit anderen Ausgelosten neue Ideen und Projekte, die man gemeinsam verwirklichen kann. Vielleicht lernt man Menschen kennen, die für dieselbe Sache brennen und engagiert sich dafür. Die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Gremien der Stadt sowie den zahlreichen Kultur- und Bildungsinstitutionen ermöglicht es außerdem, hierfür eine großflächige Vernetzung sicherzustellen. Häufig wissen Menschen gar nicht, was es in ihrer Stadt bereits alles gibt und wie und wo man sich gut einbringen kann. Ein Demokratiekonvent ist eine Plattform für den Austausch von großen und kleinen Ideen, für die Arbeit an deren Umsetzung und die Diskussion über deren Notwendigkeit und Relevanz. So entstehen neue Wege und Abzweigungen für ein demokratisches Miteinander in ganz Frankfurt und darüber hinaus.

6.7 Demokratie als Lebensform

Erinnern wir uns zum Schluss an die vorgestellten Thesen über die Demokratie. Wir möchten das Handbuch, nachdem wir euch auf den vorhergehenden Seiten konkrete Zeit- und Programmpläne vorgestellt haben, mit einem Nachdenken über Demokratie beschließen. Da sie aus vielen, zahlreichen Bausteinen besteht, ist auch der Demokratiekonvent nur ein Element, das sich einfügt in ein größeres Verständnis dieser Praxis. Er steht stellvertretend für ein Mosaik unter zahllosen Elementen, die die Vielfalt einer demokratischen Gesellschaft und ihrer Beteiligungsformen ausmacht.

Demokratisierung statt Demokratie?

Mit dem Demokratiekonvent haben wir ein Format vorgestellt, das versucht, Demokratie nicht nur als Verfahrens- oder Regierungs-, sondern als Lebensform zu verstehen. Demokratie lässt sich demnach als etwas begreifen, das nicht starr und fest definiert ist – nichts, was sich einfach so endgültig auf einen Nenner bringen ließe. Demokratie ist keine einmal verfasste Definition oder Formel, die man in stürmischen Zeiten nur oft genug rezipieren müsse. Sie ist mehr als eine (leblose) Parole, die man aus der Mottenkiste holt, wenn es dringlich erscheint. Wie der Demokratiekonvent mehr einen Baukasten und eine Werkzeugkiste als ein Rezept darstellt, bedeutet auch Demokratie für uns mehr als starre Gesetzestexte oder die Teilnahme an Wahlen.

Am Anfang des Demokratiekonvents stand die Frage, wie Demokratien aussehen müssten, um Beteiligung besser gestalten zu können. Wir haben uns gefragt, welche Form unsere Gesellschaft haben müsste, damit alle Anteil an der Gestaltung haben könnten? Wie schaffen wir es, dass sich Menschen als politisch

relevante Akteur:innen verstehen und sich beteiligen können, wenn es ihnen als notwendig erscheint? Das ist nicht gleichbedeutend mit der Aussage, dass auch alle partizipieren müssen. Demokratie heißt nicht, dass wir alle »Berufs-Bürger:innen« werden sollten und sich ein:e jede:r 24/7 mit der Frage, wie die Umgehungsstraße im Bezirk konzipiert werden soll, beschäftigen muss.

Es heißt vielmehr, zunächst einen Schritt zurück zu treten und zu überlegen, welche strukturellen Hindernisse und Beschränkungen existieren, damit der:die Einzelne die Chance hat, sich zu beteiligen. Diese Fragen reichen tiefer, weil sie den Fokus darauf richten, dass Teilhabe kein Problem des individuellen Willens darstellt, sondern soziale, kulturelle und affektive Faktoren, die sich historisch entwickelt haben, mitgedacht und kritisiert werden. So über Demokratie nachzudenken, bedeutet sich zu fragen, wo und auf welche Weise der Weg für ein Einmischen in öffentliche Belange verstellt ist und warum Menschen ihre (kollektive) Handlungsfähigkeit in der Sphäre des Politischen nicht zu nutzen imstande sind. Es heißt anzuerkennen, dass Demokratien immer Ausschluss erzeugen und es elementar ist, diesem fortwährend entgegen zu steuern. So müsste man anstatt von Demokratie vielleicht eher von Demokratisierung sprechen.

Was heißt Demokratie oder Demokratisierung? Es heißt, sich die Frage zu stellen, wie wir zusammenleben wollen, welche Regeln und Verfahrensweisen wir uns selbst auferlegen, wie wir unser Gemeinwesen gestalten möchten oder welche geteilten Werte uns wichtig sind. Wie soll also die Kommune, in der ich lebe, organisiert sein, und welche Rolle kann ich bei der Mit- und Ausgestaltung spielen? Es heißt, diese Fragen für alle zugänglich zu machen, sie in die Lebensrealitäten zu übersetzen und Strukturen für eine Beteiligung an ihrer Beantwortung zu ermöglichen. Dafür

braucht es Räume, Orte und Formate. Diese sind mitnichten rein sprachlich, diskursiv oder deliberativ verfasst. Es geht um Zugänge für demokratische Selbst-Wirksamkeit, die insbesondere das verkörperte Zusammenkommen, Gemein-Handeln und konstruktive Streiten in den Vordergrund stellen.

Diese Fragen müssen immer wieder von Neuem gestellt werden, denn das *Wer* (der Demos), das *Wo* (der Raum) und das *Wie* (die Verfahren) verschieben sich fortwährend und bedürfen einer ständigen Aktualisierung. Demokratie in diesem Verständnis zu betreiben, würde bedeuten, dass sie als Prozess gelesen werden muss, der nie abgeschlossen ist und sich permanent verändert. Demokratie ist nicht auf Wahlen, Parlamente oder Gesetze zu reduzieren, sondern definiert zuallererst den Rahmen, innerhalb dessen wir zu Entscheidungsformen gelangen. Demokratie heißt auch: Nachdenken über die Demokratie. Sie ist ein Prozess des Selbstbezugs des Gemeinwesens auf seine Grundlagen. Wollen wir die Demokratie vor regressiven Tendenzen verteidigen, wie sie in den letzten Jahren weltweit zu beobachten sind, dann muss die Demokratie sich auf ihre Ermöglichungsbedingungen rückbesinnen. In der Pluralität liegt dann keine Gefahr für, sondern die Konstitutionsmöglichkeit von Demokratie überhaupt. Daraus folgt die Akzeptanz dessen, dass das Zusammenleben vieler Verschiedener nie festgelegt ist, sondern kontinuierlich ausgehandelt und gemeinsam verabschiedet werden muss.

Erfahrene Demokratie

Demokratiekonvente können dabei helfen, Demokratie so zu verstehen, weil sie eine reflexive Distanz ermöglichen, in welcher die Genealogie von Strukturen, Institutionen und Regeln, die eine Gesellschaft ausmachen, aufgezeigt und konstruktiv hinterfragt wird. Dahinter steht ein ur-demokratisches Moment:

Selbstermächtigung und Selbstregierung. Demokratiekonvente können verdeutlichen, dass nicht wir es sind, die den Gesetzen oder der Wirtschaft dienen, sondern dass diese von uns für uns gestaltet worden sind. Dort kommen Bürger:innen als Viele zusammen, die sich vorher fremd waren. Sie streiten 1) konstruktiv für die Idee eines zukünftigen Gemeinwesens – trotz ihrer Verschiedenheit. Sie bringen ihre Perspektive ein. Zudem erfahren sie 2) in einem grundlegenden Sinne etwas, das man demokratische Selbst-Wirksamkeit nennen könnte: das Gefühl, Gesellschaft aktiv mitgestalten zu können. Im Vergleich zu Wahlen oder direkt-demokratischen Verfahren wie Volksentscheiden ist diese Form der Verkörperung aber eine gemeinsame, weil nicht jede:r einfach nur für sich wählt, sondern die eigene Stimmabgabe immer schon an einen gemeinsamen Gesprächs- und Erfahrungsraum gebunden ist. Wir erfahren Demokratie so als geteilten Streit um die gemeinsame Sache. Der Dissens trennt nicht, sondern vereint uns in unserer Verschiedenheit. Erfahrene Demokratie bedeutet beides: Es heißt, dass man Demokratie erfahren muss, dass sie ein Zusammenkommen von Vielen ist – sie nicht ausschließlich alleine oder digital ablaufen kann. Es heißt aber auch, dass Demokratien und ihre Bürger:innen lernen können, also erfahrener werden, und wir alle an ihrer Weiterentwicklung teilhaben.

Anders über Demokratie nachzudenken, bedarf allerdings der beständigen Einübung. Wir müssen schon frühzeitig in den verschiedensten Lebensbereichen eine solche demokratische Haltung entwickeln und ihr Raum geben. Die letzten Jahre haben gezeigt: Es ist nicht selbstverständlich, Demokratie als etwas zu begreifen, das mehr ist als eine Regierungsform, die seit wir denken können da ist. Sie so zu verstehen, dass sie auch immer fragil und gefährdet ist – und das grundsätzlich und nicht nur ob der aktuellen Zeitdiagnose – hilft die Notwendigkeit ihrer permanen-

ten Weiterentwicklung ins Auge zu fassen. Wenn es aber Übung braucht, anders über Demokratie nachzudenken, heißt das auch, dass wir verschiedene Reflexions- und Lernräume für Demokratie brauchen. Man kann Demokratie nicht im klassischen Sinne einüben. Demokratie muss ge- und erlebt werden. Von Menschen an konkreten Orten. Aber man kann eine Kultur ausbilden und dafür Strukturen implementieren, die eine Demokratisierung der Demokratie in sämtlichen Lebensbereichen versucht. Das wäre die konkrete Utopie der Demokratie.

Demokratie als Abenteuer

Der Demokratiekonvent kann ein Baustein einer solchen demokratischen Kultur sein, die Demokratie in einem umfassenden Sinn zu verstehen sucht. Dieses Demokratieverständnis ist damit wie eingangs gefasst immer notwendig plural, unabgeschlossen und selbstreflexiv. Demokratie versucht folglich, sich immer weiter zu ex- wie intensivieren, fortwährend und von Neuem die Frage nach ihrem Kern zu stellen, und dabei dennoch nie zu einer letzten Antwort zu kommen.

Wie wir gesehen haben, heißt das aber auch: Es gibt keine Patentrezepte für erfolgreiches Regieren oder gelungene Beteiligung, die jederzeit gültig wären und bestmögliche Ergebnisse versprechen. Demokratie nach Plan ist eine gefährliche Illusion, weil sie die Wirklichkeit verkennt. Wir sind immer wieder mit neuen Herausforderungen konfrontiert, auf die die Demokratie Antworten finden muss. Eine solche Kultur muss experimentell und mutig sein. Demokratie ist so immer ein Abenteuer mit ungewissem Ausgang. Dass sie gelingt, ist mitnichten selbstverständlich.

Wir müssen fortwährend überlegen, wer nicht partizipieren kann, wem (über die formalen Rechte hinaus) der Zugang verstellt ist.

Eine abgeschlossene und in ihrem »Wesen« überhistorisch feststehende Demokratie wäre keine. Räume für demokratischen Streit und Austausch zu schaffen, zu vermessen und in verschiedenen Bereichen zu verwirklichen, scheint eine Lebensaufgabe. In der Demokratie ist sie Aufgabe aller. Dieses Wissen um die Demokratie zu aktualisieren, das könnte ein Demokratiekonvent ermöglichen. Freilich weniger abstrakt, sondern konkret und unmittelbar. Denn das Nachdenken über Demokratie ist immer nur ein Halbschritt. Das Wagnis besteht in dem, was die Reflexion nie vorwegnehmen kann: Das mutige Voranschreiten auf ungewissem Terrain. So steht am Ende die Einsicht: Demokratie heißt kollektives handeln. Dieses Handeln-Können zu ermöglichen, gelingt nur gemeinsam, wenn wir uns an vielen Orten jederzeit vielfältig engagieren. Dieses Handbuch soll eine Ermutigung dazu sein.

7 WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN

Nachfolgende Liste gibt einen (kleinen) Einblick in theoretische Arbeiten, die unsere Praxis geprägt zu haben. Sie umfasst dabei verschiedenste die Demokratie betreffende Themenbereiche. Literatur zu einzelnen Methoden oder Moderationstechniken führen wir hier bewusst nicht auf. Stattdessen plädieren wir für eine enge Kooperation und den Austausch mit einer professionellen Moderation, um den spezifischen Besonderheiten von Gruppe und Thema gerecht zu werden.

Agamben, Giorgio / Badiou, Alain / Žižek, Slavoj / Rancière, Jacques / Nancy, Jean-Luc / Brown, Wendy, / Bensaïd, Daniel / Ross, Kristin (Hrsg.) (2012): Demokratie? Eine Debatte. Berlin: Suhrkamp, S. 13–22.

Ahmed, Sara (2004): The Cultural Politics of Emotion. Edinburgh: Edinburgh University Press.

Balibar, Étienne (2012): Gleichfreiheit. Politische Essays. Berlin: Suhrkamp.

Barber, Benjamin (1994): Starke Demokratie. Über die Teilhabe am Politischen. Hamburg: Rotbuch Verlag.

Butler, Judith (2018): Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung. Berlin: Suhrkamp.

Comtesse, Dagmar / Flügel-Martinsen, Oliver / Martinsen, Franziska / Nonhoff, Martin (Hrsg.) (2019): Radikale Demokratietheorie. Ein Handbuch. Berlin: Suhrkamp.

Crouch, Colin (2000): Postdemokratie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Derrida, Jacques (2003): Schurken. Zwei Essays über die Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Dewey, John (2011): Demokratie und Erziehung. Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik. Braunschweig: Westermann.

Dewey, John (1996): Die Öffentlichkeit und ihre Probleme. Bodenheim: Philo.

Dewey, John (1958): Philosophy of Education. Problems of Men. New Jersey: Littlefield, Adams & Co.

Lorey, Isabell (2020): Demokratie im Präsens. Berlin: Suhrkamp.

Negt, Oskar (2016): Der Politische Mensch. Bd.16 der Gesamtausgabe. Göttingen: Steidl.

Baron, Daniel (2013): Das schwere Los der Demokratie. Marburg: Tectum.

Buchstein, Hubertus (2009): Demokratie und Lotterie. Das Los als politisches Entscheidungsinstrument von der Antike bis zu EU. Frankfurt am Main/New York: Campus.

Herold, Dominik / Liesenberg, Katharina (2021): »Making Crises Visible – mehr als wählen und (der) DemokratieWagen – Demokratie zwischen Theorie und Praxis« In: Felix Kosok (Hrsg.) Krisen sichtbar machen. Dialoge zwischen Wissenschaft, Kunst und Design. Wiesbaden: Springer VS. (im Erscheinen)

McCormick, John P. (2017): »Die aktuelle Krise der Demokratie und der populistische Schmerzensschrei.« In: Dirk Jörke/ Oliver Nachtwey (Hrsg.): Das Volk gegen die (liberale) Demokratie. Baden-Baden: Nomos, S. 41-54.

Rancière, Jacques (2002): Das Unvernehmen. Politik und Philosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Rancière, Jacques (2011): Der Hass der Demokratie. August Verlag, Berlin.

Richter, Emanuel (2006): »Das Analysemuster der »Postdemokratie« Konzeptionelle Probleme und strategische Funktionen«. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, S. 23–37.

Rödel, Ulrich (Hrsg.) (1990): Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Rölli, Marc (2015): »Krise der Demokratie. Kritik der Postdemokratie«. In: Andreas Hetzel und Gerhard Unterthurner (Hrsg.): Postdemokratie und die Verleugnung des Politischen. Baden-Baden: Nomos, S. 23–40.

Saar, Martin (2018): »Gegen-Politik. Zur Negativität der Demokratie.« In: Thomas Khurana / Dirk Quadflieg / Francesca Raimondi / Juliane Rebentisch / Dirk Setton (Hrsg.): Negativität. Kunst - Recht - Politik. Berlin: Suhrkamp, S. 281-292.

Saar, Martin (2014): »Heterogene Demokratie.« In: Philosophische Rundschau, 61. Jg, H. 3, S. 183-205.

Sintomer, Yves (2016): Das demokratische Experiment. Ge-

schichte des Losverfahrens in der Politik von Athen bis heute. Springer VS: Wiesbaden.

Slaby, Jan / Mühlhoff, Rainer/ Wüschner, Philipp (2016): »Affektive Relationalität – Umriss eines philosophischen Forschungsprogramms.« In: Undine Eberlein (Hrsg.): Zwischenleiblichkeit und bewegtes Verstehen. Intercorporeity, Movement and Tacit Knowledge. Bielefeld: Transcript, S. 69-108.

Slaby, Jan / Bens, Jonas (2019): »Political Affect«. In: Jan Slaby / Christian von Scheve (Hrsg.): Affective Societies: Key Concept. New York: Routledge, S. 340-151.

Süß, Rahel Sophia (2020a): Demokratie und Zukunft. Was auf dem Spiel steht. Edition Konturen: Wien.

Süß, Rahel Sophia (2020b): »Demokratie ist radikaler Experimentalismus.« In: Elke Rajal/ Oliver Marchart/ Buero trafo.K/ Nora Landkammer/ Carina Maier (Hrsg.): Making Democracy – Auseinandersetzungen von Freiheit, Gleichheit und Solidarität im Alltag. Bielefeld: Transcript, S. 193-204.

Young, Iris Marion (2002): Inclusion and Democracy. Oxford: Oxford University Press.

Informationen zur Zufallsauswahl:

BMU / Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (2018): Nationales Begleitgremium. Online verfügbar unter: <http://www.bmu.de/service/buergerbeteiligung/nationales-begleitgremium/>. Letzter Zugriff: 01.10.2020.

Deutscher Bundestag, Wissenschaftliche Dienste (2018): Neue Formen demokratischer Beteiligung von Bürgern. Online verfügbar: <https://www.bundestag.de/blob/550340/1cfa9b-21f88835679b09f0eec7bf60c0/wd-3-037-18-pdf-data.pdf>. Letzter Zugriff: 01.10.2020.

Von Lewinski, Kai (2017): Melderegisterdaten als Grundlage für empirische Sozialstudien. In: Verwaltungsrundschau - Zeitschrift für Verwaltung in Praxis und Wissenschaft, 63. Jahrgang, Heft 1, S. 1-7. Stuttgart: Kohlhammer.

Nützliche Informationen zum Projektmanagement und Geldgebern:

Kurz, Bettina; Kubek, Doreen (2018): Kursbuch Wirkung. Das Praxishandbuch für alle, die Gutes noch besser tun wollen. Berlin: Phineo.

8 DANKSAGUNGEN

Dieses Handbuch wäre ohne die Hilfe und Unterstützung vieler engagierter und lieber Menschen nicht möglich gewesen. Wir danken Gottfried Köbler, Ute Cammann und Julian Merkel für das kritische Lesen, die anregenden Kommentare und die vielseitigen Verbesserungen. Amadeus Ulrich danken wir für die Unterstützung beim Lektorat. Dank geht außerdem an das gesamte Team von *mehr als wählen e. V.*, für die gemeinsame Arbeit und die vielen Gespräche und Diskussionen, wie und warum wir unsere Projekte umsetzen. Besonderer Dank gilt auch der Stiftung Bürgermut, die dieses Handbuch im Rahmen des openTransfer Accelerator Stipendiums, sowohl finanziell als auch mit vielen unterstützenden Workshops und Telefonaten mit Florian Jäger ermöglicht hat. Zu guter Letzt geht unser großer Dank an Doro, für Design, Grafiken und Layout.

mehr als
wählen

IMPRESSUM

mehr als wählen e. V.

www.mehralswaehlen.de

Postfach 120238

60115 Frankfurt

1. Auflage, © November 2020, *mehr als wählen e. V.*

AUTOR:INNEN:

Ben Christian

Dominik Herold

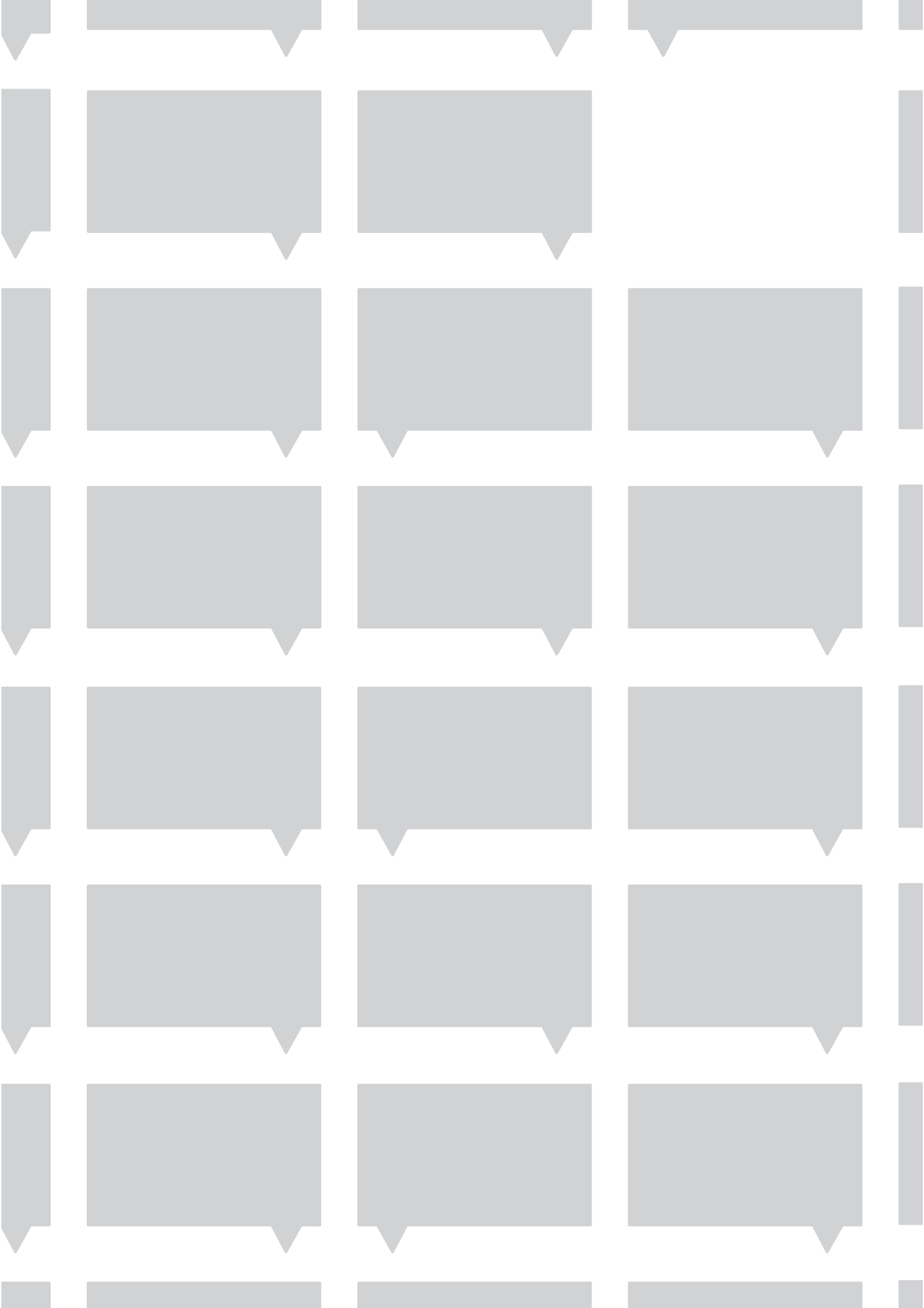
Katharina Liesenberg


Yannik Roscher

GESTALTUNG: Dorothea Liesenberg


FOTOS: Ben Christian, José Antonio Cruz, Deniz Möbus

DRUCK: die UmweltDruckerei





Heute ist es wichtiger denn je, mehr zu tun, als alle 5 Jahre nur ein Kreuz zu setzen. Deshalb müssen die (...) Politikerinnen und Politiker jetzt auf kommunaler Ebene endlich anfangen, die Bürgerinnen und Bürger mitzunehmen und politische Entscheidungsprozesse transparenter zu gestalten. Dies kann auch ein wirksamer Baustein sein, um populistischen Strömungen entgegen zu wirken.



Anna Heep, Teilnehmerin des 1. Frankfurter Demokratiekonvents

Dieses Handbuch des Vereins *mehr als wählen e. V.* gibt Einblick in Theorie und Praxis eines gelosten Bürger:innenrats, dem Frankfurter Demokratiekonvent, und will dazu befähigen solche selbst durchzuführen.